

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Grosz

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 304

Dienstag, den 31. Dezember 1929

20. Jahrgang

Bezugspreis monatlich 2,00 G., vierteljährlich 5,00 G., in Deutschland 2,70 G. monatlich, durch die Post 2,90 G. monatlich. Für Sommerhefte 6 Blätter. Einzelhefte: Die 10. Seite 0,40 G., die 11. Seite 0,60 G., in Deutschland 0,40 und 0,60 G. (Postm.) Abbestellungs- und Inseratenbedingungen in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandauer Nr. 8
Polizeidirektion: Danzig 2048
Fernsprech-Anschluß 618 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 61. Von 8 Uhr abends: Schriftleitung 242 00. Anzeigen - Annahme, Expedition und Druckerei 242 07.

Der Absprung Danziger Betrachtungen zum Jahreswechsel

Es wird heute nicht anders zugehen wie noch bei jedem Jahreswechsel. Während das neue Jahr in Jubel und Trubel aus der Taufe gehoben wird, kann das alte zufrieden sein, wenn es ohne Verwünschungen und Flüche davonkommt. Dabei gäßen auch ihm einst all die frohen Hoffnungen und Wünsche, die nur in durchaus nicht geringerer Maße seinem Nachfolger entgegengebracht werden. Daß das alte Jahr nicht die Erfüllung all unserer Erwartungen gebracht hat, ja, bei der Unvermeidlichkeit, der wir Menschen nun einmal beim sechsmonatlichen Jahreswechsel meist zu verfallen pflegen, wohl auch nicht bringen konnte, steht und steht an, nun eben vom neuen Jahr all das erwünschte Heil zu erwarten. Das alte Jahr muß sich damit abfinden, hierzulande als ein großer Versager verabschiedet zu werden, und kann sich, wie die Dinge liegen, nicht einmal über allzu große Ungerechtigkeit beklagen. Bei aller Würdigung der milderen Umstände, die das alte Jahr berechtigterweise geltend machen kann, bleibt nach Abzug aller aus der Silbersterlauge damals geborenen leistungsfähigen und überlebenden Verbleibungen, die unerfüllt bleiben mußten, noch eine stattliche Reihe von Erwartungen, die beiseite und sollte genug, durchaus ihre Erfüllung erwarten dürfen und doch nicht gefunden haben.

Es läßt sich nicht leugnen, daß das nun beendete Jahr 1929 eines der schlimmsten unseres allgemeinen Kulturgeschichtlichen war. Allerdings war es auch von Natur aus bereits sehr steinmütterlich bedacht, was bereits mehr oder weniger zur Quelle mannigfacher Unzuträglichkeiten werden mußte. Schon der außerordentlich harte und lange Winter stellte einen sehr schlechten Auftakt dar, der unserm Wirtschaftsleben alles andere als förderlich war. Daß auch der Sommer in seiner verregneten Kümmerlichkeit vieles zur weiteren Verschlimmerung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse beitrug, versteht sich am Bande. Die das europäische Wirtschaftsleben noch immer konvulsiv durchdringenden Krisen, von denen besonders auch unser Nachbarland Polen betroffen wird, taten ein übriges, um die Hoffnungen, die an Jahresbeginn auf eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse gerichtet waren, nicht zur Erfüllung kommen zu lassen.

Wenn beim letzten Jahreswechsel besonders der baldige Abschluß eines deutsch-polnischen Handelsvertrages erwartet werden durfte, und damit, wenn auch zunächst keine Besserung, so doch eine Konsolidierung unserer Wirtschaftslage erhofft werden konnte, so sind wir zwar diesem Ziele wesentlich näher gekommen, aber erreicht ist es leider immer nicht ganz. Damit sind auch leider nicht die Voraussetzungen erfüllt, die, wenn auch nicht gleich, so doch für spätere Zeit, eine Belebung unserer ökonomischen Kräfte verheißen. Mögen, das muß bedauerlicherweise auch diesmal noch wieder als Neujahrswunsch ausgesprochen werden, Deutschland und Polen nun recht bald zur wirtschaftlichen Verständigung kommen, damit der Zollkrieg mit all seinen Nachteilen auch für Danzig verschwindet und damit auch die wirtschaftliche Stagnation, die durch ihn zweifellos zu einem großen Teile hervorgerufen worden ist. Daß endlich die wachsenden Gefahren, die uns durch den politischen Dasein bedingen entstanden sind, ihre Entspannung finden, wird als eine der dringendsten und heilungswürdigsten Aufgaben des neuen Jahres zu gelten haben.

Wenn in diesem Zusammenhange der Faden unserer wirtschaftlichen Abhängigkeit von unserm Nachbarstaate noch weiter verfolgt werden soll, so dürfte dabei wohl, ohne in übertriebenen Optimismus zu verfallen, die Hoffnung gehegt werden, daß auch die jetzt in Polen durch die Bildung des neuen Kabinetts Barzel zu verzeichnende politische Klärung sich als nicht unbedeutender Faktor zur Stärkung der wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Nachbarstaates erwiesen wird. Daß Danzig daran im höchsten Maße interessiert ist, weil es in der Hauptsache nur aus diesen Quellen eine Kräftigung seiner kommerziellen und industriellen Impulse erwarten kann, haben hierzulande nachgerade schon bald die Kinder eingesehen, wobei es allerdings kein Ruhmesblatt für unsere verböhrten Nationalisten ist, daß sie in ihrem Begriffsvermögen selbst diesen noch nachsehen.

Doch wie steht es nun, abgesehen von unseren äußeren Sorgen und Schmerzen, um unsere inneren Verhältnisse? Ein fremder Beobachter, der die „markantesten“ politischen Geschehnisse auf der diesjährigen Freistaatsbühne zu verfolgen das Recht hatte, wird über das, was ihm hier vielfach als Politik geboten wurde, das seinen Kopf schütteln. Daß das Verbot einer Stahlhelmparade monatelang die Gemüter „nationaler Politiker“ erhitzte konnte und zum Anlaß wüthender verböhrter Attacken gegen alle diente, die im Gegensatz zu ihnen diese Angelegenheit nach den Grundrissen der Sachlichkeit und Vernunft behandelten, war alles andere, nur nicht erhebens. Daß aber selbst die Verfehlung und Beförderung eines Schwabenerlebens zu großen parlamentarischen Aktionen herhalten mußte und fast sogar eine Regierungskrise zur Folge gehabt hätte, ist wohl selbst kaum noch aus der Kleinheit und Kleinlichkeit unserer Freistaatserei zu begreifen. Diese und noch manche andere Glanzleistungen unserer sogenannten nationalen Opposition (die uns rückwärtig nur ein ständig wachsendes Schloß des Mittelalters über ihre letzten „Kampfmittel“ abnötigt) finden schließlich nur in dem internationalen Haß gegen die Mitwirkung der Sozialdemokratie in der Regierung ihre Erklärung.

Dabei muß jeder unbefangene Beobachter zugeben — was allerdings unsere Nationalisten nicht können, weil sie es weder dürfen noch unbefangen sind —, daß die sozialdemokratischen Senatoren ernsthaft und ehrlich bemüht gewesen sind, die Dinge zu meistern. Daß das abgelaufene Jahr politisch und wirtschaftlich trotzdem vielfach unbefriedigt läßt, werden sie sicherlich am allerstärksten bedauern, doch kann

man sie unbilligerweise nicht für Dinge verantwortlich machen, auf die sie nur einen geringen und vielfach überhaupt keinen Einfluss haben. Es ist dennoch manche wertvolle Arbeit geleistet worden, wobei die kaum einjährige Krise, seit der sozialdemokratische Senatoren hauptsächlich tätig sind, positiver Arbeit wahrlich nicht sehr günstig lag und darum kaum als ausreichender Maßstab einer Bewertung gelten kann.

Wenn es z. B. nach der Sozialdemokratie gegangen wäre, hätten die wirtschaftlichen Zustände im Freistaat längst eine entscheidende Wendung zur Besserung erfahren. Sie hat nichts unversucht gelassen, den unhaltbaren Verhältnissen zu steuern, die sich auf dem Danziger Arbeitsmarkt herausgebildet haben und die wesentlich zur Verschlechterung der Staatsfinanzen und damit auch zur Belastung der Steuerzahler beitragen. Es ist heute kaum noch ein Geheimnis, daß, abgesehen von den außenpolitischen Widerständen, die einer Entlastung des Arbeitsmarktes von der unerträglich hohen Zahl der Ausländer entgegenstehen, auch innerhalb der Koalition aus kurzfristigem Eigennutz diese Maßnahmen nicht die Förderung erfahren haben, die sie im Interesse einer wirtschaftlichen und finanziellen Gesundung verdienen.

Und wenn im bürgerlichen Lager große Unzufriedenheit darüber herrscht, daß das von den Hausbesitzern so dringlich geforderte neue Wohnungswirtschaftsgesetz noch immer auf sich warten läßt, so können sie sich bei den Kreisen bedanken, die der Fertigstellung der Gesetze und Vereinfachung des Arbeitsmarktes immer wieder Hindernisse bereitet haben und teilweise sogar noch bereiten. Für die Sozialdemokratie ist die Unterbringung der einheimischen Arbeitslosen an Stelle der beschäftigten Ausländer eine äußerst dringliche Frage, hinter der alle anderen zurückstehen müssen. Erst wenn diese Frage ihrer Lösung entgegengeführt wird, sind die Voraussetzungen zur Regelung anderer Aufgaben gegeben.

Diese Feststellungen geben gleichzeitig eine Erklärung für den äußerlich als Stagnation amnützenden Schwebezustand in der Koalition, der ihr dieser Tage sogar reichlich bösartig als „Einschlafmittel“ anzukreiden versucht wurde. Gewiß hat sich manchmal, besonders bei dem spröden, vielfach sogar hemmendem Verhalten des Zentrums, das sich ja sogar öffentlich einer quertreuerischen Politik gegenüber der Sozialdemokratie rühmte, der Gedanke nicht ganz unterdrücken lassen, daß bei der Geburt der jetzigen Koalition vermutlich ein Druckfehler Pate gestanden hat und statt einer Regierungskoalition eine Regierungsoalition konstituiert worden sei. Doch Spatz beiseite, selbst in dieser lockeren

Schlechte Prognose für Haag

Das deutsch-amerikanische Sonderabkommen gefällt Frankreich nicht

Die Pariser Presse erklärt am Dienstag, daß das deutsch-amerikanische Sonderabkommen eine tiefgreifende Veränderung der Statuten der Internationalen Reparationsbank notwendig mache. Die französische Regierung sei fest entschlossen,

aus dieser neuen Tatsache die notwendigen Konsequenzen zu ziehen,

wenn durch die „Desinteressiertheit der Vereinigten Staaten an der von ihnen selbst vorgeschlagenen Zahlungsbank“ würden nicht nur die Ansichten für die Mobilisierung der deutschen Schuld, sondern auch die Gewinnüberschüsse zur Deckung der letzten 22 Annuitäten wesentlich vermindert. Man sei sich in Pariser zuständigen Kreisen darüber klar, daß die Einbringung tiefgreifender Veränderungsanträge die Schlußkonferenz verzögere und erschweren müsse. Man müsse dies aber in Kauf nehmen, selbst auf die Gefahr hin, daß die Haager Konferenz eventuell unterbrochen und eine dritte Fortsetzung finden müsse.

Im übrigen versucht die Pariser Presse bereits jetzt

Deutschland für eine eventuelle Vertagung der Haager Konferenz die Verantwortung anzukleben.

Namentlich das „Journal“ erklärt, daß Deutschland entschlossen sei, die noch schwebenden Probleme auf der Haager Schlußkonferenz bis auf den Grund zu diskutieren und alle Chancen auszunutzen. Deutschland stehe nicht an, schon jetzt zu erklären, daß die Haager Verhandlungen eventuell parallel zu der Völkerbundratsitzung fortgesetzt werden müßten.

Neue Krisengefahren in Deutschland

Die Umgestaltung der Angestelltenversicherung stößt Opposition

Wie der „Vorwärts“ mitteilt, wird die Neuordnung der deutschen Angestelltenversicherung aller Voraussicht nach im Februar den sozialpolitischen Ausschuss des Reichstags beschäftigen. Es ist damit zu rechnen, daß dem Reichstag eine Doppelvorlage zugeht, da der Reichsrat gegenüber dem Entwurf des Reichsarbeitsministeriums verschiedene Veränderungen vorschlagen hat. Wie der „Vorwärts“ bemerkt, wird man sich auf scharfe Auseinandersetzungen gefaßt machen müssen, da bereits die Regierungsvorlage den Wünschen der freien Arbeiterparteien keineswegs in allen Punkten, vor allem nicht in der Frage der Zeigerungsätze, entspricht.

Stunde. Auch muß anerkannt werden, daß jetzt wieder ein lebhafteres Tempo in der interfraktionellen Vorbereitung der schwebenden Gesetzeswürfe eingetreten ist und mit Beginn des neuen Jahres auch bald die Entscheidungen darüber erwartet werden dürfen.

Doch den besten Abschied hat sich das alte Jahr damit verschafft, daß fast noch in letzter Todesstunde die russischen Schiffsanträge zum Abschluß gekommen sind, die unseren Werken beinahe für das ganze kommende Jahr Beschäftigung geben. Es ist uns in der bürgerlichen Presse verübelt worden, daß wir die Verdienste, die der sozialdemokratische Finanzminister um das Zustandekommen dieser Bestellungen hat, nicht verschwiegen haben. Wir haben durchaus keinen Anlaß zu dieser Bescheidenheit, vor allen Dingen schon gar nicht, so lange sich bestimmte bürgerliche Zeitungen den „Spatz“ leisten, die sozialdemokratischen Senatoren immer wieder als regierungsunfähig hinzustellen. Sozialdemokratische Senatoren werden zwar durchaus darauf verzichten, ihre Regierungsfähigkeit nach bürgerlichen Maßstäben abmessen zu lassen, worauf sie aber, wie jeder andere Regierungsmann, Anspruch haben, im wenigstens ein gewisses Maß von anständiger und gerechter Beurteilung. Aber viellecht ist dafür das eine Jahr wirklich zu kurz?

Wenn wir nun unter Würdigung all dieser Dinge die große Frage wagen, was uns das neue Jahr bringen kann, so sind wir heute ungefähr in gleicher Lage wie ein Sprünger, der einen weiten Sprung wagt. Er wird vor allen Dingen auf einen guten Absprung bedacht sein und je nach dem dieser ausgefallen ist, seine weiteren Chancen bemessen. Auch für uns, die wir heute vor einem neuen Jahresstart stehen, der noch eine besondere Bedeutung dadurch erhält, daß er gleichzeitig ein neues Jahrzehnt einleitet, liegt zunächst im mehr oder weniger guten Abkommen der Schlußfrist für die nächste Zukunft. Ohne in billige und leichtfertige Prophetie zu verfallen, ohne einem übertriebenen Optimismus zu huldigen, kann doch behauptet werden, daß unser Absprung, trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse, die vorher ihre Würdigung gefunden haben, nicht ungünstig ist. Ungünstig sind die Ansichten für das neue Jahr vor allen Dingen dann nicht, wenn die Freistaatspolitik den von der Sozialdemokratie vorgeschlagenen Wegen folgt. Wenn ihre Pläne zur Durchführung kommen, kann eine wesentliche Kräftigung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse mit Sicherheit erwartet werden. Das neue Jahr läßt sich als das erste Jahrzehnt unserer Freistaatspolitik bezeichnen. Es wird noch Gelegenheit sein, die Freistaatspolitik weiter gespannter Entwicklung zu ziehen. Es heißt nicht es, die Aufmerksamkeit auf die nächste Etappe zu richten. Gewiß sind der Schwierigkeiten nicht wenige, und die wirtschaftlichen Verhältnisse sind ungeheuer bis zum äußersten. Aber Zielbewußtheit, Geschlossenheit und überlegtes Handeln kann und wird uns im neuen Jahre aufwärtsführen.

Weil sie die „Internationale“ fangen

Die „Meuterer“ auf der „Emden“

Zu der angeblichen Meuterei auf der „Emden“ wird aus Kreisen des Reichswehrministeriums mitgeteilt, daß dem Vorfalle, der sich während des Aufenthaltes in einem kolumbischen Hafen abspielte, folgende Tatsachen zu Grunde liegen:

Am 13. Oktober, nachmittags, setzten sich einige dienstfreie Matrosen zusammen und tranken in kurzer Zeit acht Flaschen Tropfenbier. Angeheitert sangen sie allerlei Lieder, zuletzt die Internationale. Zwei von ihnen hielten dann ein kleines rotes Tschentuch. Die Behauptung, die Matrosen hätten die Kriegsflagge heruntergeholt, ist unrichtig. Die Sache ist jetzt gerichtlich untersucht worden.

Dabei wurde festgestellt, daß es sich nicht um eine Meuterei handelte, sondern nur um eine Ausschreitung in der Trunkenheit. Das Gericht hat diese Feststellung auch in seinem Urteilspruch zum Ausdruck gebracht, indem es die schuldigen Matrosen wegen Ungehorsams gegen das Verbot des Reichswehrministers, parteipolitische Lieder zu singen, und wegen Ungehorsams zu fünf Wochen verschärften Arrest unter Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilte.

Die deutsche Minderheit äußert sich

Ihre Stellungnahme zum neuen Kabinett Barzel

Der neue polnische Ministerpräsident Barzel findet bei der deutschen Minderheit im ganzen eine gute Presse. Die „Kattowitzer Zeitung“ rühmt seine hohe Bildung, die ihn vor politischer Einfeltigkeit und engherziger Vorurteile in seiner bisherigen Laufbahn immer bewahrt habe. Das Blatt erinnert daran, daß Barzel nicht nur in Polen, sondern auch in Deutschland studiert hat und die deutsche Sprache vollkommen beherrscht.

Das Blatt meint, daß Barzel in seiner früheren Ministerpräsidentenschaft im ganzen immer recht geschickt operiert habe. Allerdings müsse man im Auge behalten, daß seine Ergebnisse gegenüber dem Marschall Pilsudski seine Selbstständigkeit immer bis zu einem gewissen Grade beeinträchtigen mußte, wenn auch „ein so ganz im Dunkel des Geheimnisses waltender Herr wie Pilsudski mit den Einzelheiten der täglichen Regierungsgeschäfte nicht allzusehr bebelligt zu werden wünscht.“

Sofort Ministerratsvotum gegen den Arbeitsminister

Der Sejm wird voraussichtlich erst am 9. Januar zusammenzutreten. In den Sejmkreisen verläutet, daß die Sozialdemokraten dann sofort gegen den im Kabinett verbliebenen Arbeitsminister Prystor ein Misstrauensvotum einbringen werden.

Es gibt überall

Freiheitspropaganda in Niederländisch-Indien

Nach Meldungen aus Batavia nahm die Polizei gestern in ganz Niederländisch-Indien unvermutet Hausdurchsuchungen bei den bedeutendsten Führern der nationalindischen Bewegung vor. Das Vorgehen der Polizei ist auf die verstärkte Propaganda zurückzuführen, die in letzter Zeit unter der Eingeborenenbevölkerung entfaltet wurde. Bei den Hausdurchsuchungen wurde eine ganze Anzahl von Schriftstücken beschlagnahmt. Es wird angenommen, daß verschiedene Verhaftungen folgen werden.

Rundgebung gegen den Gouverneur von Bombay

Als der Gouverneur von Bombay, Sir Frederic Syles, gestern vormittag in Ahmedabad eintraf, wurde von den Unabhängigkeitsverbänden der Jugend am Bahnhof eine Kundgebung veranstaltet. Die Demonstranten schwenkten schwarze Fahnen und es ertönte Rufe, die den Gouverneur zur Heimreise aufforderten.

Die Tumulte auf Samoa

Bei den bereits gemeldeten Tumulen in Apia auf Samoa sind nach ergänzenden Feststellungen nicht zwei, sondern sechs Eingeborene getötet worden. Der Premierminister von Neuseeland, Sir Joseph Ward, behauptet in einer Erklärung, daß die Polizei erst in der schärfsten Notlage von der Feuerwaffe Gebrauch gemacht hat.

Neue Gewalttätigkeiten der KPD.

Das mysteriöse Rundschreiben — Illegale Vorbereitungen

Der demokratische „Hamburger Anzeiger“ veröffentlicht in seiner Sonnabend-Ausgabe ein als „streng vertraulich“ bezeichnetes, von dem kommunistischen Abgeordneten des Preussischen Landtages Obuch unterzeichnetes und vom 10. Dezember stammendes Rundschreiben, in dem die kommunistischen Funktionäre aufgefordert werden,

mit gesteigerten Kräften die illegalen Vorbereitungen zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zu treffen.

Das Rundschreiben ist nach dem „Hamburger Anzeiger“ an alle Bezirksleitungen und Sekretäre der KPD gerichtet.

Die „rote Fahne“ erklärt zwar, daß das eine durch einen Polizeispion zurückgemachte Fälschung sei und auch der Abgeordnete Obuch, der als Unterzeichner jenes Dokumentes genannt wurde, will niemals ein solches oder ähnliches Rundschreiben geschrieben haben.

Der demokratische „Hamburger Anzeiger“ veröffentlicht in seinem Heft vom 10. Dezember ein Rundschreiben, das dem „Hamburger Anzeiger“ erwidert darauf, daß er sich im Besitz des Originalschreibens befindet und der Uebersetzer des Schreibens sich bereit erklärt habe, vor den zuständigen Stellen seine Aussagen über die Herkunft des zweifellos echten Dokumentes zu wiederholen.

Es muß dabei auch darauf hingewiesen werden, daß die KPD seit Monaten bestrbt ist, ihrer Organisation einen illegalen Charakter zu geben. Insofern ist das von dem „Hamburger Anzeiger“ veröffentlichte vertrauliche Rundschreiben an die kommunistischen Bezirksorganisationen nur als Glied einer Kette von Anweisungen zur Umstellung auf die Illegalität zu betrachten.

Das Rundschreiben dürfte trotz aller Ablehnungen echt sein. Es ähnelt im Sinn und im Inhalt anderen Schriftstücken, die von der KPD ins Land hinausgeschickt worden sind. Die preussische Regierung ist jedenfalls über die Bestrebungen der KPD genau informiert. Sie kennt die Gründe und den gegenwärtigen Stand des Umstellungsprozesses und wird dem Ziel ein Ende machen, sobald es notwendig erachtet. Nicht, indem man die KPD verbietet. Diesen Weg wird man ihr nicht tun. Es gibt noch andere Mittel Wege, um den bolschewistischen Agitatoren bei gegebener Gelegenheit das verbrecherische Handwerk zu legen. Oder will die KPD bestreiten, daß Moskau wieder einmal die Hand im Spiele hat?

Die „Harmlosigkeit“ der Heimatbündler

Der Ueberfall auf den sozialdemokratischen Abgeordneten

Die drei Heimatbündler, die am 18. November ein Attentat auf den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Wallisch in Leoben versuchten, wurden zu vier bis sieben Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Die Angeklagten gaben im Verlauf der Verhandlungen an, auf Wallisch geschossen zu haben. Sie wollten ihm einen

Die Neujahresmächtyer

Von Anton Tschekow

Die Straßen erinnern an ein goldumrahmtes Bild der Hölle. Man könnte glauben, die Hauptstadt sei vom Feinde belagert, wenn die Hausbesorger und Schutzleute nicht so festlich dreinschauen würden. Schlitten und Wagen hüpfen mit Gepolter und Geräusch hin und her. Auf dem Gehsteig haften die Gratulanten mit herausgehängenden Zungen und starren Augen.

Plötzlich ertönt ein schriller Polizeipfeiff. Was ist denn los? Man eilt nach der Stelle hin, wo sich die Menge staut. Nicht stehen bleiben! Bitte weitergehen! Hier gibt es nichts zum Gaffen! Habt ihr noch nie einen Toten gesehen, was? Warlich!

Bei einer Lohreinfahrt liegt am Gehsteig ein gutgekleideter Mann in einem Hibernella und neuen Galoschen. Neben seinem todblassen, frisch rasierten Gesicht die zerbrochene Brille. Sein Pelz hat sich geöffnet, und eine Fratzenfalte, mit einem Stanislausorden darauf, lugt hervor. Der Mann atmet schwer und langsam; seine Augen sind geschlossen.

„Mein Herr!“ rüttelt das Wachorgan den Unbekannten, „anständiger Herr, das Liegen hier ist verboten, Guck Wohlgehornt!“

Doch der Herr gibt keinen Laut von sich. Als es dem Polizisten nicht gelingt, den Herrn anzusprechen, wird der Mann auf das Kommissariat getragen.

„Schauen Sie sich, bitte, die Hofen an!“ sagt der Inspektor zum Polizeiarzt, der sich bemüht, den Kranken auszuliefern. „Die Hofen sind sicherlich sehr schön. Und die Weste ist auch großartig. Nach den Hofen zu urteilen, dürfte es sicherlich ein Adliger sein.“

Nach längerem Liegen und ausgiebigem Baldriangenuss erholt sich der Herr allmählich. Man erzählt, daß er der Regierungsdirektor Gerasim Kusnija Siniketejew ist.

„Haben Sie Schmerzen?“ fragt ihn der Polizeiarzt. „Prost! Prost! Wünsch alle gute.“ flammelt der Herr, wobei er zur Dede hinauffahrt und schwer atmet.

„Prost! Prost! Aber... was für Beschwerden haben Sie? Wie sind Sie gekürrt? Erinnern Sie sich doch! Haben Sie viel Wein getrunken?“

„Nein...“

„Was war denn die Ursache Ihres plötzlichen Unwohlseins?“

„Ich kam aus der Fassung... Ich... ich habe Besuche abgepaßt.“

„Waren Sie bei vielen Bekannten?“

Denkzettel verabreichen. Zeugen erklärten, daß die Angeklagten früher einmal die Absicht geäußert hätten, Wallisch nach Ungarn zu verschleppen, um ihn den dortigen Behörden auszuliefern, weil er vor Jahren vor dem weißen Terror aus Ungarn geflüchtet sei.

Schmid macht weiter von sich reden

Er will nicht von seinem Amt zurücktreten

Der geschäftsführende Vorstand der Deutschen Volkspartei des Wahlkreises Düsseldorf-Ost sprach dem Staatssekretär und Reichstagsabgeordneten Schmid sein Vertrauen aus und billigte dessen Haltung bei der Abstimmung über das Vertrauensvotum für die Reichsregierung. In der betreffenden Entscheidung wird gleichzeitig der Erwartung Ausdruck gegeben, daß Schmid „in seine bisherige Amtstätigkeit zurückkehren kann“. Schmid selbst erklärte vor der Annahme der Entscheidung, daß er an einen Rücktritt zur Zeit nicht denke und er sich über seinen „Urlaub“ noch erklären werde.

Der „Vorwärts“ schreibt dazu: Schmid legte sich darauf, einer Regierung, zu der er kein Vertrauen hat, als Staatssekretär gegen Gehalt dienen zu dürfen, und wenn man ihn auf das Skandalöse seines Verhaltens aufmerksam macht, beruft er sich darauf, daß er Abgeordneter ist, und daß man ihm darum nichts tun darf. So entwürdigt er sein Amt und sein Mandat in gleicher Weise. Das Reichskabinett kann jedoch nicht durch eine rabulistische Heranziehung der Reichsverfassung dazu gezwungen werden, einen Menschen in seiner Nähe zu dulden, dem jedes politische Amtsgeschäft feht und mit dem zu verhandeln die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ablehnt. Wenn Schmid weiter klebt, wird man ihn mit dem Schabellen abtragen müssen.“

Vorwürfe gegen Herriot

Unzufriedenheit mit ihm als Bürgermeister — Er will demissionieren

Im Stadtrat von Lyon ist am Montag ein scharfer Konflikt zwischen dem dort als Bürgermeister amtierenden Herriot und der sozialistischen Fraktion ausgebrochen. Der Vorstand der Stadtratsversammlung war zu einer geschlossenen Sitzung zusammengetreten, um über eine neu aufzunehmende Anleihe zu beraten. Die Sozialisten, die die stärkste Partei im Stadtrat bilden, erhoben bei dieser Gelegenheit schwere Kritik gegen die Amtsführung Herriots. Die Diskussion wurde berartig hitzig, daß Herriot unter Protest den Saal verließ und erklärte, er ziehe es vor, angesichts der „systematischen Opposition der Sozialisten“ zu demissionieren.

Amnestie in Frankreich

Der Präsident der französischen Republik hat am Montagabend das Amnestieedikt für den Royalistenführer Leon Daudet unterzeichnet. Außerdem wurden der Geschäftsführer der kommunistischen „Humanité“, der wegen eines Pressevergehens bestraft war, sowie 11 kommunistische Zeitungsdrucker begnadigt. In 538 Fällen wurden Strafen der Kriegsgerichte gegen Militärpersonen aufgehoben.

Die deutschnationalen Arbeiter gegen Hugenberg

In dem Wahlkreis Weiskalen-Nord, den Hugenberg bisher mit dem aus der Deutschnationalen Partei und Reichstagsfraktion ausgetretenen Abg. Trebranus vertritt, haben sich die deutschnationalen Arbeiter für Trebranus gegen Hugenberg ausgesprochen. Trebranus wurde einstimmig das volle Vertrauen bezeugt. Sein Austritt aus der Deutschnationalen Volkspartei fand einstimmige Billigung.

Direktor Güterverkehr zwischen Polen und dem Mittelmeer. Im „Dziennik Wlask“ Nr. 88/1929 ist eine Verordnung des polnischen Verkehrsministers erschienen, die den direkten Güterverkehr zwischen den Eisenbahnstationen in Polen und Danzig einerseits und den Häfen des östlichen Mittelmeeres andererseits betrifft. Die Waren werden mit besonderen Frachtbriefen bzw. Konnossements über Konstantza und weiter auf Schiffen der rumänischen Seeschiffahrtsgesellschaft nach Konstantinopel, Piraeus, Alexandria, Haifa und Jaffa befördert.

„... nein, nicht besonders... Wie ich vom Hochamt nach Hause zurückgekommen bin, habe ich einen Tee getrunken und mich allsald zu Nikolai Michailowitsch begeben. War doch meine Pflicht, meinen Namen in das Gratulationsbuch einzutragen... Von ihm bin ich zum Rathschaloff gegangen. Natürlich habe ich mich auch dort untergeschrieben, wobei ich mich noch gut erinnern kann, daß im Vorzimmer mich der Wind arg durchzogen hat... Vom Rathschaloff war mein Weg zum Iwan Iwanowitsch. Dieß mich dort ebenfalls ins Buch eintragen.“

„Es ist noch ein Herr gebracht worden,“ meldet der diensthabende Polizist.

„Vom Iwan Iwanowitsch“ — lebt Siniketejew fort — „zu dem Kaufmann Chymoff sind bloß einige Schritte. Bin also hinaufgegangen, um der Familie zu gratulieren. Wurde natürlich gleich eingeladen, anlässlich des Feiertages etwas zu mir zu nehmen... Wie soll man da nicht trinken? Eine Beleidigung wäre es gewesen, wenn ich abgelehnt hätte. Habe bloß drei Gläschen und hinterher Wurst gegessen. Von dort ging ich zum Schodejew... Ein lieber Mann...“

„Und sind Sie überall hin zu Fuß gegangen?“

„Jawohl, Herr Doktor, zu Fuß... Nun habe ich mich auch beim Schodejew in das Gratulationsbuch eintragen lassen und bin von dort zur Pelageja Emeljanowna gegangen. Weiß ganz genau, daß sie mir mit herrlichem Kaffee aufgewartet hat... Von Pelageja Emeljanowna machte ich einen Sprung zum Obleschew, der gerade seinen Namenstag feierte... Der alte Freund wuang mich, dem fabelhaften Kuchen energisch anzupfechen.“

„Ein Offizier und zwei Beamte sind eingeliefert worden,“ meldet der diensthabende Polizist.

„Hab' also den Kuchen vertilgt,“ lebt Siniketejew fort, „mit einigen Gläschen Cognat die Kehle angefeuchtet und mich auf dem Weg zum Pjsumoff gemacht. Das kalte Bier, das ich bei ihm getrunken habe, hat meinem Halse nicht besonders gut getan... Dann mußte ich meine Nichte Nafja besuchen, die mir mit einer Tasse Schokolade aufwartete... Von der Nichte Nafja bin ich zu Iwanin gegangen. Wie ich mich inzwischen gefühlt habe? Ausgesprochen, Herr Doktor! Kann mich noch erinnern, daß ich später bei dem Oberst Poroschoff war, wo ich mich längend unterhielt... Der brave Hausherr zwang mich, einige Gläschen Wodka zu trinken und hinterher heiße Wüchsen und Kraut zu essen... War fortwährend gut gelaunt und fühlte mich ausgezeichnet... Erst nach dem Besuche bei Nafjakow merkte ich im Kopfe was... eine Dämmerung... ich wurde schwach... Weiß nicht, warum...“

„Sie sind abgepaßt... Ruhen Sie sich ein wenig aus. Dann werden wir Sie nach Hause bringen lassen.“

Stinkbomben und Feuerwerk im Rathaus

Neue kommunistische Störungsvorwürfe in Kiel und Köln

Im Verlauf der Montagssitzung der Stadtverordnetenversammlung in Kiel führten die Kommunisten wiederum Tumulte auf. Von den Zuhörertribünen ließen sie Stinkbomben in den Saal werfen und Feuerwerkskörper zur Explosion bringen, so daß die Sitzung schließlich unterbrochen und die Tribünen durch die Polizei geräumt werden mußten.

Verhaftungen von Straßendemonstranten

In Köln mußte der kommunistische Stadtverordnete Eborn am Montag wegen fortgesetzter Störung der Stadtverordnetenversammlung durch Polizeibeamte in Zivil aus dem Sitzungssaal entfernt werden. Eborn ergriff im Verlauf der Versammlung wiederholt unangefordert das Wort und ließ sich von dieser zweifellos vorbereiteten Demonstration auch nicht abhalten, als die bürgerlichen Fraktionen aus Protest den Saal verließen. Während dieser lächerlichen Demonstration des Kommunismus im Rathaus versuchten zahlreiche kommunistische Gefinnungsfreunde vor dem Rathaus zu demonstrieren. Die Polizei griff jedoch hier, wie in der Altstadt, wo es ebenfalls zu Zusammenrottungen kam, ein, und verhaftete mehrere Räbelsführer. In der Wolzengasse gab die Polizei mehrere Schüsse ab. Ein Demonstrant wurde leicht verletzt.

Ein früherer Sejmabgeordneter mordverdächtig

Wie aus Leshen gemeldet wird, ist im Zusammenhang mit der vor einiger Zeit in der Gemeinde Lohngowice erfolgten Ermordung des Kaufmanns Rubinski jetzt der frühere Abgeordnete zum polnischen Sejm, Dobija, wegen Beihilfe zum Mord verhaftet worden.

Modernes Eherecht in Finnland

Völlige Gleichberechtigung von Mann und Frau

Das neue finnische Ehegesetz, das am 1. Januar 1930 in Kraft tritt und auch auf früher geschlossene Ehen zurückwirkt, ist nach dem Vorbild der skandinavischen Gesetze geschaffen und beruht auf dem Grundsatz völliger Gleichberechtigung von Mann und Frau. Beide Ehegatten entscheiden mit gleichem Rechte über die wirtschaftlichen Verhältnisse, den Wohnort und die Kinder; die Ehefrau kann Verträge und rechtlich bindende Verpflichtungen eingehen und diese selbständig vor Ämtern und Gerichten vertreten. Bei den neu geschlossenen Ehen herrscht von vornherein Gütertrennung; nur nach dem Tode oder die Scheidung steht jedem Gatten das eheliche Güterrecht an dem Besitz des andern zu. Von besonderem Werte für die Frau sind die Bestimmungen, nach denen Grundbesitz, Haus- und Arbeitsgeräte als Eigentum eines Gatten besonders geschützt sind und ohne seine Einwilligung weder verkauft noch verpfändet werden dürfen, ferner die juristische Bewertung der Arbeitsleistung der Hausfrau als Unterhaltsbeitrag für die Familie.

Verhaftung eines Fremdenlegationswärters. Die Polizei in Prag verhaftete einen gewissen Alwin Subil, der dort Anwerbungen für die Fremdenlegation vornahm. Der Verhaftete legte bei seiner Verhaftung ein volles Geständnis ab. Er hat sein arztliches Handwerk bereits in vielen Staaten Europas betrieben.

Die Arbeitslosigkeit in Berlin. In Berlin werden gegenwärtig nach einer Mitteilung des zuständigen Landesarbeitsamtes 168 692 unterstützte Arbeitslose gezählt, von denen 144 015 Unterstützung in der Arbeitslosenversicherung und 24 677 in der Arbeitsfürsorge erhalten. Die Gesamtzahl der arbeitssuchenden Personen in Berlin beträgt 271 330.

Deutsche Arbeiterjugend in Paris. Der Verband der Arbeitergewerkschaften von Paris und Umgegend hat gestern Abend eine seit acht Tagen in Paris weilende Delegation der deutschen Arbeiterjugend empfangen. Dieser Empfang stand im Zeichen der deutsch-französischen Verständigung.

Berufung in Schweden. Die Oberstaatsanwaltschaft hat gegen das Urteil im Schwednitzer Nationalsozialistenprozess Berufung eingelegt.

„Darf nicht nach Hause,“ höhnt Siniketejew. „Muß noch meinen Schwiegervater, den Exekutor, Natalja Egorowna und viele andere beluchen...“

„Sie dürfen keine Besuche mehr machen.“

„Unmöglich... Wie kann man denn zum neuen Jahr nicht gratulieren gehen? Das ist doch meine Pflicht... Lassen Sie mich gehen, Herr Doktor; halten Sie mich nicht gefangen.“

Siniketejew steht auf und blickt auf seine Kleider.

„Fahren Sie nach Hause, wenn Sie wollen!“ meint der Arzt. „An weitere Besuche ist doch nicht mehr zu denken...“

„Zur nichts; der Allmächtige wird mir schon helfen...“ seufzt Siniketejew. „Ich werde schon langsam marschieren.“

Er zieht sich lange an, hüllt sich in seinen Pelz und verläßt unthöheren Schrittes das Kommissariat.

„Noch fünf Personen sind eingeliefert worden,“ meldet der Wachmann. „Wo soll man die nur alle hinlegen?“

(Deutsch von S. Borissoff.)

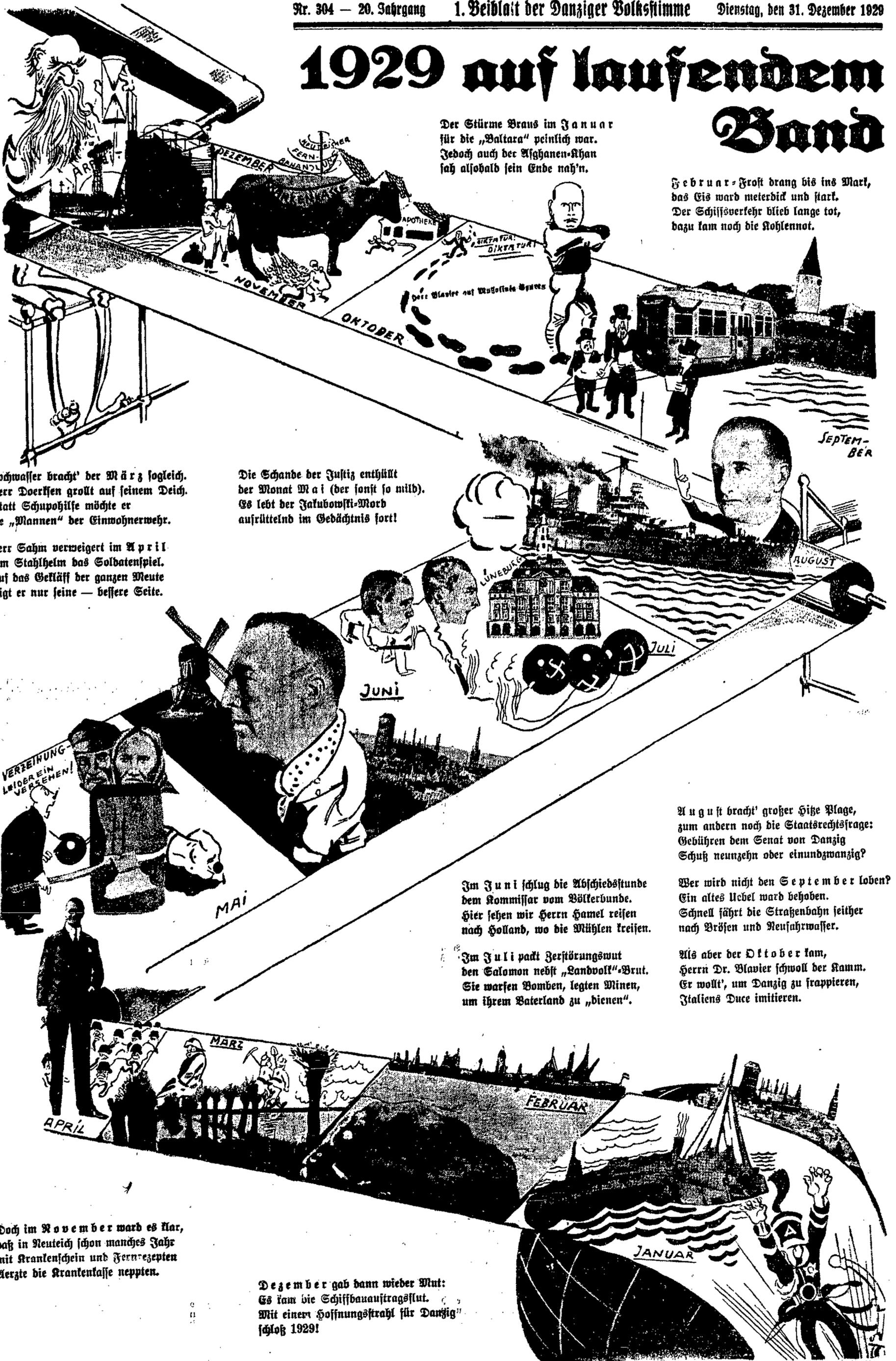
Londoner „Ausstellung italienischer Kunst“

Deutschlands Beteiligung

Gestern fand in London die Vorbesichtigung der unter dem Patronat des englisch und italienischen Königspaares stehenden „Ausstellung italienischer Kunst 1200—1800“ statt, die vom 1. Januar bis zum 8. März 1930 geöffnet sein wird. Die Ausstellung umfaßt mehr als 1000 Werke der italienischen Kunst, vornehmlich Gemälde. Von deutscher Seite haben zu der Ausstellung Werke beigeigert das Kaiser-Friedrich-Museum und das Staatliche Kupferstichkabinett Berlin, die Kunstschule Bremen, das Wallraf-Richartz-Museum (Köln), das Landesmuseum Darmstadt, die Akademie Düsseldorf, die Kunstschule Hamburg, die Alte Pinakothek und die Staatliche graphische Sammlung München, sowie das Kupferstichkabinett Stuttgart.

Der Welsenschag verkauft. Die städtischen Kollegien in Hannover beschäftigten sich am Montagabend in einer mehrstündigen Beratung mit dem Verkauf des Welsenschages. Der Welsenschag war von dem Herzog von Braunschweig und Lüneburg an ein Konjunktur von Kunsthandlern verkauft worden. Der Herzog hatte sich aber bereiterklärt, von diesem Verträge zurückzutreten, wenn Hannover den Welsenschag mit den Herrenhaus-Gartenanlagen übernehmen wolle. Die Gesamtbelastung für die Stadt Hannover würde insgesamt 10 Millionen Mark betragen. Der Antrag wurde im Bürgerversteherkollegium mit den Sozialdemokraten und Kommunisten abgelehnt.

1929 auf laufendem Band



Der Stürme Braus im Januar für die „Baltara“ peinlich war. Jedoch auch der Afghänen-Khan sah alsobald sein Ende nah'n.

Februar-Frost drang bis ins Mark, das Eis ward meterdick und stark. Der Schiffsverkehr blieb lange tot, dazu kam noch die Kohlennot.

Hochwasser bracht' der März sogleich. Herr Doerksen großt auf seinem Deich. Statt Schupohilfe möchte er die „Mannen“ der Einwohnerwehr.

Die Schande der Justiz enthüllt der Monat Mai (der sonst so mild). Es lebt der Jakubowski-Morb aufrüttelnd im Gedächtnis fort!

Herr Sahm verweigert im April dem Stahlhelm das Soldatenspiel. Auf das Gefläß der ganzen Meute zeigt er nur seine — bessere Seite.

August bracht' großer Hitze Plage, zum andern noch die Staatsrechtsfrage: Gebühren dem Senat von Danzig Schuh neunzehn oder einundzwanzig?

Im Juni schlug die Abschiedsstunde dem Kommissar vom Völkerbunde. Hier sehen wir Herrn Hamel reisen nach Holland, wo die Mühlen kreisen.

Wer wird nicht den September loben? Ein altes Uebel ward behoben. Schnell fährt die Straßenbahn seither nach Bräsen und Neufahrwasser.

Im Juli padt Zerstörungswut den Salomon nebst „Landvolf“-Brut. Sie warfen Bomben, legten Minen, um ihrem Vaterland zu „bienen“.

Als aber der Oktober kam, Herrn Dr. Wlavianer schwoll der Kamm. Er wollt', um Danzig zu frapieren, Italiens Duce imitieren.

Doch im November ward es klar, daß in Neuteich schon manches Jahr mit Krankenschein und Fernrezepten Aerzte die Krankentasse neppien.

Dezember gab dann wieder Mut: Es kam die Schiffbauauftragskut. Mit einem Hoffnungstrahl für Danzig schloß 1929!

Der Revolveranschlag auf den Konsul

In Trunkenheit und Geistesverwirrung — Die Abschiedsbriefe des Toten

Wie die „Danziger Volksstimme“ gestern als einzige Zeitung kurz melden konnte, ist auf den österreichischen Bizekonsul, Arno Meyer, Oliva, Zoppoter Straße 75, von seinem Chauffeur ein Revolverattentat verübt worden. Der Bizekonsul ist unversehrt. Der Täter hat sich erschossen.

Über die Einzelheiten erfahren wir folgendes: Der in Posen am 18. Januar 1902 geborene Kasimir Schulz stand bei dem Bizekonsul seit etwa 1 1/2 Jahren in Diensten. Er galt stets als ordentlicher, zuverlässiger Mensch und soll in letzter Zeit in schlechte Gesellschaft geraten und stark dem Alkohol ergeben gewesen sein. Wie gewöhnlich, bestellte der Bizekonsul sein Auto zur Fahrt nach Danzig auf 9.30 Uhr. Da der

Chauffeur Schulz betrunken war,

verzichtete der Bizekonsul auf die Fahrt mit dem eigenen Auto und beabsichtigte, um 10 Uhr mit einem Mietwagen zu fahren.

Der Chauffeur sollte in der Zwischenzeit sich mit Holzzerkleinern beschäftigen.

Etwa um 9.45 Uhr erschien jedoch Schulz plötzlich im Arbeitszimmer des Konsuls. Er hatte seinen Zivilanzug an und erklärte:

„Herr Konsul, ich möchte Sie doch fahren.“

Der Bizekonsul erklärte ihm, daß das unmöglich sei; der Chauffeur solle sich lieber schlafen legen. Er klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Das ist nicht so schlimm, Schulzchen, legen Sie sich hin und schlafen Sie sich aus.“ Der Chauffeur blieb jedoch am Eingang des Zimmers stehen und machte Bemerkungen, wie: „daß der Herr Konsul ihm das übel nehmen könnte, u. ä.“ Der Konsul verließ das Zimmer und sagte zu seiner im Nebenraum befindlichen Schwester: „Sieh mal zu, daß Du den Chauffeur raus bekommst.“

In diesem Nebenzimmer saß auf dem Teppich ein Dienstmädchen und puhte Silberzeug. Während der Konsul noch mit seiner Schwester sprach, schrie dieses Mädchen plötzlich auf:

„Der Schulz schießt.“

Im selben Augenblick krachte auch schon ein Schuß, der anscheinend auf den Konsul gerichtet war und aus zirka 4 Meter Entfernung von dem Chauffeur abgegeben wurde. Der Schuß streifte die eine Nase und ging in die Wand. Der Konsul rief: „Schulz, was machen Sie?“, als auch schon ein zweiter Schuß krachte, der anscheinend der Schwester des Konsuls getroffen hat. Dieser zweite Schuß ging gleichfalls fehl, zertrümmerte eine Glasscheibe und blieb im Türpfosten stecken. Jetzt rief der Konsul seiner Schwester zu: „Alma, komm fort.“ Beide eilten durch das Musikzimmer in den Garten, um polizeiliche Hilfe zu rufen. Während die beiden durch den Garten der Straße eilten, wurde ihnen schon nachgerufen, daß der Chauffeur

Schulz sich selbst erschossen

habe, Schulz hatte sich nach dem Revolveranschlag in das Arbeitszimmer des Konsuls gegeben, sich in einen Sessel gesetzt, und durch die rechte Schläfe geschossen. In schwer verletztem

Zustande wurde er in das Städtische Krankenhaus geschafft, wo er verstarb.

Wie sich bei den späteren Ermittlungen herausstellte, ist Schulz am Morgen der Tat erst gegen 7.15 Uhr nach einer durchzechten Nacht von einem Kollegen nach Hause gebracht worden. Dieser Chauffeur — der sich selbst bei der Polizei meldete — betonte, daß Schulz in der Nacht auf dem Chauffeurstand

wiederholt Selbstmordgedanken geäußert

hat. Der Gärtner des Hauses hat ihn mit einer Pistole in der Hand getroffen. Schulz äußerte Selbstmordgedanken. Auf dringende Bitten und beruhigende Erklärungen nahm der Gärtner jedoch davon Abstand, dem Schulz die Schusswaffe abzunehmen. Es stellte sich auch heraus, daß Schulz den Auftrag, Holz zu zerkleinern, nicht ausführte, sondern in dieser Zeit in seinem Zimmer

Abschiedsbriefe geschrieben hat.

Diese Briefe sind reichlich konfus und kaum leserlich, wahllos auf alle möglichen Papierstücken geschrieben. So ist z. B. einer der folgenden Wortlaut hat:

„Liebe Mutter! Ich habe keine Schulden. Alle meine Sachen nimmt Milan in Empfang. (Milan ist anscheinend ein Verwandter oder ein Freund des Toten.) Ich bitte, in Posen zu begraben. An alle Freunde viele Grüße. Verbleibt in hochachtungsvoll
R. Schulz.“

Ein anderer Zettel hat folgenden Wortlaut:

„Meinen Hund soll ebenfalls Milan erhalten. Der Hund wird „Mita“ genannt. Geld ist in Empfang zu nehmen von Konsul Meyer.“

Weiter ergaben die Ermittlungen, daß Schulz vor seinem Attentat eine Hausapothek und die Tür zu einem Entreezimmer verschlossen hat. Einem Dienstmädchen ist aufgefallen, daß Schulz sich an diesen Türschlüsseln zu schaffen machte, doch hat sie sich nichts Wichtiges dabei gedacht, denn sie glaubte, der Chauffeur bringe an den Schlüsseln etwas in Ordnung. Der zur Tat benutzte Revolver ist ein Browning mit achtschüssigem Ladestreifen. Fünf Kugeln befanden sich noch im Magazin.

Die eigentlichen Motive

zu dieser sonst schwer verständlichen Tat sind sicherlich in einer gewissen Geistesverwirrung des Schulz zu suchen. Das auslösende Moment dürfte in dem in letzter Zeit von Schulz gepflogenen unmaßigen Alkoholkonsum zu suchen sein. Man fand in dem Zimmer des Chauffeurs eine Flasche halbvoll mit starkem polnischem Schnaps. Man weiß aus dem Prozeß anlässlich des großen Antontags in der Salzen Allee, in dem Schulz eine Rolle als Zeuge spielte, daß er sich in betrunkenem Zustand häufig als „Konsul Meyer“ vorzustellen pflegte. Auch wird vermutet, daß eine schwere, ansteckende Krankheit, die Schulz sich vor einiger Zeit ausgezogen hat, seinen Lebensüberdruß verstärkte.

Brief an Ricardo

Sehr geehrter Herr Ricardo!

Mit Ihrer „kleinen Reportage“ vom Sonnabend haben Sie mir ein böses Weende bereitet. Ich bin nämlich selbst Rechtsanwalt. Die „Volksstimme“ ist mein regelmäßiger Nebenleser, nicht von „Amts wegen“, sondern weil ich wissen will, was los ist und es aus der „Volksstimme“ erfahren. Ihre Gerichtsberichte überschlage ich schon gar nicht. Die lese ich sicher, und da ich doch vom Bau bin, denke ich manchmal „Aber Herr Richter“ und manchmal „Aber Herr Ricardo“. Bei der „kleinen Reportage“ aber denke ich: „Manu? Jetzt hat er es mit den Rechtsanwälten? Jetzt wird's ernst.“

Und während ich noch so, müde von der Arbeit des Tages, über das Gelesene nachdenke, finde ich mich mit einem Male auf dem Gericht. Leichter Tag heute. Um 9 Uhr kurze Beweisaufnahme mit einem Zeugen. Um 10 Uhr Räumungsfrage. Nam noch gestern spät abends Kleiner Barbier, hatte nicht einmal Zeit gehabt, sich die Beweisaufnahme vom Hofratsamt für das Armenrecht zu besorgen, weil er sich während der Tagesstunden abdrücken mußte, für die Kinder Brot zu schaffen. Na, schadet nichts, bringen Sie sie nach. Soll aus seinem Laden heraus, weil der anderweit gebraucht wird. Kündigung in Ordnung? Siehe da, nein! Zwei Miteigentümer klagen. Selbst, ohne Anwalt, Kündigung nur von einem unterschrieben. Gilt nicht. Schnell noch Schriftsatz fertig gemacht, mußte morgens ganz früh aus Gericht, damit meine Vollmacht zu den Akten gereicht ist, und der Richter weiß, daß ich komme. Die Beweisaufnahme um 9 Uhr? Gott, Alimenterprozeß. Wohlhabender Verklagter will sich vom Zahlen drücken, hat einen auswärtigen Zeugen benannt, der der Mündelmutter in der Empfangszeit beigegeben haben soll.

Also ist jetzt um 9 Uhr auf dem Gericht. Zeuge kommt wegen Zugverspätung erst 10 Uhr. Vernehmung gar nicht einfach, weil Zeuge Übung darin zu haben scheint, gerade immer in der Empfangszeit zu verkehren zu haben. Schließlich war es, nach langem Mühen an dem Zeugen, gar nicht März 1929, sondern März 1928, und ob es die Mündelmutter war, war auch nicht so sicher. Denn es war auf einem Vergnügen, und die Mündelmutter will gar nicht auf dem Vergnügen gewesen sein. Und dann war es ihm am sichersten, sich an nichts mehr zu erinnern. Darüber ist es aber 11 Uhr geworden. Herrgott, meine Räumungsfrage.

Ich kürze nach Zimmer 210, reiße die Tür auf, wer sitzt auf dem Richterstuhl in Barrett und Robe? Herr Ricardo! Dgottgott, denk ich, der ist so auf die Pünktlichkeit und so schärft auf die Rechtsanwälte, der hat gegen meinen armen Barbier gewiß schon Verfallurteil erlassen, so daß der raus muß. Also, ich zum Richterlich: Herr Ricardo, ist etwa schon Verfallurteil ergangen? Ich habe doch meine Vollmacht zu den Akten gereicht. Sie wissen doch, daß der Barbier vertreten ist. — Und der Anglistenweis über das Schicksal des Barbiers bricht mir am ganzen Körper aus.

Und was sagten Sie, Herr Ricardo? „Aber, Herr Rechtsanwalt“, sagten Sie, „wo denken Sie hin? Ich werde doch nicht Verfallurteil erlassen. Ich weiß doch, daß Sie nicht auf Freischüssen sind. Sie waren doch auf 20 bei der langen Zeugenvernehmung im Alimenterprozeß, wo nun das Kind seine Alimenter kriegen wird.“ (Doller Kerl, dieser Herr Ricardo, woher weiß er das nur?“ träume ich.) Der Herr, so fahren Sie fort, der Herr Müller, wollte zwar immer Verfallurteil haben. Aber ich habe ihn beruhigt und ihm gesagt, er sei doch Kenner und habe nicht so viel zu veräumen und wenn eine Sache um 10 Uhr angeht ist, dann heißt das nur, daß sie nicht vor zehn herankommt und kein Partner vor 10 da zu sein braucht, aber nicht etwa, daß sie nun punkto 10 herankommen muß, denn es stehen doch immer viele Sachen gleichzeitig an, und wenn wir jetzt auch Einheim mit der Relativität haben, so kann doch kein

Mensch und kein Rechtsanwalt an zwei Stellen zu gleicher Zeit sein und ich bin auch gar nicht verpflichtet, die Sachen nach der Reihe dranzunehmen, denn die Reihenfolge der Sachen auf dem Zettel ist doch nicht vom lieben Gott oder vom Gelehrten bestimmt, sondern vom Zufall, und die Rechtspflege besteht doch nicht darin, bloß schnell ein Verfallurteil zu geben, wenn ich weiß, daß der andere noch kommt und sogar sehr beachtliche Einwendungen hat. (Dat doch wirklich meinen Schriftsatz schon gelesen! Fixer Kerl, dieser Herr Ricardo! träume ich.) Und er müsse warten, sagte ich zu Herrn Müller, der Rechtsanwalt werde schon gleich kommen. Na, da hat er sich ja ein bißchen geärgert, aber nun sind Sie da, und nun schießen Sie los, meine Herren.

Und Herr Müller schob los. Und Sie, Herr Ricardo, fanden, daß die Kündigung nicht in Ordnung war und wiesen die Klage ab, und der arme Barbier war gerettet. Und ich wachte auf, noch in Anglistenweis gebadet wegen des Zusammentreffens. Da dachte ich: „Schade, daß das nur geträumt war, und daß Herr Ricardo, wenn er so menschlich ist, nicht wirklich Richter ist, und daß nicht jeder Richter immer so ist, wie Herr Ricardo in meinem Traum.“

Nun sehen Sie, verehrter Herr Ricardo, das, was Sie in meinem Traum taten, das hat dieser Herr Richter in Wirklichkeit getan, und er verdient hohes Lob und nicht Ihre Schelte. Wenn Sie nun in meinem Traum Verfallurteil erlassen hätten, so hätte die ganze Existenz des armen Barbiers und seiner Familie auf dem Spiel gestanden, und ich wäre ihm vielleicht Schadenersatzpflichtig gewesen, und ob ich es dazu gehabt hätte, ist noch sehr fraglich.

Das bißchen Warten oder Nichtwarten hat doch mit der Frage nach Recht und Unrecht nichts zu tun, und auf Recht oder Unrecht kommt es doch an. Wie oft habe ich schon den Richter beim Ausschleiben einer Partei sagen hören: „Der ist von außerhalb, vielleicht hat er Zugverspätung, wir wollen noch warten, und wie oft wird der Richter von einer Partei, die nicht pünktlich zur Stelle sein kann, vorher schriftlich gebeten, etwas zu warten, weil sie aus dem und dem Grunde nicht pünktlich da sein kann. Ich möchte den Richter sehen, der das dann nicht täte. Ich habe es noch nicht erlebt. Der Richter muß nur wissen, daß die Partei noch kommt. Und beim Rechtsanwalt weiß er das eben.“

In dem von Ihnen beobachteten Fall war sogar bereits einmal Verfallurteil ergangen, und gegen das zweite Verfallurteil gibt es keinen Einspruch mehr, und die Klageforderung ist dann fällig, und der Rechtsanwalt, der vielleicht gerade in dem Augenblick mit großer Eingabe einen unschuldigen Redakteur verteidigt und frei bekommen hat, und nun eine Minute zu spät kommt, hätte den ganzen Salat zu bezahlen. Wäre das Gerechtigkeit? Und wenn der Rechtsanwalt nicht hat? Dann ist der Kläger sein Recht endgültig los, nur weil Ihr, nach Ihrer Silberberg Erwerbslosenunterstützung beziehender Verklagter, der also doch, Gott sei es gefällig, Zeit im Ueberfluß hatte, nicht die paar Minuten hat warten wollen! Nach der wirklich famosen Art, wie Sie in meinem Traum gehandelt und geurteilt haben, würden Sie sicher nicht annehmen, daß das noch mit Rechtspflege irgend etwas zu tun hätte. Wenn Sie das also in meinem Traum konnten, so können Sie es auch ganz sicher in Wirklichkeit, nicht wahr, Herr Ricardo? Hand aufs Herz.

Ihr Sie hochachtungsvoller
E.

Herr E., der bekannte Unbekannte, tritt! Gegen das Wort auf einen Teil der Prozeßführenden wäre nichts einzumenden. Im Gegenteil! Aber — da die Justiz aus neun Zehnteln Formalrecht besteht, warum nicht hier strenge Formalität? Jeder Rechtsanwalt hätte bei gleicher Sachlage auf Verfallurteil bestanden, und kein Richter hätte es gemagt, so mit ihm zu verfahren. Der Arbeitslose fand

formal im Recht und verlangte sein ihm nach der Prozeßordnung zutreffendes Recht — warum wird ihm nicht gewährt, was jeder Rechtsanwalt mit Erfolg energisch verlangen würde? Weiter ist ungewöhnlich die Herbeigleitung eines beliebigen Anwalts nur zu dem Zweck, um den Angeklagten zu verurteilen, denn er mußte nach der Sachlage verurteilt werden. Seine einzige Chance war das Ausbleiben des Gegners. Diese Chance hat der Richter zunichte gemacht.
Ricardo.

Neuer tödlicher Unfall im Hafen

Aus 10 Meter Höhe herabgerissen — Bruch des Halswirbels führt sofortigen Tod herbei

Der gestrige Tag brachte zwei tödliche Unfälle im Hafen. In den Morgenstunden geriet, wie bereits gestern gemeldet, der 35 Jahre alte Arbeiter Hans Schulz zwischen die Räder eines Mangierzuges und erlitt so schwere Verletzungen, daß er kurz nach seiner Entlieferung ins städtische Krankenhaus verstarb.

Einige Stunden später, gegen Mittag, ereignete sich im Freizeitzentrum ein weiterer tödlicher Unfall. Der 30 Jahre alte, verheiratete Paul Mielke, Hagelwerk 7 wohnhaft, befand sich auf einem etwa 10 Meter hohen Leitungsmaße, um dort Arbeiten auszuführen. Er hatte sich, wie üblich, angeleitet. Ein zweites Tau führte von M. zum Erdboden, um Werkzeug und Arbeitsmaterial damit nach oben zu ziehen. Der Wind trieb dieses Seil hin und her, es verfang sich an einem vorbeifahrenden Güterwagen, worauf M. aus 10 Meter Höhe vom Mast heruntergerissen wurde. Der Verunglückte schlug so unglücklich auf, daß er mit einem Bruch des Halswirbels tot liegen blieb. Die Leiche wurde zunächst nach dem Hagelberg gebracht.

Was die Polizei feststellte: Der Oberleitungsaufscher Paul Mielke, wohnhaft Hagelwerk 7, war auf der Südseite des Freibereichs beim Anbringen einer Verankerung beschäftigt. Er befand sich auf einem Leitungsmaße und hatte an seinem Sicherungsseil eine Leine befestigt, um an denselben Werkzeuge heranzuziehen. Während er das eine Ende herunterwarf, passierte im selben Augenblick ein Mangierzug diese Stelle, die Leine verfang sich an einem der Wagen des Zuges und zog Mielke gewalttätig von dem Leitungsmaß herunter. Er schlug mit dem Kopf auf den Erdboden auf und wurde noch ungefähr 50 Meter mitgeschleift. Der hinzupringende Kollege R. des Verunglückten befreite ihn aus seiner unglücklichen Lage. Der herbeigerufene Arzt, Dr. Wobbe, aus Neufahrwasser, stellte den Tod des M. durch Bruch der Halswirbelsäule fest. Die Leiche wurde nach dem Hagelberg geschafft und die Angehörigen des M. von dem tragischen Vorfall benachrichtigt.

Rundschau auf dem Wochenmarkt

Der letzte Markt im alten Jahr ist gut besetzt, doch der Handel in den Morgenstunden noch flau. Die Mandel Eier preislich 2,70 bis 2,80 und 3,00 Gulden. Für ein Pfund Butter werden 1,70 bis 1,90 Gulden gefordert, Tafelbutter das Pfund 2,00 bis 2,20 Gulden. Gänse kosten das Pfund 1,20 Gulden, Enten 1,30 Gulden, Puten 1,20 Gulden. Ein Paar Tauben kosten 1,80 bis 1,60 Gulden, eine Brathenne 3,00 bis 5,00 Gulden, ein Hase 7,00 bis 8,00 Gulden. Die Gemüsepreise sind unverändert, Weißkohl kostet 10 Pfennig, Rotkohl 20 Pfennig, Grünkohl 15 Pfennig, Wirsingkohl 20 Pfennig, Sauerkohl 15 Pfennig, Erbsen 30 bis 35 Pfennig, Rosenkohl 50 Pfennig, Schwarzwurzel 60 Pfennig das Pfund eine Selleriefenole 25 bis 30 Pfennig, die Stange Meerrettich 15 bis 20 Pfennig, das Bündchen Suppenzwiebel 15 Pfennig, Wurzeln 8 Pfennig das Pfund, 10 Pfund Kartoffeln kosten 40 Pfennig. Neuseel kosten pro Pfund 35, 50 und 60 Pfennig, vier kleine kleine Apfelsinen sollen 1,00 Gulden bringen, Weintrauben 1,50 bis 2,00 Gulden, eine Zitrone kostet 10 Pfennig, Dillgurken drei Stück 25 Pfennig.

Für Schweinefleisch, Schulter, werden 1,20 Gulden, für ein Pfund verlangt, Schinken kostet 1,80 Gulden, Carbonade 1,40 Gulden, Häschen 1,50 Gulden, Rindfleisch kostet 90 Pfennig bis 1,10 Gulden, ohne Knochen 1,30 bis 1,40 Gulden, Hammelfleisch 1,00 bis 1,20 Gulden, Kalbfleisch 1,20 bis 2,40 Gulden das Pfund.

Der Blumenmarkt bringt Primeln, Alpenveilchen, Hyazinthen, buntes Laub, Lannens- und Mittelzweige.

Der Fischmarkt hat reichlich Breitinge, das Pfund kostet 26 Pfennig. In den Boittchen zappeln Elbeesterkarpfen, das Pfund soll 2,00 Gulden bringen. Hommel kosten 80 Pfennig, kleine Flundern 60 Pfennig das Pfund. Ein Gericht winzige Barsche kostet 70 Pfennig. Traute.

Den Schlusstrich gezogen

Zahlreiche Austritte aus der kommunistischen Partei in Zoppot

Es bröckelt an dem ohnehin nicht festgelegten Bau der kommunistischen Partei. Der Charakter genug hat, den Diktatorgefühlen der Parteihäuptlinge zu begegnen, zieht bald die Konsequenzen und jagt ihnen Lebenswohl. In Zoppot haben wiederum eine Reihe von Arbeitern und bisher tüchtigen Parteimitgliedern mit dem unwürdigen Untertrieben unter die Bedingungen des hier die „Generallinie“ der Partei vertretenden Stadtwortredner R e f e t Schluß gemacht. Unter ihnen befindet sich auch der Stadtwortredner L i m p e r t, der dieser Tage aus der kommunistischen Partei ausgestritten ist. Er wird nicht der letzte sein.

Unser Wetterbericht

Aufflarend, vereinzelt noch Regen- oder Hagelschauer,

Rückgang der Temperaturen, Nachtfrost

Vorher sage für morgen: Wechselsind bewölkt, aber

aufflarend, vereinzelt Regen- oder Hagelschauer, mäßige

westliche Winde, Rückgang der Temperaturen, Nachtfrost.

Ausichten für Donnerstag: Wolkig, kälter.

Maximum des gestrigen Tages 6,7 Grad. — Minimum

der letzten Nacht 2,0 Grad.

Dem Tode entriffen. Einen Freitodsversuch machte am gestrigen Montag in den Mittagstunden die verwitwete Frau Marie B. aus Zoppot, Benzlerstraße wohnhaft. Die Frau, die als Untermieterin bei einer Familie wohnte, hatte den Gashebel geöffnet, um auf diese Weise aus dem Leben zu scheiden. Von den Wirtsleuten wurde jedoch der Gasgeruch bemerkt. Die Frau war aber bereits bewußtlos. Im Krankenbause gelang es, die Frau wieder ins Leben zurückzurufen. Sie dürfte mit dem Leben davonkommen. Nahrungsjorgen sind der Grund zur Tat gewesen.

Ihren neunzigsten Geburtstag feiert morgen in voller geistiger Frische Frau Weile Stein, Straußgasse 15.

Danziger Sparkassen-Actien-Verein

Milchkannengasse 33/34

Gegründet 1821

Bestmögliche Verzinsung von Gulden,

Reichsmark, Dollar, Pfund



Am 31. Dezember 1930 Visionen in der Sylvesternacht

Hände hoch!

Characterglossen zu verschiedenen Flossen

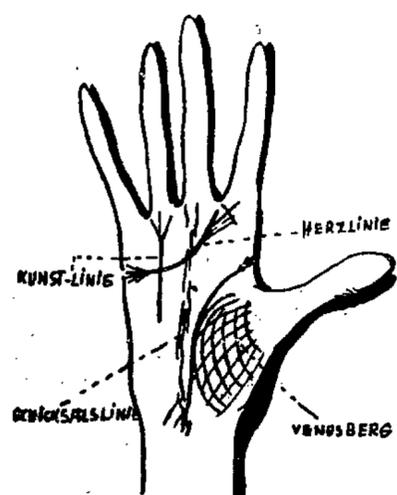
Der aufgeklärte Mensch lächelt über die aus der Hand wahrhaftige Eigenheit. Und doch ist sie die Vorläuferin einer heute durchaus ernst zu nehmenden Wissenschaft: der Chiroplogie. Das ist der Sammelname für alle jene Deutungsverfahren, durch die man aus den sinnlich wahrnehmbaren (sichtbaren, tastbaren) Eigenschaften und Merkmalen der Hand die kennzeichnenden Wesenszüge des Handeigners zu erschließen sucht. Unser Mitarbeiter Ricardo, der bekanntlich in seiner frühen Jugend an der Universität Kollata U.S.A. als Dr. chiromantis promoviert, versucht hier an den Handstücken einiger bekannter Danziger Persönlichkeiten Aufschluss über die Charaktere zu geben.

Zur Beachtung

Bei der ehrenvollen Aufgabe, die markanten Wesenszüge einiger Danziger Mitbürger mit Hilfe der Chiroplogie zu erforschen und festzuhalten, beschränkte ich mich auf die beiden Hauptarten der wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden: der Chiroplogie (Untersuchung der Gesamthand nach Gliedbau, Weichheit, Färbung usw.) und der Chiromantie (Untersuchung der sogenannten „Linien“, Furchen, des Handtellers). Zum besseren Verständnis muß noch einiges über die Beschaffung des Untersuchungsmaterials gesagt werden. Die chiroplogische Wertung geht verhältnismäßig einfach vor sich. Man nähert sich dem Handeigner unter einem nützigen Vorwand und wechselt bei der Vorstellung resp. Begrüßung ein kräftiges shake hands. Dabei hat man Gelegenheit, das Material zu betrachten und zu befühlen. Jedoch ist hierbei gewisse Vorsicht zu empfehlen, da zu langes Festhalten und Befühlen der fremden Hand leicht zu Mißverständnissen führen und unliebsames Aufsehen erregen, ja peinliche Katastrophen heraufbeschwören kann. Willig anders und wesentlich schwieriger ist die heimliche (denn nur um solche handelt es sich hier!) Beschaffung von Handstücken der zu bewertenden Personen. Im nachstehenden Falle Hans Soehner, Schauspieler, machten wir das folgendermaßen: Wohl wissend, daß ein Schauspieler auch außerhalb der Bühne schauspielert, verwickelten wir ihn auf einer Abendgesellschaft in eine Debatte über moderne Krawatten. Herr S. geriet in Erregung, sprach mit schöner Rhetorik Generelles über Krawatten und bekräftigte am Schluß des Monologs seine Ansicht mit einem Schlag der Hand auf den — nein, nicht Tisch! Ich schob ihm die Schüssel mit Butter unter. Er haute hinein. Nach diesem Handabdruck in der Butter fertigte unser Zeichner, Artur Kaeßling, die Handstücker. Im Falle Soehner legten wir einen mit Leim beschmiereten Gummiknüppel auf den Vorstandstisch einer öffentlichen Versammlung. Bei der Rede Hohnfeldts ließen wir einen Juden durch den Saal gehen. Er: das seien und nach dem Gummiknüppel greifen, war eins. Der Jude verschwand, bevor Hohnfeldt ihn austreiben konnte. Wir hatten den Abdruck seiner Hand! In den anderen Fällen gelang uns die Beschaffung der Abdrücke auf ganz ähnliche aber noch einfachere Weise.

Chiroplogischer Befund: Fällt aus, da es untagbar schwierig ist, den Prominenten der Bühne die Hand zu drücken. Man begrüßt sich nur durch Kopfnicken. (Ich erstarrte vor Ehrfurcht!)

Chiromantischer Befund (etwas ungenau, da die oben erwähnte Butter ein wenig zu warm gewesen zu sein scheint): Die voll durchblutete Herzlinie zeichnet sich scharf und tief; die gitterartige Nebellinie auf dem Venushügel (Liebeserlebnisse) konzentrieren sich neuerdings anscheinend um einen festen Punkt: Handeigner steuert in den geruchhaften Seiten der Monerothik. Er muß die Einzige gefunden haben! Dieses Bild erhärtet die Schicksalslinie, die, aus kleinen Verzweigungen entspringend (Abwege, Irrwege, Umwege), in schöner Gerader sich mit der Lebenslinie vereinigt. Der bewegliche Daumen spricht für gefangliche Begabung und der ausgebrochen lyrische kleine Finger hat künstlerische Form. Die senkrechte Runzelle wird wechselläufig durchblutet, zeigt aber keine der bei diesen Typen häufigen Schönheitsfehler in der Endung: Titel ist Soehner nicht, nein, nicht mehr, als Schauspieler zu sein pflegen. Mit Vornamen heißt Handeigner Hans, auch Händchen genannt, was aus dem charakteristischen Zeigefinger hervorgeht, der wie geschaffen ist, auf dem Klavier zu spielen: Was macht du denn mit dem Ante, lieber Hans...



Hans Soehner, Schauspieler

Chiroplogischer Befund: Feste, markige Hand, die gewohnt ist, Türen abzuschließen. Es ist die Hand eines früheren Offiziers. Der überentwickelte Zeigefinger dankte ständig leutselig damit am Mägenrand für die vorchriftsmäßige Ehrenbezeichnung der preussischen Landser und Landsturmmänner. Es ist die sogenannte viereckige Hand, die Hand der Vernunft (so sagt man), des Befehls, des Rechts (von rechts kommend!) und vor allem der Pflicht. Ra-wohl, der Pflicht! Die ganze Hand, beide Hände, sind überhaupt nur Pflicht! (Und abends wird getanzt!)



Herr Hamradt, Strafanstaltsdirektor

Chiromantischer Befund: Die Pflicht schreibt Handeigner vor, das Seelenheil seiner Gelangenen vor Schaden zu bewahren. Darum läßt er den Druck der „Danziger Volksstimme“ in seinem Hause immer schwarz überstreichen. Wetterbericht, Bürsennachrichten und der Rand der Zeitung werden verschont. Bei der Ausübung dieser Pflicht hat Handeigner sich den Handteller mit schwarzer Farbe beschmiert, so daß eine Auswertung der Linien unmöglich ist. Es ist aber auch sicher nicht nötig, denn alle Linien verlaufen sich hier bestimmt in der Pflichtlinie.

Zusammengefaßt: Ein Pflichtmensch! Hurra!

Chiroplogischer Befund: Die blaße, farblose Hand mit abgefaulten Fingernägeln hat etwas Infantiles, Kindliches. Das Nagelfallen geschieht nur zeitweise: Er weiß nicht, was er vor Verlegenheit anfangen soll, darum steckt er die Finger in den Mund. Nimmt er sie heraus, so plärrt er. Die Hand krakt sich auch manchmal am Hintern, das gibt dem Handeigner dann frischen Mut und Entschlossenheit. Und sie krakt viel.



Hans Hohnfeldt, M. d. B.

Chiromantischer Befund: Die Schicksalslinie zeigt unverkennbar sogenannte atavistische Rückbildung: Sie ähnelt früher zweifellos dem „Morgen David“ (dem jüdischen Symbolstern) und hat sich jetzt zum klaren „Hakenkreuz“ gewandelt. Ein selten reines Symbol, das nur leider die Kopplinie berührt, aber mit der Herzlinie absolut nichts zu tun hat. Deutung: Ein jüdisches Köpfchen, ein dickfelliges Herz und eine arische Stüßfläche. Die Marslinie ist kaum sichtbar, aber der Mondberg schimmert und der sogenannte Salomonsäurzel (Weichheit?) fehlt: Beim nächsten Krieg fährt Händchen mit der Karte auf den Mond und läßt sich dort als Meschore (Synagogendiener) anstellen. Seine Lebenslinie ist endlos. Diese Sorte stirbt nie aus.

Zusammengefaßt: Hebbich!

Dieser Daumenabdruck ersetzt dennoch eine ganze Handstücker. Die tiefen, eigenwilligen Papillarlinien deuten auf sublimierte, kriminelle Instinkte. Das nach rechts tendierende Delta wird ihm manchmal Kopfschmerzen machen, könnte aber mit einem solchen Gummischlauch ausgerichtet werden. Wenn er so weiter macht, wird er noch mal die Hosen in der Hand tragen. Jedoch deuten die stabilen Strukturen in ihrer Symmetrie auf robuste Gesundheit und einen breiten Rücken. Die unklaren Zeichen rechts unten lassen hoffen, daß Daumeneligner sich bald damit begnügen wird, zu bleiben, was er ist: ein hervorragender Kriminalist. Die Fingerstippen sollten ihm sagen, daß er sie von politischen Dingen lassen soll. Er könnte sich die zarte Haut verbrennen.



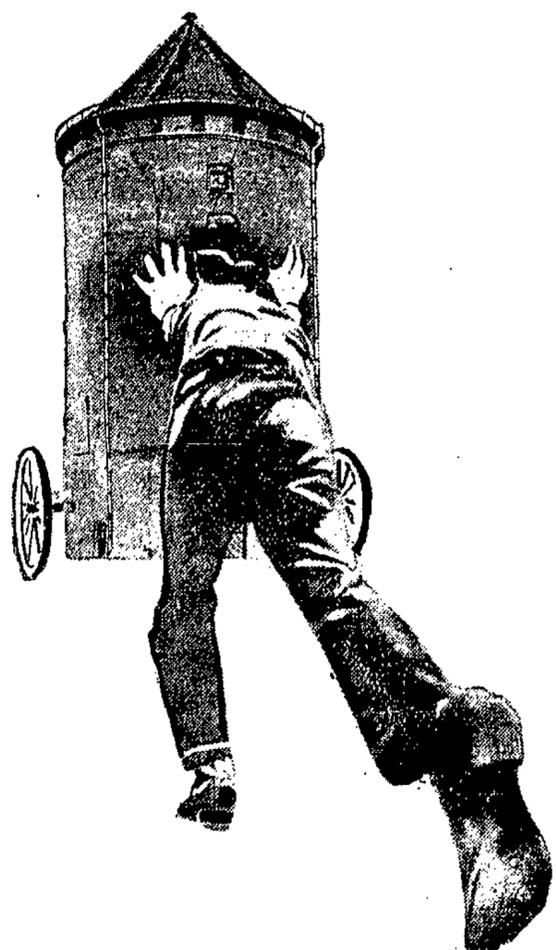
Daumenabdruck des Kriminalrats von Pokrawnikski

NB. Nach Drucklegung dieses entdecken wir, daß uns ein bedauerlicher Irrtum unterlaufen ist: Der Daumenabdruck ist der eines prähistorischen Menschen und nicht der des Herrn v. Pokrawnikski. Wir bitten das Vorkommnis zu entschuldigen. Die Ausdeutung des richtigen Daumenabdruckes wäre natürlich anders ausgefallen.

Zusammengefaßt: Ein guter Mensch, ein mittelgroßer Mensch, kurz, ein Schauspieler.

Handbemerkungen

nach neuen Vorbildern.



Der Milchmännenturm wird verrückt...



Was ist los?

Danziger Neueste Nachrichten.

Karl Marx

Der Vater des wissenschaftlichen Sozialismus. Mitarbeiter der „Danziger Neuesten Nachrichten“.

Die ausgezeichnete Buchbesprechung über das größte Werk von Karl Marx „Das Kapital“ war der Auftakt zu einem Engagement des großen sozialistischen Theoretikers in die Redaktion der „D. V. N.“. Wir halten den historischen Augenblick fest.

Wie ich es machen würde . . .

Eine Umfrage an Danziger Aach-Politiker - Was sie zu sagen haben

„Was würden Sie tun, wenn Sie etwas zu sagen hätten“ — das war die Frage, die ein Mitglied unserer Redaktion einigen in Danzig nicht ganz unbekanntem Aach-Politikern vorzulegen hatte. Die Herren waren im allgemeinen nicht auf eine bestimmte Frage gefaßt. Immerhin aber dürfte es beim Beginn eines neuen Jahrzehnts die Deutlichkeit interessieren, wie sich manche von denen, die glauben, ihre Gegenwart liegt erst in der Zukunft, eine von ihnen maßgeblich beeinflusste Welt vorstellen. Die Redaktion.

Der Auftrag, die Herren Slavter, Brieskorn, Hohnfeldt, Hauptmann Jahr und Plenkowitsch über die Frage zu „interviewen“, was sie machen würden, wenn sie am Regierungsrat sitzen, wäre natürlich ungenügend zeitvoll gewesen, wenn man sie zusammen über ihre Pläne — vielleicht wäre dabei so etwas wie ein Koalitionsprogramm herausgekommen — hätte hören können. Leider war das nicht möglich. Ich mußte jedem der Herren einzeln die Frage vorlegen.

Hier folgen die Antworten, damit sich niemand beleidigt fühlt, dem Alphabet nach geordnet.

Kurt Slavter

Dr. jur. et rer. pol., Regierungsrat und M. d. V., begrüßte mich überaus liebenswürdig mit seinem typischen, tiefen, glücklichen Lachen. „Das ist nett von Ihnen“, sagte er, „daß Sie mich bei dieser Umfrage nicht vergessen haben. Ja, was ich tun würde — wissen Sie, ich möchte mich eigentlich mal erst mit Wilhelm (Rahn) in Verbindung setzen.“ (Er läutet ihn an, „Willy“ ist aber nicht zu erreichen.) „Herr Doktor“, wandte ich ein, „Sie werden sich doch sicherlich schon einmal irgendwelche Pläne gemacht haben.“ „Natürlich, natürlich“ — er goß sich ein Schnüßchen ein — „natürlich, es würde mir am Herzen liegen, alle Menschen in dem Bezirk meiner Regierung zu Hausbesitzern zu machen, dann würden mit einem Schläge alle Streitigkeiten zwischen Mietern und Hausbesitzern aus der Welt geschafft sein. Und Friede herrschte auf Erden.“ „Gewiß, Herr Regierungsrat, das ist immerhin schon ein Vorschlag, aber wie meinen Sie ihn verwirklichen zu können?“ Da erhob sich Herr Slavter: „Dafür bin ich Slavter, es gibt nur ein Entweder — oder; entweder mache ich das außenpolitisch, indem ich einen Feldzug unternehme und alle meine mitleidenden Untertanen in die eroberten Häuser als Besitzer einsetze, oder ich mache das innenpolitisch, indem ich die Kameraden meines alten Infanterieregiments um mich versammle und das Mietepackzeug niederknallen lasse. Das sind die beiden Möglichkeiten. Im übrigen nehmen Sie ein Wort mit auf den Weg: Die alte Garbe stirbt, aber sie ergibt sich . . .“

Nach dieser aufschlußreichen Antwort, begab ich mich zu Herrn

Paul Brieskorn

Ich hat die Politik nicht mehr gemocht. Er besitzt kein Mandat, seine Hoffnung aber, einmal Diktator von Danzig zu werden, wird von ihm noch gehegt und gepflegt. „Alle Parteien“, erklärte er mir, „sind Mist. Darin besteht zwischen ihnen eine Koalition von Rasche bis Hohnfeldt. Die einzige Persönlichkeit in Danzig, nein, im ganzen deutschen Sprachgebiet, bin ich. Ich bin nur im Moment von vielen privaten Angelegenheiten so in Anspruch genommen, daß ich mich um diese Dreckschmutz nicht richtig kümmern kann. Die Wählerchaft ist andererseits aber auch heute noch nicht reif, um das, was ich ihr einmal bringen will, richtig einschätzen zu können. Ich, der Mann mit der starken Faust (bei diesen Worten zeigt er mir die adäquate Größe seiner Handfläche), würde vor allen Dingen dafür sorgen, daß Zug in die Bude kommt.“ „Ja, daß Zug notwendig ist, davon bin ich überzeugt, aber Herr Brieskorn, wollen Sie sich da nicht etwas präzisieren?“ „Nu, nu, im Augenblick kommt die ganze Geschichte für mich nicht in Frage, lassen Sie mich zufrieden mit dem ganzen Kram, fennen Sie übrigens schon den neuesten Wis . . .“ (Den Wis kann ich hier leider nicht erzählen, ich bin aber gern bereit, Interessenten darüber genauestens zu informieren.)

Zu

Hans-Albert Hohnfeldt

ging ich mit einem Kollegen, der ihm aus der Hand wahrjagen wollte (darüber werden unsere Leser an einer anderen Stelle unseres Blattes unterrichtet). Als wir klopfen, dröhnte uns ein markiges „Deutschland erwache“ entgegen. Schlicht erwiderten wir: „Ja Ewigkeit, Amen.“ „Nu, Hans-Albert, schießen Sie mal los.“ Er kränzelte zunächst seine Lippen, behauptete, daß er der „Volksstimme“ keineswegs einen Beitrag zukommen lassen werde, fühlte sich andererseits aber geschmeichelt, seinen Namen gedruckt sehen zu können. Die Eitelkeit sagte über die Prinzipien. Während mein Kollege eingehend seine Hand betrachtete, brüllte er los: „Juden raus.“ Erschrakt erhob ich mich, aber er meinte nicht mich, ich erziehen ihm als garantiert unbedeutend. „Die Juden müssen raus“, wiederholte er, „sie sind an allem schuld.“ „Natürlich“, antwortete mein Kollege, „und die Radfahrer.“ „Weßhalb die Radfahrer?“ „Nu, weßhalb die Juden?“ Hohnfeldt schweig ein Weilschen, dann ließ er ein großes Wort: „Ihr Synismus ist der deutschen Treue überlegen. Aber wenn wir einmal die Schmach des Volksbetruges von 1918 befeitigt haben werden, dann hängen wir die Juden und auch Judenrechte alle auf.“ „Ist das alles“, Herr Hohnfeldt, fragten wir anknüpfend. „Jawohl“, die Welt wird von allein besser, wenn die Juden weg sind.“

Fröhlich im Herzen ob dieser Kinderseele zog ich von dannen zu

Hauptmann Jahr

Beamtenvertreter im Volkstag. Er empfing mich in Zivil. „Ihre Frage verwundert mich, ich bin nichts als Schupo-offizier, von Politik verstehe ich nichts, ich habe keineswegs die Absicht, jemals einen Thron zu bestiegen, ich bin auch ganz zufrieden, die Sache mit Sturm allerdings war ja ne bodenlose Gemeinheit, ich bitte Sie, wo kämen wir hin, wenn solche verfluchten Sozialdemokraten — ach, verzeihen Sie.“ Da er eine längere Pause machte, bat ich ihn, fortzufahren. Nach längerem Zögern schlug er mit der klaren Hand auf den Tisch: „Das feste Gefüge des Offizierskorps darf nicht zerstört werden.“ Dann fiel er in sich zusammen und sagte ganz leise: „Ich habe nur den einen Wunsch, daß die Geschäftsordnung des Volkstages geändert wird, und zwar so, daß ich meine sozialdemokratischen Kollegen nach Bedarf durch den Kakao ziehen darf, aber daß kein x-beliebiger Schmidt mehr meine deutschnationalen Freunde mehr anpacken kann.“ Indem ich ihm versprach, diesen Wunsch

zur Kenntnis zu bringen, verabshiedeten wir uns mit einem kräftigen Händedruck.

Anton Plenkowitsch

war nicht zu Hause. Da ich aus seinem Prozeß wahrte, daß er immer dann, wenn man ihm etwas zu übermitteln hat, in einem bestimmten Kino sitzt, ging ich dorthin. Nichts, da war er. „Plenk, alter Freund, was würdest du tun . . .“ Sein Auge hing gebannt an der Leinwand, wo Harry Piel gerade im eleganten Sprung über zwei Häuserfronten schied. „Ich wünschte mir, ich könnt' wie Jener: ein Sprung, raus aus dem Kapitalismus — ein in den Kommunismus. Aber ihr Sozialfaschisten, ihr Bluthunde, ihr haltet mich ja fest. Wenn ihr nicht wäret, dann wäre ich schon der Danziger Stalin. Zunächst würde ich einen neuen Kalender nach dem Muster unserer russischen Brüder einführen, die Schupo würde ich zur Tscheta umbilden — denn die Beamten sind keine Keris, bloß der Arcaynski macht ne Heulerande daraus — dann würde ich Danzig zu einem Flottenstützpunkt für die Sowjets machen, und euch Bluthunde würde ich alle aufhängen lassen.“

Das war im großen und ganzen das Ergebnis unserer Umfrage. Sie gibt einen tiefen Einblick in die Seele des politischen Lebens bei den Aachseilern. Ihre Anschauungen werden sicherlich nicht wesentlich zur Hebung der Silvesterstimmung beitragen. In diesem Sinne — Prost Neujahr. —td.

Neue Brummtopfverse

Melodie: Wir wünschen der Madam einen gedeckten Tisch; auf allen vier Ecken einen gebratenen Fisch.

Wir wünschen Herrn Sahm einen neuen Gut; Und auch für seine Länge ein passendes Zeit.

Wir wünschen unrer Stadt noch 'nen Milchannenturm Und noch recht viel Krach um den Hauptmann Sturm.

Wir wünschen dieses Jahr ein neues Danzig; Denn so langsam wird schon das alte ranzig.

Wir wünschen auch bald ein neues Theater; Denn ins alte kriegt man schon lang keinen Rater.

Wir wünschen auch allen Stahlhelmverbänden, Daß sie endlich mögen am Gefchrei verenden.



Wir wünschen den beliebten Deutschnationalen, Daß Danzig ihnen endlich zeigt den — Rahlent!

Wir wünschen auch von Herrn Brunzen, Daß er aufhört mit dem üblichen Brunzen.

Wir wünschen unsern Lesern im neuen Jahr: Viel Glück und warme Feet foorts immerdar!

Schier dreißig Jahre bist du alt . . .

Sie sehen und lesen: Von Wilhelm, Hereros, Schlamassel, Völkerbund usw.

Die kleinen Poeme, die wegen ihrer absoluten Freiheit von jeder Tendenz vor allem auch für den Gebrauch auf den Gymnasien geeignet sind, machen zugleich mit dem poetischen Schaffen der Bert Brecht, Kurt Tucholsky, Erich Kästner, Theobald Tiger, des Ringelnatz, Brobel, Reimann-Stachel-schweln und wie sie alle heißen, bekannt. Der Einwand, daß die dargebotenen Gedichte aus den Maschinen von einer Reihe auch weitesten Kreisen unbekannter Autoren stammen, gilt nicht; wenn er auch an sich durchaus berechtigt ist.

Der Herausgeber. L. P. M.

Brustbild Seiner Majestät, 1900:

Der Kaiser ist ein guter Mann in einem kühlen Grunde. Er hat zween Reiterkniebeln an, er quatscht aus vollem Munde. Dazu trägt er den Schnauzbeard und nicht damit den Eduard, den Eduard von England, den Eduard von England.

1901 wurden Bälow und Fudel Kanzler:

Fürst Scheitel lenkt den Wagen, jecht trägt er Bismarcks Helm. Mit unserm Hohenzollernschelm kann er sich wohl vertragen.

1904 brach der Hereros-Aufstand los:

In der Zeitung liest Papa Nachrichten aus Afrika. Radeke Reger, Hereros, tragen Ringe durch die Hof. Deutsche Mannwerkn mit Südwestern ballern für die blonden Schwestern heiß in Kamerun am Rhein. Effig soll die Freundschaft sein!

Im Jahre 1905 wird der Jar zum erstenmal gewarnt:

„Verlaß das Haus!“ Den Jaren Nikolaus mahnt Louis-seize im Traum; sein Kopp hing ihm am Daum.“ „Die Revolution marschert. Bei mir hat man sich nicht getert, man hat mich — diable — massakriert. Wenn's dir nur nicht passiert!“

1906: Im Zeichen des Schieferhauptmanns.

Der Hauptmann Ding's von Røpenid, der hatte was im Blick. Der zog — er war kein prächtig Mann — den blauen Wams von Hauptmann an . . . rummi dreizehn Schafsches, wie gebaden, klapperten hierzu mit den Haden . . . Als man gewahrt den Unterchied: ach, alle Hühner lachten mit: Der Voigt is man flok Schuiter!

1912: England und Deutschland rüsten wett:

Sie können zusammen nicht kommen, sie haben sich nämlich übernommen. England und Deutschland, mit ihrer Tonnage gibt es auf See noch Kakambolage. Lord Halbane beschußt deutsche Diplomaten, so daß sie fliehen, sich kraken und raten: Soviel ist klar, er hat uns beschiffen — nur wie und wo, ist wichtig zu wissen!

1917 explodiert Rußland.

(Die Weissagung 1905 erfüllt sich wunderbar.)

Der Nicks träumt ein zweiten Traum, Louis-seize, der hängt an einem Baum. Und wie er sich ermuntern will, hört er von ferne her Gebrüll. Es dampft — tösi, tösi — ein Zug herbet befehlt mit finsterner Kumpanet. Da kommen Trotski und Lenin . . . Der Rußenherrscher wird ganz irren. Und es er richtig aufgewacht, da hat die Salve schon gefracht.

In der Nacht, bumm — bumm fiel er um — um — um. Blutigrot. Mausefot.

1918: Die Monarchie haut ab.

Die Deutsche Monarchie ist pleite. Sie neigt sich stöhnend auf die Seite und alle Donnen, Zaubrer, Mohr'n, die haben ihren Kopp verlor'n, jowelt sie einen hatten. Die Revolution wirft Schatten. Jetzt seh ich eine Meereswelle, die spüetet mit Gewalt und Schnelle verlorne Kronen bin zur Küste. Der Wilhelm bangt um seine Büste. Er denkt, „beschie!“ denkt er, und flieht. Dadaisten sehe ich auch. Jeder hat keinen Bauch. Alle sind muggriid. Ein bißchen schugarisch hallt ihr Gesang die Städte entlang.

Alles geht drunter und alles geht drüber, Deutschland mäkt sich im Nachkriegsieber. Endlich

kommen in Schritt und Tritt Männer

der Arbeit. Singen. „Kommt mit!“ „Brüder, hört die Signale, auf zum letzten Gesecht. Die Internationale erkämpft das Menschenrecht.“

1919/20 ist der politische Schlamassel noch immer groß:

Über dem schärferen Blick zeigt sich schon die schöne Republik. Die Karre sitzt zwar noch im Dred, doch sind die alten Kutscher weg. Bloß ihre Kister klaffen noch. Unsere Knochen fressen sie doch.

Von 1921 bis 1924 herrschte Sintflut in Deutschland:

Es sinkt die Mark, der Dollar rollt. Es schmunzeln die Banditen. Ganz Deutschland fracht. Die Börse tollt. Die Ehrlichkeit geht schiefen. Das ganze Volk hat Inflation, die Fieberkurve zeigt: Billion. Nach End', o Herr, nach Endel!

1925 reiste Stresemann nach Genf.

Es geht uns von Tag zu Tag besser und besser. Wir reiten nicht mehr auf dem Hund, das macht, wir sind im Völkerbund und unser Gustav Stresemann, und unser Gustav Stresemann, der zeigt wohl was er kann, der zeigt uns was er kann. Der redet so und redet so. Er redet nicht umfonst. Ei, das beliebte Radio verbreitet seine Konst.

Die festliche Nacht

Leben im Schnee

Kinder und Bären - Theater und Geselligkeit - Der blühende Winter

Seltam, wie der Mensch sich an jeden Zustand gewöhnt! Ich glaube immer, daß der russische Winter eine Zeit der Entbehrungen sei, voll von jenen Schreden, wie wir sie aus den Schilderungen des Napoleonischen Feldzuges oder einigen Novellen von Tolstoi kennen, und nun sehe ich, daß er nicht nur die längste und eigenartigste Jahreszeit dieses Landes ist, sondern auch seine malerischste und schönste. Mehr als dies verleiht er dem Leben in Rußland einen besonderen Reiz von Heimlichkeit und Vertraulichkeit. Die Menschen, die mit dem Schnee aufgewachsen sind, fürchten ihn nicht, sie fühlen sich zuhause darin, ja haben eine ausserordentliche Liebe dafür, wie die Bewohner anderer Himmelsstriche für die Sonne oder das Meer.

Schon in den Vormittagsstunden sieht man auf allen Plätzen die Kinder mit ihren Holzschaufeln im Schnee graben wie bei uns auf den sommerlichen Spielplätzen im Sand. Eingekühlt in ihre Pelze und Mützen machen die Kleinsten, raumelnd wie herumtollende Eselchen, ihre ersten Schritte und greifen mit vollen Händen in den Schnee. Erscheint zu alledem ein Zigeuner mit einem zahmen Bären, der den Stock über der Schulter wie ein Soldat auf zwei Beinen marschieren kann, so wächst das Entzücken. Die Ziehharmonika spielt, die Kinder beugen sich gleich dem Bären zu wiegen und zu tanzen, und das alles bewegt sich voll Heiterkeit über den harten, von Schnee und Eis gefrorenen Boden wie ein Neigen über eine silberne Wiese.

Auf den Fußsteigen der Straße warten seit dem Morgen die fliegenden Händler. Zigaretten- und Obstverkäufer haben sich hinter ihren Tischen oder Körben niedergelassen, Zeitungen und Büchsen voll Schokolade liegen sauber auf der weißen Erde wie auf einem Tischchen. Aber es gibt auch offene Läden, ganze Bazarstraßen, die nach der Straßenseite offen sind wie im Orient und in denen der Glanz des Juckers auf den Süßigkeiten und Kuchen unter den Strahlen der elektrischen Lampen mit dem Glanz des Schnees wetterspielt.

Mutterliebe im Winter

In der Dämmerung sammeln sich auf den Plätzen und an den Ecken der Boulevards die Spaziergänger und Liebespaare, während über ihnen an den Masten der Straßenbahn die großen Lautsprecher zu trompeten beginnen. Geduldig wartet man ein oder zwei Stunden oder wandelt ein paar Schritte unter den kahlen Bäumen zu den Klängen der Musik.

Nicht weit davon sitzt auf einer Bank in den Anlagen noch eine junge Mutter mit einem Tuch um die Schultern, der am Tage die Arbeit vielleicht keine Zeit ließ, mit ihrem Kinde spazieren zu gehen, während ihr zweiseitiges Kind neben ihr aus Schnee seine Kuckchen häkt unter dem hellen Glanz der Laternen wie unter dem Mondschein eines Juliabends. Und das alles bei einer Kälte von zehn oder zwölf Grad, der mittleren Temperatur der kältesten Monate, die nicht selten bis zu fünfzig oder dreißig Grad unter dem Gefrierpunkt anliegt, die aber trotzdem nicht störend wirkt, weil sie in der Regel mit Windstille verbunden ist. Denn es ist die Bewegung oder die Feuchtigkeit der Luft und nicht der Grad der Kälte, die sie beschwerlich macht.

So kommt es, daß oft im Winter die Nacht zur Lieblingszeit der Spaziergänger wird. Denn darin ist Rußland seinem asiatischen Charakter treu, daß es, ein nordischer Orient, wie die heißen Länder des Südens trotz der Kälte die Stunden der Dunkelheit für das gesellige Leben bevorzugt, ja, daß um diese Zeit erst seine tiefere Seele erwacht, wenn die graue Luft des Winterhimmels hinter dem warmen Licht der Lampen verschwindet, der Schritt in dem weichen Teppich der Straßen gedämpfter klingt, und ein heiteres Lachen aus den sich öffnenden Türen fällt.

Das betreibende Theater

Dann wird in Moskau jede Nacht zu einem Fest. Da in den Häusern jedes einzelne Zimmer bewohnt ist, und infolgedessen alle Fenster beleuchtet sind, nehmen selbst die stilleren Seitenstraßen dadurch ein festliches Gepräge an. Um diese Stunde bewegt sich eine unüberschaubare Menschenmenge nach den Theatern, den Lichtspielhäusern oder in die Arbeiterclubs. Für den Russen spielt schon an sich das Theater eine viel bedeutendere Rolle als für uns, ein Zustand, der sich durch den großen politischen Einfluß, den das Theater unter der Sowjetunion gewann, noch vielfach gesteigert hat. Stets zu mehreren in enge Räume zusammengedrängt, die nicht nur zum Schlafen, Essen und Wohnen, sondern nicht selten auch gleichzeitig zum Arbeiten dienen, scheint man sich in der lichtereren und weiten Umgebung der Bühnen besonders heimlich zu fühlen. So werden die Theater und Clubs, die mit ihren szenischen Darstellungen, Konzerten, mit meist sehr guten Dilettantenaufführungen, oder den Darstellungen der „Blauen Bluse“, ja auch eine Art Theater bilden, zu einem Ersatz für die fehlende familiäre Geselligkeit. In der kollektivistischen Gemeinschaft des Theaters, unter dem betreibenden und erhebenden Eindruck der Bühne kommt auch das Individuum mehr zu seinem entbehrten Einzelrecht als in der oft allzu nahen Gemeinschaft des Hauses. Immer wieder staunt man, die Theater bis auf die letzten Plätze und höchsten Ränge von einer anständigen Menge besetzt zu finden wie bei einem außerordentlichen Ereignis, während dies eine ganz alltägliche Erscheinung ist. Und es wird auf der Bühne nicht nur gut bis zur Vollendung, sondern auch breit und ausgiebig gespielt, so daß die Aufführungen selten vor zwölf Uhr nachts ihr Ende finden.

Aber das abendliche Gesellschafts- und Vergnügungsleben des russischen Großstädtlers spielt sich nicht nur im Innern der Gebäude ab. Eines Abends auf einem Spaziergang durch das nächtliche Seningrad vor Frost zitternd (denn die Kälte ist hier in der Nähe des Meeres viel empfindlicher, als im Innern des Landes fühlbar) bemerkte ich draußen über dem Semonow-Platz, jenem Platz furchtbarer Erinnerungen, auf dem einst die Zarenmörderin Sophie Petrovna hingerichtet wurde, und auf dem man später eine Rennbahn errichtet hat, eine strahlende Fülle von Licht. Es ist, als wäre der Mond plötzlich über den Häusern aufgegangen. Durch die Ähren der Umzäunung sehe ich auf dem weiten einschliefenden und mit Schneehaufen bedeckten Hippodrom drei oder vier Traber beim Training für das nächste Sportfest dahinjagen. So geniet der Bewohner von Seningrad, trotz des Frostes zwei oder drei Stunden auf den Tribünen ausharrend, unter dem Schein von hundert taghellen Bogenlampen auch in den finsternen Winternächten sein Pferderennen im Schnee.

Der Liebestorfo

Ein wenig später entfaltet sich an zwei Stellen Moskaus, an der Twerflaja und am Großen Theater ein kleiner nächtlicher Liebestorfo. Moskau gehört zu den wenigen Städten Europas, aus denen die Prostitution zum großen Teil verschwunden ist. Denn wenn sie nach den Gesetzen der Sowjetunion auch an sich nicht verboten ist, so werden doch alle Hausbesitzer und Wirte, die ihr Unterkunft gewähren, als „Ausbeuter“ mit strengen

Strafen bestraft. Die wenigen Straßenmädchen, die in der Regel den heimatischen Kindern entstammen, und die es dennoch auf eigene Gefahr versuchen, müssen dies meist aus dem Mangel eines Zimmers ausgeben. Nur manchmal sieht man eine geschlossene Autobroschke am Bürgersteig entlangfahren, aus der ein männlicher Insasse oder der Kutscher einem Mädchen winkt. Die Broschke fährt einige Straßen weit durch die Stadt, bis beide an einer Häuserreihe den Wagen wieder verlassen, um nach verschiedenen Richtungen auseinanderzugehen.

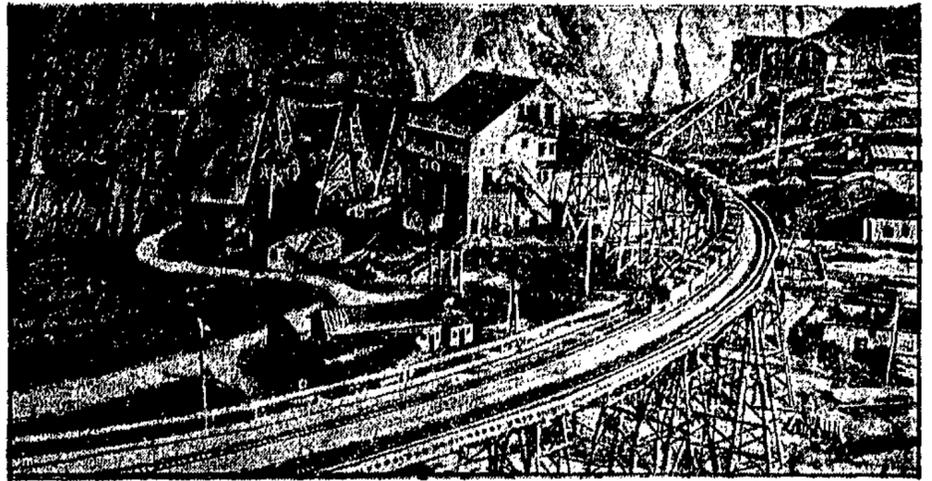
Werden die Theater geschlossen, ist das nächtliche Leben nicht beendet. Ueber allen Haustüren sind die Straßennummern besonders beleuchtet, die Treppentürde auch noch um diese Stunde erhellt; denn nach dem Theater pflegen die Moskauer sich nicht selten noch Besuche zu machen. Man bewundert die unerschöpfliche Lebenskraft dieser Menschen, deren Tag von strenger Arbeit erfüllt ist (denn in keiner Stadt Rußlands wird heute vielleicht so viel gearbeitet wie in Moskau) und deren übriges Dasein fast ganz durch das politische Leben in Anspruch ge-

nommen wird, aber die dennoch Zeit haben, sich noch in der Nacht zu einer lebendigen Unterhaltung zusammenzufinden. Aber man fühlt sehr bald, daß gerade um diese Stunde das besondere russische Leben erst seinen Höhepunkt erreicht. Die Zimmer sind durchwärmt, die Doppelfenster verklebt, draußen ist der Winter und in der zunehmenden Kälte der Tod, hier aber dampft der Samowar, und noch immer über die Fragen der Politik, der Kunst und des Theaters diskutierend, rührt man mit dem Löffel in seinem Teeglas umher, in dem die großen Zunderstücke wie kleine Eisblöcke schmelzen, die schmale Zitronenscheibe wie eine offene Lotosblüte schwimmt, während von draußen das Schellengeläute der späten Schlitten melodisch heraufstönt.

Verläßt man im Zug die großen Städte, so scheint sich, wenn man erwachend gegen Morgen aus dem Fenster des Eisenbahnwagens blickt, die Landschaft erst in ihrer ganzen Großartigkeit zu entfalten. Dorf, Wald, Teich, Wege und Felder verschwinden unter dem Schnee. Mit ihrer unabsehbaren Weite, nur selten von einem Baum oder Haus unterbrochener Weite, nimmt die russische Steppe jene Einförmigkeit und Größe an, wie sie nur noch das Meer, und die Wüste besitzen. Steht über dieser weiten silbernen Fläche in einem blauen Himmel die Sonne, so nimmt die verschneite Landschaft mit ihren hellen Farben etwas Farlos und Frühlingshaftes an. Die Zweige der Bäume beginnen im Frost wie weißer Schnee zu blühen. Mitten im Felde ragt eine hüßig von Schnee und Reis bedeckte Pappel, steil und einsam wie eine weiße Zypresse. *Armin E. Wagner.*

Das größte Kraftwerk der Welt im Bau

In der Schweiz wird in aller Stille an einem neuen Kraftwerk gebaut, das durch seine Leistung noch das Kraftwerk an den Niagarafällen in den Schatten stellen soll. Es ist die Grimselkraftwerk. In einer Höhe von 1800 Meter wird eine Sperrmauer gebaut, die in der Lage sein wird, mehrere hundert Millionen Kubikmeter Wasser aufzufangen. Als Gesamtleistung des kommenden Kraftwerkes wird mit 800.000 P. S. gerechnet, während das Niagarakraftwerk nur 600.000 P. S. erzeugt. Von den letzten Baujahren sind bereits fünf verstrichen. Die gewaltige Sperrmauer hat eine Länge von 200 Meter und eine Höhe von 114 Meter! Ihre Dicke beträgt am Fuß 76 Meter, an der Krone 5 bis 6 Meter. Um die ungeheure Menge von Baumaterial heranzuschaffen zu können, hat man sich, wie in unserem Bilde



zu sehen ist, genötigt gesehen, eine besondere zweigleisige Gebirgsbahn zu bauen. Der Vergleich dürfte interessieren, daß Deutschlands berühmtestes Kraftwerk, das Walchenseewerk „nur“ 180.000 P. S. leistet.

Neue Opfer der Stürme

Deutscher Motorsegler in Seenot

Er lehnt Hilfe ab - Das bedrohte Helgoland

Während des im Kanal herrschenden Sturmes wurde gestern früh an der Küste der Grafschaft Kent ein vom Unwetter offenbar stark mitgenommenes Schiff beobachtet, das schwer gegen den hohen Seegang ankämpfte und sich bemühte, Cap South Foreland zu umsegeln. Von Deal aus eilte ein Rettungsboot dem Schiff zu Hilfe. Es handelt sich um einen dreimastigen Motorsegler aus Hamburg, der ankommend durch den Sturm von den Kanalinseln her nach Norden an die englische Küste verschlagen war. Das Deck des Seglers war mit Trümmerstücken besät, die in wirrem Durcheinander über die Reeling hingen, so daß die Mannschaft des Rettungsbootes den Namen des Schiffes nicht feststellen konnte. Es hatte eine Ladung Holz an Bord, durch die es offenbar über Wasser gehalten wurde. Ein seiner Rettungsboote war von den Wellen fortgerissen worden, die Kommandobrücke und die übrigen Deckaufbauten waren schwer beschädigt, die Brüstung zertrümmert, die Segel hingen in Fetzen herab. Erghem lehnte der Kapitän des Seglers die angebotene Hilfeleistung höflich ab, indem er erklärte, er sei so weit gekommen und werde nun auch versuchen, ohne fremde Hilfe Ramsgate zu erreichen.

Dreimastthoner „Pomorze“ kämpft mit den Wellen

Der in Seenot an der bretonischen Küste befindliche polnische Dreimaster „Pomorze“ befindet sich trotz aller Rettungsbestrebungen noch in großer Gefahr. Ein Schlepper hatte das Segelschiff in Schlepptau genommen, jedoch riß die Trosse. Seitdem ist es den vier eingesehten Rettungsbooten noch nicht gelungen, wieder an das Schiff heranzukommen, da sehr hoher Seegang herrscht. Das Segelschiff treibt langsam der Küste zu.

Felssturz auf Helgoland

Nach einer Meldung aus Hamburg stürzten am Sonntagabend an der Südküste der Insel Helgoland oberhalb des Badehauses große Felsmassen ab. Dabei wurden das Wasserbehälterhaus des Reichsflotus und zwei Schuppen zerstört. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen.

Stoßungen in der Weser-Schiffahrt

Infolge des Eisganges auf der Weser hatte man das Weserwehr bei Hoya herausgenommen, um es vor Eisschäden zu schützen. Da nun aber die Wassertiefe nicht mehr ausreichte, um Schiffen mit 2 Meter Tiefgang die Zufahrt zu ermöglichen, sollte das Wehr wieder aufgerichtet werden. Dabei entständen Schwierigkeiten. Infolge des geringen Wasserstandes waren zunächst zwei Schiffe und später etwa 21 Boßschiffe bei Hörverden festgekommen. Um die Schiffe freizubekommen, hat man dann versucht, eine Flutwelle zu erzeugen, indem man aus der Ederalsperre 10 Millionen Kubikmeter Wasser abließ.

Durch Ausnutzung der aus der Ederalsperre entnommenen Zuflussummenge ist es nunmehr gelungen, die bei

Hörverden aufgehaltenen Schiffe wieder flott zu bekommen, so daß sie größtenteils die Schleuse bei Hoya passieren konnten. Das erste der aufgehaltenen Boßschiffe ist bereits in Bremen eingetroffen.

Friedrich-Ebert-Binde abgebrochen. In der Nacht zum Montag ist die Friedrich-Ebert-Binde auf dem gleichnamigen Platz in Romas ein Meter über dem Erdboden abgebrochen worden. Die Polizei sühndet nach den Tätern.

Advertisement for 'Töchter-Versorgungs-Versicherung' (Daughters' Provision Insurance). The text includes: 'Unsere neue Töchter-Versorgungs-Versicherung', 'verzichtet beim vorzeitigen Tode des Versorgers (Vater, Mutter) auf jede Beitragszahlung und bringt trotzdem die volle Aussteuer-Versicherungssumme', 'am Hochzeitstage', 'spätestens jedoch beim 25. Lebensjahre zur Auszahlung', 'Lebensversicherungs-Anstalt Westpreußen', 'Im Verbands öffentlicher Lebensversicherungsanstalten in Deutschland', 'DANZIG, Reilbahn 2'. At the bottom, it states: 'Zur Bequemlichkeit der Eltern läßt die Anstalt die Beiträge für abgeschlossene Töchterversicherungen bis nach Wunsch monatlich, ¼, ½ oder 1/3 jährlich durch Anstaltskassierer kostenlos aus der Wohnung abholen.'

„Prosit Neujahr“ nicht überall zur gleichen Zeit

Wie Silvester die Erde umkreist

Wann und wie die Völker den Jahreswechsel vollziehen — Über überall herrscht Jubel und Trubel

Kitzende Gläser, zischende Papierfahnen, knatternde Feuerwerkskörper überall! Von der Straße dringt laut der Trubel: Prosit Neujahr!

Wenn wir uns hemmungslos auf den Wogen der Freude, die in dieser Nacht jedes Menschenherz packt, dahintreiben lassen, und wir versucht, den Anbruch des neuen Jahres als ein kosmisches Ereignis von allgemeiner Gültigkeit und Einmaligkeit zu betrachten. Wir sind versucht, zu glauben, in dem gleichen Augenblick müsse die ganze Welt ihre Gläser mit uns erheben, um das alte Jahr mit seinen Mühen und Sorgen zu Grabe zu tragen und das neue jubelnd zu begrüßen. Und fast sind wir enttäuscht, wenn uns bewußt wird, daß, wie alles auf Erden, auch das neue Jahr eine höchst relative Angelegenheit ist.

Wir erinnern uns vielleicht noch aus der Schulzeit, daß, wer eine Reise nach Rußland macht, die Uhr um eine Stunde vorstellen muß, auf der Fahrt nach dem Westen aber, in England und Frankreich um eine Stunde zurückdrehen habe.

Wir überlegen dann: Wenn in Rußland die Uhren gegen die unseren eine Stunde vorgehen, weil es dort früher Mittag ist, dann muß es dort auch eher Mitternacht sein. Die Russen beginnen daher jeden Tag und auch das neue Jahr eine Stunde vor uns. Nach England und Frankreich aber kommt die Sonne eine Stunde später als zu uns, ist dort nach unserer Zeit erst um 1 Uhr Mittag. Und wenn wir Mitternacht haben, zeigen die französischen und englischen Uhren erst auf 11 Uhr.

Wo beginnt nun ein bestimmter Tag, zum Beispiel der Neujahrstag? Wer hat zuerst Neujahr auf Erden?

Wenn wir am Silvester um 1 Uhr zu Mittag essen, geht in Indien die Sonne bereits unter. Dort ist es 8 Uhr abends, wenn in London und Paris die Sonne am höchsten steht. Und wenn es bei uns sechs Uhr abends ist, beginnt in Kalkutta schon der neue Tag. Die Bewohner der Mitte Nordamerikas aber, etwa die Leute in Chicago, haben es erst 6 Uhr früh, wenn es bei uns 1 Uhr mittags schlägt. Noch weiter westlich, etwa in San Francisco, ist es gar vier Uhr früh, und mitten in der Südsee gegen Mitternacht. Gehen wir andererseits von Indien weiter östlich, so finden wir in Ostchina die Zeit von 8 Uhr, in Ostaustralien von 10 Uhr abends. In Neuseeland geht es auf Mitternacht, wenn bei uns die Sonne eine Stunde über die größte Südhöhe hinausgeht.

Die Beantwortung der Frage, wer zuerst Neujahr hat, erscheint daher auf den ersten Blick durchaus nicht einfach, denn eine Kugel hat keinen und doch wieder lauter Anfänge. Wer mag wohl daran denken, wenn er am Silvestertage

ein. In Neuyork ruft man sich „Prosit Neujahr“ zu, wenn wir die vierte Morgenstunde haben. In Chicago tobt der Mitternachtsputz, wenn die Bernünftigen bei uns bereits ausgefahren haben. San Francisco feiert den Jahresbeginn erst, wenn bei uns am Neujahrstage bereits die Kirchenglocken zum Gottesdienste rufen. Am spätesten beginnen die Christen auf den Hawaii-Inseln das neue Jahr, nämlich nur einhalb Stunden vor Beginn des 2. Januar auf Neuseeland.



Neujahrstrubel in den Straßen von Rostock

Was alle Völkern und Zeiten jedoch gemeinsam ist, ist die Tatsache, daß schon immer und überall der Jahreswechsel Gegenstand allgemeiner, lauter Freude bildete.

Neujahresbräuche

In der ganzen Welt gilt der Neujahrstag als Festtag. Schon vor Beginn der christlichen Zeitrechnung, als man den Jahresanfang noch vom Winter Sonnenwendfest an rechnete, wurden die sogenannten „zwölf Nächte“ zwischen dem alten und neuen Jahre ausgiebig gefeiert. Lautester Jubel begleitete den Abgang des alten Jahres, und die lärmvollen Bräuche sollten böse Geister vertreiben und das neue Jahr unter günstigen Zeichen stellen.

Daß man am Vorabend des Neujahrstages versuchte, die Zukunft zu errönden, hatte seine Ursache in den ganz natürlichen Wünschen des Menschen, alles Geschehen des kommenden Jahres wenigstens andeutungsweise schon vorher zu wissen. Bleibeten, in den Spiegel schauen, auf die Personen achten, die einem in der Neujahrnacht oder am ersten Morgen des neuen Jahres begegnen, Pantoffelwerfen und dergleichen zauberhafte Dinge mehr — alles das deutet darauf hin, daß die menschliche Neugier errönden wollte, was das neue Jahr bringen werde. Dabei spielt die Frage nach Tod und Leben, Betrat und Verlobnis, Reichtum und Ergehen aller Art die größte Rolle.

Daß man Fische essen muß, ist darin begründet, daß der Fisch als Zeichen des Glücks gilt, und wenn man überhaupt den Jahresabschluss durch gutes Essen und Trinken begeht, so ist darin der Wunsch ausgedrückt, daß das ganze neue Jahr so gut verlaufen möge wie der erste Tag.

In Deutschland

In Laufe der Jahrhunderte haben sich die Neujahrstage in Deutschland sehr vereinfacht, und mit so manchem alten Brauch haben auch die Kriegsjahre aufgeräumt. Eigenartige Neujahrbräuche findet man eigentlich nur mehr auf dem Lande, so die fröhliche Sitte, im Augenblick, wenn es in der Silvesternacht zwölf schlägt, vom Stuhl herab „ins neue Jahr hinein“ zu springen oder die Fenster

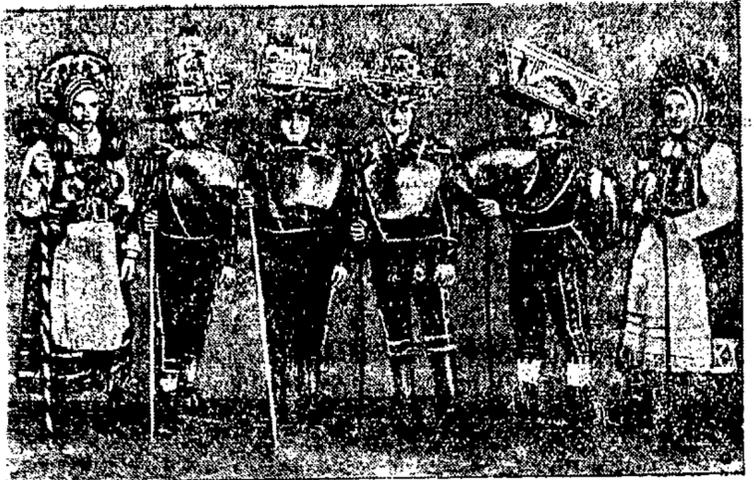
zu öffnen, um das neue Jahr hineinzulassen. In Ostpreußen „vermahlt“ man das neue Jahr, indem man in der Kaffeemühle ein paar Gersten- oder Kornkörner mahlt, und in Mecklenburg badt man die „Neujährchen“, kleine Gebäckbrote, die man den Hauszieren gibt, um sie gesund zu erhalten. Bei der Jugend ist auch das Neujährschließen sehr beliebt, so besonders in Süddeutschland und im bayerischen Hochland, wo in der Neujährnacht, sobald die Uhr ihre zwölf Schläge getan hat, von allen Seiten die Böller, dazwischen ungezählte Pistolen- und Flintenschüsse krachen. Selbst in den Städten begrüßt man das neue Jahr noch vielfach mit dem uralten Abwehrbrauch, durch Lärm machen die bösen Geister zu verjagen. Das ist nämlich der eigentliche Grund der längst zum groben Unfug gewordenen Neujährschießerei.

Weil alles, was man am Neujahrstag tut, eine gewisse Vorbedeutung besitzen soll, vermeidet man jede schwere oder unangenehme Arbeit und schläft auch tagsüber nicht, weil man, wie es heißt, kein Glück verliert. Bedeutungsvoll ist es auch, was für ein Lebewesen man am Neujahrstag zuerst auf der Straße erblickt. Hunde oder Katzen bedeuten hierbei unbedingt Unglück, wogegen es besonders glückbringend sein soll, wenn man einem fröhlich lachenden Kind begegnet. Denn soll das neue Jahr Glück bringen, so soll es auch fröhlich eingeleitet werden, sagt das Sprichwort.

In Stambul

In der Türkei ist der 1. März das eigentliche Neujahr, das früher sang- und klanglos verlief. Doch bürgerte sich später bei den Türken die Sitte ein, am arabischen Neujahr, das nach dem Kalender auf den 13. Januar verfällt, die Silvesternacht hindurch bis zum Neujahrsmorgen Karten zu spielen. Und zwar recht gefährliche Glücksspiele. Es war die Nacht, in der unzählige türkische Frauen um ihre Männer ätzerten und bangten. Das hat sich seit drei Jahren geändert. Denn das allgemein gültige Neujahr wurde von Kemal Pascha eingeführt. Fez und Schleier fielen, mit ihnen Schranken und Hemmungen. Mit viel Aufwand wird jetzt das neue Jahr in Szene gesetzt. Der Türke holt nach, was er früher entbehren mußte, zumal ihm das Feiern ein Genuß ist, und er es mit der Gründlichkeit eines begeisterten Kindes tut.

Das ist nicht Neujahr mit dem obliqaten Kirchenbesuch, Wackelgäule, Christbaum, Gans und Fenchel. Es ist ein Karneval im großen Stile. Das ist ein tolles Durcheinander, ein Chaos von Nationen, Sprachengewirr und Lärm — viel Lärm. Die Straßen Stambuls sind bedeckt mit Konfetti und



Ein Kyperseller Neujahrbrauch. Umzug von Burden, die durch ihre merkwürdigen Bekleidungen auffallen



Neujahr in China. Der Festzug mit dem großen Drachen

beim Mittagessen sieht und sich noch 11 Stunden des alten Jahres zu erfreuen hat, daß die größte Südisel bereits mit ihm abgeschlossen hat. Ihre Bewohner haben also zuerst Neujahr.

Dann wandert der Anfang des neuen Jahres um die ganze Erde. Zwei Stunden später fängt es in Australien an, darauf in weiteren Abständen von einer Stunde in Japan, China und Indien. Immer weiter rückt der Neujahrstag westlich. Aus dem Osten, wo die Sonne täglich sichtbar aufgeht, kommt das neue Jahr auch zu uns. Wenn die Bewohner Neuseelands ihr Mittagessen einnehmen, läuten die Glocken in Paris und London erst das neue Jahr

Papierfahnen. Chinesinnen verkaufen Hampelmänner, kleine, braune Zigarettenröhren, die in den besten Straßen noch schmutziger aussehen als sonst, rufen ihre Ketten und Süßigkeiten aus. An den Ecken der Straßen hocken Juden, Griechen, Perser, Kasanten und Nüsse röstend. Arm sind sie, so arm, daß sie statt des verbotenen Fezes Kindermäntchen, Frauenhüte, ja sogar Zylinder tragen, die ihnen mitleidige Menschen schenken. Ein tragikomisches, doch sehr wirksames Bild. Stambul tobt sich aus.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Es war eine schlechte Woche

Der Schiffsverkehr im Danziger Hafen in der Zeit vom 20. bis 26. Dezember

Eingang: 77 Fahrzeuge, und zwar 71 Dampfer, 4 Motorfahrzeuge (1 Motorschiff), 3 Motorsäuger und 2 Seelichter mit 6176 MZ. gegen 118 Fahrzeuge mit 84606 MZ. in der Vorwoche.

Ladung: 17 Stückgüter, davon hatten 1 eine Beiladung Kohlen, 6 hatten gleichartig Passagiere an Bord, je 3 hatten Meisen und Kohlen geladen, 1 davon hatte eine Beiladung Reis, je 1 Fahrzeug kam mit Erz, Salpeter, Zellulose und Öl ein, 2 brachten Perlinge, 47 kamen leer ein.

Nationalität: 20 Deutsche, 18 Schweden, 12 Dänen, je 5 Letten und Polen, 4 Estländer, 3 Norweger, 2 Holländer und Jugoslawen, je 1 Litauer, Franzose, Engländer, Finne, Nische und Danziger, und zwar Dampfer „Echo“

Ausgang: 76 Fahrzeuge, und zwar 65 Dampfer, 6 Motorschiffe und Segler, 1 Segelfahrzeug und 4 Seelichter mit 55278 MZ. gegen 128 Fahrzeuge mit 81811 MZ in der Vorwoche.

Ladung: 37 Kohlen, 1 davon hatte eine Beiladung Güter, 15 Güter, davon hatten als Beiladung 3 Holz, je 1 Getreide, lebende Pferde. Außerdem hatte 1 Dampfer Passagiere an Bord, 6 Getreide, 5 Holz, 2 Delfische, je 1 Superphosphat und Ammoniak, 1 Dampfer verließ den Hafen mit Post und Passagieren, 8 gingen leer in See. Nationalität: 21 Deutsche, 18 Schweden, 14 Dänen,

6 Norweger, je 5 Letten und Esten, je 2 Finnen und Griechen, je 1 Pole, Litauer und Danziger und zwar Dampfer „Echo“.

Die vergangene Woche war in bezug auf den Schiffsverkehr die schlechteste des ganzen Monats. Das lag nur zum kleinen Teil an den Feiertagen, vielmehr spielten die schlechten Wetterverhältnisse in der Ostsee die größte Rolle. Die Dampfer, und nicht nur die kleineren, hatten durchweg Verzögerungen von mehreren Tagen je brauchte z. B. der 2700-Tonnen-Dampfer „Frei“ für die Route Gotenburg-Danzig, die er gewöhnlich in zwei Tagen zurücklegt, 4½ Tage. Kleinere Fahrzeuge, wie z. B. der polnische Dampfer „Tczew“, verspäteten um eine ganze Woche.

Ein Einzelfahr

war infolgedessen sehr gering. An Erz kam nur eine einzige Ladung hier an u. z. brachte der dänische Dampfer „Niobe“ 1600 Tonnen Zinkerz von Bougie, Nordafrika, für Johannes Jd. Die Ladung wurde im Freizebiet gelöst. Eine große Ladung von 9000 Tonnen Salpeter brachte der jugoslawische Dampfer „Ratof“ von Chile (Tocopilla). Perlinge brachten in der Berichtszeit zwei Dampfer u. z. der deutsche Dampfer „Kapitän Krojo“ und der Danziger Dampfer „Echo“. Beide Schiffe, die von Yarmouth kamen, löschten zusammen 7309 ganze und 2419 halbe Häfer. An Meisen kamen wie in der Vorwoche zwar drei Ladungen an, jedoch handelte es sich nur um ganz kleine Partien.

Die Ausfuhr

war den Verhältnissen nach auch entsprechend geringer wie gewöhnlich. So ist z. B. Zucker in obiger Zeit gar nicht verfrachtet worden, es sei denn, daß Stückgut-Dampfer kleinere Partien geladen haben sollten. An Getreide ging die Hälfte weg von dem, was sonst in den letzten Wochen üblich war. Auch Holzladungen gelangten dementsprechend geringer zur

Verfrachtung. In Weichselmünde liegt der jugoslawische Dampfer „Zagled“ bei Bergsjord, um dort 2050 Standard Bretter und Bohlen nach Buenos Aires einzuladen. Es ist eine der größten Ladungen, die in letzter Zeit geschlossen von Danzig verfrachtet worden ist.

Ämtliche Danziger Devisenkurse

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	30. Dezember		28. Dezember	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark	122,297	122,603	—	—
100 Floty	57,51	57,66	57,47	57,61
1 amerikan. Dollar	—	—	—	—
100 London	24,997/4	24,997/4	24,991/2	24,991/2

Im Freiverkehr: Dollarknoten 5,11—5,11½.

Danziger Produktenbörse vom 30. Dezember 29

Großhandelspreise wagnonfrei Danzig	per 100 Kilo	Großhandelspreise wagnonfrei Danzig	per 100 Kilo
Weizen, 130 Pfd.	22,25	Hafer, Inland	13,00—13,50
126 „	—	Erdien, kleine	—
bezogen	—	grüne	—
gegen Inland	15,00—15,25	gr. fe.	—
m. Prämienchein	16,75—16,80	Wiktoria	—
Berke	15,00—16,25	Roggenkleie	11,50
für Export.	—	Weizenkleie	13,50
jeinst. darüber	—	Blamohn	—
Futtergerste	14,10—14,75	Wicken	—
Hafer m. Präm. Sch.	14,00—14,50	Peluschken	—

Chemie und Liebe / Von Roger Regis

Während sie im Taxi durch die belebten Straßen dahinfuhren, schien Herr Lamarcheal noch die Pflicht zu fühlen, seinem Sohne einige letzte Instruktionen zu erteilen. Wie ein Feldherr vor der Schlacht überblickte er die Gesamtlage in ihren entscheidenden Punkten und bereinigte alles, was irgendwie von Bedeutung war, zu einer salbungsvollen Ansprache. „Du wirst ja wissen, lieber Hector“, sagte er, „daß du im Temperament und Charakter ganz anders geartet bist, als die meisten deiner Altersgenossen. Du bist ein Chemiker! Es ist gewiß sehr schön, ein Chemiker zu sein, vorausgesetzt aber, daß man es in bestimmten Augenblicken zu sein unterläßt. Einer dieser Augenblicke ist jetzt für dich gekommen. Es ist unbedingt notwendig, daß du heiratest. Wenn ein Mann schon fünfundsiebzig Jahre alt geworden ist, da heißt es für ihn, sich ein Heim gründen. Im übrigen war es der schlaueste Wunsch deiner gottseligen Mutter, und das es auch der meine ist, weißt du ja gut. Ich fühle mich alt; wie leicht kann es da geschehen, daß ich heute oder morgen nicht mehr da bin! Was du brauchst, ist eine kluge und liebevolle Frau, die es als vornehmste Pflicht betrachtet, dir die kleinen aber so lästigen Sorgen des Alltags abzunehmen, kurz, eine Frau, die dich führt und betreut. Denn du wirst mir zugeben, lieber Hector, daß du bei deiner Leidenschaft für die Chemie alles übrige verachtet und daß du, was praktischen Sinn anbetrifft, auf der Stufe eines Kindes stehst. Diese junge, intelligente und äußerst kluge Witwe ist also für dich wie geschaffen.“

Hector nickte nur mit dem Kopf und begann mit sturpudler Genauigkeit den linken Handschuh zuzuzupfen. „Die Sache ist ja so gut wie abgemacht“, sagte Herr Lamarcheal seine Instruktionen fort. „An dir ist es jetzt, Frau Fernex zu gefallen oder zumindest soweit einen guten Eindruck bei ihr zu erwecken, daß du ihr nicht mißfällt. Den materiellen Teil der Angelegenheit habe ich mit der Familie deiner zukünftigen Frau schon geregelt, du brauchst dich also nicht darum zu kümmern. Schau nur, daß du mit deiner Ungeschicklichkeit nicht alles verdorbst! Ich bin überzeugt, daß Monique bereit ist, dich zu nehmen. Sie ist höchstens dreißig Jahre alt und scheint in ihrer ersten Ehe sehr unglücklich gewesen zu sein. In solchen Fällen hat es der nächste um so leichter. Aber ich bitte dich, langweile sie nicht mit Gesprächen über die Molekulartheorie oder über allerhand spirituellen Formelwerk; denn dann ist das Maß voll. Die Frauen haben vor übertriebener Gelehrsamkeit immer eine gewisse Scheu, und Monique ist in dieser Hinsicht gewiß keine Ausnahme. Sprich also zu ihr von deinem letzten Sommeraufenthalt, von den neuesten Theaterstücken, von der letzten Mode, von den neuesten Tagesereignissen.“

Hector nickte wieder mit dem Kopf und hielt dem Vater die Rechte hin, damit er ihm den Handschuh zuzupfen. „Mein Gott, was du doch für ein Kind bist!“, seufzte Herr Lamarcheal, indem er seinen Sprößling den gewünschten Dienst erteilte. „Hast du mich also verstanden? Nichts von der Wissenschaft, nichts von der Chemie! Uebrigens werde ich dich schon im Auge behalten. Was braucht es aber noch viel Belehrung? Schau dir nur Monique an, und du wirst gleich wissen, was du zu reden hast! Diese Frau ist ja geradezu entzückend. Ich, zu meiner Zeit, was hätte ich da für Worte gefunden! Diese herrlichen Augen, die sie hat, und dieser Mund, diese Nase, von ihrem Leinwand so ganz zu schweigen. Und ihr wunderbares Haar, mein Lieber, hast du es gesehen? Es ist von einem blonden ... na einfach herrlich, sabelhaft! Wenn dich diese Haare nicht in Ekstase versetzen, Hector, dann ist dir überhaupt nicht zu helfen. So — da wären wir aber schon am Ziel! Streich dir noch den Schurrbart ein bisschen und schau, daß sich deine Krawatte nicht verzieht!“

Einige Augenblicke später wurden Herr Lamarcheal und sein Sohn von den Eltern der jungen Witwe empfangen. Es gab dort schwarze Anzüge, defektierte Toiletten, Klavierspiel und Süßigkeiten, kurz einen jener traditionellen Abende, wie man sie auch jetzt noch in wohlhabenden Häusern veranstaltet. Wer nicht ganz mit Blindheit geschlagen war, wie zum Beispiel Hector, mußte ja sofort merken, daß diese Soiree einen ganz bestimmten Zweck hatten, nämlich den, Monique möglichst herauszukitzeln. Es waren nur wenige Matronen zugegen, und die Männer, die man sah, konnten durchaus nicht als Salonlöwen bezeichnet werden. Nur schwerfällige, gefleihte Herren drehten sich in den Empfangsräumen herum, die in einem Winkel mit leiser Stimme ihre Meinungen austauschten und in deren Mienen es deutlich zu lesen war:

„Ist das aber eine fide Siberei! Man langweilt sich und kommt nicht rechtzeitig ins Bett! Aber was will man machen? Gebeten hat man uns um diese Gefälligkeit, da konnten wir ja nicht nein sagen.“

Während eine sogenannte Pianistin dem Flügel wahre Zammertöne entlockte, manövrierten alle so, daß Hector dem kleinen Salon zugesprochen wurde, wo Monique ihn zu erwarten schien. Sie ging auf Hector mit ausgestreckten Armen und mit lebenswürdigsten Lächeln zu und war dabei so einfach und so voll Herrlichkeit, daß der junge Mann wieder Mut faßte.

Sie setzten sich zu einem Tischchen, Hector, bei dem alles methodisch vor sich ging, überdachte noch einmal die Ratssache seines Vaters. Der Sommeraufenthalt, das Theater, die Mode und die aktuellen Vorkommnisse, das alles lieferte ihm Material zu genau vier Sätzen, die er auch in der vom Vater zurechtgelegten Reihenfolge und sogar überrauschend freundlich hergab. Monique antwortete in demselben Ton. Von Zeit zu Zeit erschien Herr Lamarcheal im Schatten einer Portiere, horchte ein Weilchen und rieb sich vergnügt die Hände.

Plötzlich trat aber in der Unterhaltung eine Verlegenheitspause ein. Hector hatte den Faden verloren, aufgeregt, ganz wie ein Schüler, der dabei erlappt wurde, daß er seine Lektion doch nicht so gut konnte, wie es ansah den Anschein hatte, nestelte er an seinem Schurrbart und an seiner Krawatte und gab beiden ein recht klägliches Aussehen. Glücklicherweise war Herr Lamarcheal wieder auf seinem Laufschonkel und ahnte das herannahende Unglück. Er trat also vor, so daß ihn Hector sehen konnte, und gab ihm durch Gesten zu verstehen, was nun zu sagen war. Bedeutungslos fuhr er sich mit der Hand über die Glatze und machte so, als streichelte er dort oben einen mächtigen Scheitel.

Es dauerte zwar eine ganze Weile, bis Hector sich zurechtgefunden hatte, aber endlich ging ihm doch ein Licht auf, jetzt konnten Moniques Haare daran, und er hatte ihre Komplimente zu sagen! Zum Donnerwetter, da mußte er ja vor allem hinschauen, wie diese Haare eigentlich aussehnen. Der junge Mann blickte lange und sehr genau hin. Tatsächlich, sie waren blond, aber von einer ganz merkwürdigen Blondheit stellenweise rot, dann wieder strohgelb. Es konnte keinen Zweifel geben diese Haarfarbe war nicht natürlich.

Hector wurde ganz freudig gestimmt, als es nun an den letzten Programmpunkt ging, denn damit war ja seine Pflicht zu Ende.

„Gnädige Frau!“ rief er aus, „noch nie ist es mir so sehr wie heute aufgefallen, welch wunderbarer Lichtschein Ihre Stirne umgibt! Gestatten Sie mir, daß ich's Ihnen sage: Sie haben die schönsten Haare der Welt, die schönsten und dabei merkwürdigsten, denn, falls ich nicht irre —“

Da faßte ihn seine Leidenschaft für die Chemie und er fuhr fort:

„Sie färben sie doch, nicht wahr? Ich wußte es ja sofort, daß Ihre Haare mit Wasserstoffsuperoxyd gebleicht sind. Aber warum tun Sie das? So etwas ist ja Wahnsinn. Sie kennen gewiß die Gefährlichkeit dieser Prozedur nicht. Denn Wasserstoffsuperoxyd — seine chemische Formel ist H₂O₂, und es entsteht beim Zerlegen einer wässrigen Lösung von Bariumsuperoxyd mit eisigkalter verdünnter Schwefelsäure — denn Wasserstoffsuperoxyd, sage ich, macht die Haare nicht blond, sondern verfärbt sie. Ihre Blondheit werden Sie teuer bezahlen, gnädige Frau; keine zehn Jahre, und Sie sind weiß wie eine Greisin. Der wirksamste Bestandteil des Wasserstoffsuperoxyd ist ja Sauerstoffsuperoxyd, ist ja Sauerstoff, und, wie Sie wissen werden, ist Sauerstoff unter allen chemischen Elementen am

stärksten elektronegativ. Ganz entgegengesetzt dem, was Davostier einst glaubte ...“

Im Schatten der Portiere erschien Herr Lamarcheal, gerade rechtzeitig, um die letzten Worte seines Sohnes zu hören. Verzweifelt rang er die Hände. Alles, alles war verloren — Hector war wieder von seiner Wissenschaft besessen. Anstatt Monique durch ein anregendes Gespräch zu unterhalten, langweilte er sie mit einem Vortrag über Chemie. Der Vursche war wirklich von einer geradezu sträflichen Borniertheit! Was nützen da alle Pläne und Vorhaltungen? Nie würde er ihn verheiraten, nie!

Um seine Ratlosigkeit zu verbergen, stoh Herr Lamarcheal zum Wispern. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er bald darauf Monique auf sich zukommen sah und mit dem gerührtesten Lächeln sagen hörte:

„Ihr Sohn ist wirklich ein reizender Mensch, Herr Lamarcheal! Ich bin überzeugt, daß wir sehr gut miteinander auskommen werden. Er hat mir versprochen, sobald wir nun verheiratet sind, mir ein anderes, vollkommen unschädliches Haarfärbemittel zusammenzustellen, ein Mittel, das nur einzig und allein für mich bestimmt sein wird und dessen chemische Bestandteile niemand erfahren soll. Meine lieben Freundinnen können dann vor Neid zerplatzen!“

Mit Uebertragung aus dem Französischen.

Glück und Unglück / Von Richard P. Horner

Müde und trübselig sah Thomas Burg am Silvesterabend in seinem dreierarmigen Sessel und blätterte in Zeitschriften. Aber seine Gedanken konnten das Gelesene nicht fassen. Seine Nase, seine Tochter, fehlte ihm. In ihr hatte er das Ebenbild seiner längst verstorbenen Frau gesehen, sie war Sonne und Leben in seinem Lebensabend, — er hatte nie daran gedacht, daß sie nun schon neunzehn Jahre war, und daß einmal die Zeit kommen könnte, in der sie nicht von morgens bis abends um ihn sei und er aufwache und einschlafe, ohne sie gesehen zu haben.

Dann kam der böse Unfall auf der Straße. Er, der sein Mädel immer noch wie ein Kind behandelte, hatte mit seinen schwachen Augen die Gefahr nicht erkannt, als sie vor einem Kraftwagen die Straße überqueren wollten — wie durch ein Wunder blieb er verschont, aber die arme Nase mußte sie mit inneren Verletzungen fortbringen! Er hatte bitter lächeln müssen, als er erfuhr, daß der Unglückswagen demselben Arzte gehörte, in dessen Klinik Nase Aufnahme gefunden hatte — über die Kosten brauchte er sich wohl also keine Sorge machen — aber was half ihm das gegenüber dem nie gespürten Gefühl, nun allein und auf sich angewiesen zu sein. Aber nun war auch das bald vorüber, das Mädchen gesundete, und bald würde sie wieder bei ihm sein, für ihn allein.

Es klingelte. Ein Rohrpostbrief. Nase schrieb, es sei zwar keine Besuchsstunde heute, aber er dürfte trotzdem kommen — gerade heute möchte sie nicht allein sein.

Und eine halbe Stunde später trat er in das weiße Zimmer seiner Tochter ein. Nase war schon auf. Und Thomas Burg wäre am liebsten gleich mit ihr davon gefahren, so sehr freute er sich, sein Kind wieder gesund zu sehen. Und er dachte gar nicht mehr an die Ursache und die überstandene Zeit, bis das Mädchen lächelnd und doch mit einem ungewohnten Ernst sagte:

„Das war eine schlimme Zeit für mich, Vater. Das neue Jahr soll uns so etwas nicht wieder bringen? Weißt du, in all den Tagen hier ting es mir immer durch den Kopf: Bedeutet nicht Neujahr, daß das alte Jahr nun ausruhen darf und das neue, junge sein Leben beginnen und seine Pflichten übernehmen müßte?“

Thomas fröhlich ihr etwas verwirrt über das Haar. „Nach dir keine Gedanken. Nase ...“

„Doch, doch — sei nicht böse, du darfst keinen Vorwurf darin hören — aber ist es nicht an der Zeit, daß ich jetzt für dich Sorge und auf dich bedacht bin?“

„Aber Kind, du bist noch zu jung.“

Sie senkte errötend den Kopf. „Ja, allein werde ich wohl

ebenso schwach sein wie du. Aber Dr. Wels will mir gern helfen ...“

Thomas sprang erschrocken auf. „Auch, was willst du damit sagen?“

In diesem Augenblick trat der Arzt ins Zimmer. Freundlich begrüßte er den Vater seiner Patientin, ohne dessen plötzlich hart gewordenen, verschlossenen Gesicht zu beachten. Der aber sah das Aufleuchten in den Augen seiner Tochter und hörte wie aus fremdem Munde:

„Wir haben uns verlobt, Vater ...“

Da wandte sich Thomas brüsk nach dem Fenster um und sah starr in den Winterabend hinaus. War das das Ende aller Hoffnung, aller Mühe einen Menschen ganz für sich zu haben? Klang so die Freude aus, mit der er hergekommen war?

Leise trat der Arzt an ihn heran und sagte:

„Herr Burg, ich habe mir Mühe gegeben, das Unheil, das ich stiftete, im alten Jahre gutzumachen. Ihre Tochter ist gesund und kann heute die Klinik verlassen. Aber tragen auch Sie Ihr Teil zu der Freude bei, die an jedem Silvesterabend sein muß. Lassen Sie uns drei das neue Jahr als neues Leben gemeinsam beginnen. Und schließen Sie das alte Jahr nicht ab, ohne Ihrer Tochter Freude zu geben, nachdem Sie so viel Freude von ihr empfangen haben!“

Thomas wollte sich mit einem heftigen Wort gegen den Arzt wenden. Aber dessen Augen waren so ernst und ehrlich, und es war, als ob sie den alten Mann an so vieles erinnerten, was er nie beachtet und bedacht hatte, so daß Thomas betroffen und beschämt den Kopf senkte. Langsam wandte er das Gesicht von der Dunkelheit draußen nach dem hellen Zimmer zurück und sah in die wartenden, leuchtenden Augen seiner Tochter — dann reichte er ihr die Hand —

Die Silvesterglocken läuteten schon, als die drei aus der Klinik traten. Vor der Türe wartete der Wagen des Arztes, der sie nach Hause bringen wollte.

„Nein“, sagte Thomas, „ich will nichts mehr mit diesen Unglücksdingern zu tun haben, ich habe es mir geschworen.“

Da sagte Nase lächelnd: „Das war im alten Jahr. Aber das neue hat schon begonnen. Jetzt fahren wir in das Glück — und für alle Fälle haben wir ja einen Arzt bei uns.“

„Mädel, Mädel“, sagte kosschüttelnd der Alte.

Und er fuhr in den weichen Kutschposten hinter dem breiten Rücken des Arztes, der selbst am Steuer saß — und spürte ein wenig Weh und ein wenig Freude — und ein ganz neues Gefühl, beschenkt zu haben und geborgen zu sein.

Klopfen des Todes / Von Walter Gynt

Wir saßen in später Nacht in einer stillen und verschwiegenen Weinkeise und waren in eine Stimmung geraten, in der jeder ohne Scheu erzählte, was ihm im Laufe seines Lebens im Innersten bewegt hatte. Die Kraft des Weines und der aus der Erinnerung neuerblühende Glanz der erweckten Eindrücke gossen über die Gegenwart ein zauberhaftes Licht, das sie verhüllte. Der Schauspieler A. hatte mit gespannter innerer Teilnahme zugehört und nur hier und da ein Wort eingeworfen. Es war eine Gesprächsbauke eingetreten, in der jeder seinen Gedanken nachhing. Da hob der Schauspieler sein Glas und sah mit einem glücklichen Lächeln, wie das dunkle Rot des Weines in einem fallenden Lichte heller und leuchtender wurde, dann führte er es an den Mund, trank es leer, stellte es auf den Tisch. Wir rühten erwartungsvoll näher und sprachen nichts, weil wir fühlten, wie er sich sammelte und etwas in ihm nach Worten rang, was nicht leicht zu sagen schien.

„Kennen ihr den Tod?“ fragte er plötzlich mit einer ganz leisen und zarten Stimme und in seine Augen trat ein lebhafter Ausdruck. „Ihr habt mir heute abend zu viel Schönes und Lebendiges erzählt, daß ich euch das Merkwürdigste und Geheimste meines Lebens nicht vorenthalten will. Ich habe den Tod kennengelernt, wir sind besreundet miteinander. Ihr kennt ihn nur vom Hörensagen und kennt ihn schlecht. Ich will ihn euch heute vorstellen. Er ist mein guter und lieber Bekannter.“

Uns wurde etwas unheimlich zumute, es ist doch ein beängstigendes Gefühl, so mitten im vollen Leben an das Ende erinnert zu werden, und so entgegenete ich, in der Absicht, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, daß er doch, weil er ja lebend unter uns saß, den Tod nicht in Wahrheit kennen könnte, sondern wie wir alle im äußersten Falle doch nur eine ungefähre Ahnung davon haben würde.

Da aber schloß eine erregte Welle in sein Gesicht und mit inbrünstiger Stimme versicherte er:

„Nein, ich habe ihn wirklich erlebt! Es ist der rätselhafteste Vorfall in meinem Leben. Laßt euch doch erzählen. Vor einigen Jahren, als es mir noch sehr schlecht ging, innen und außen, war ich in einer kleinen und elenden Provinzstadt erkrankt. Ich war verkrüppelt in eine unheilvolle, unbegreifliche Leidenschaft zu einer Frau, verlor allen inneren und äußeren Halt, wußte nicht mehr aus noch ein. Meine Seele war wie ein

Labyrinth, in das sich mein Ich verirrt hatte und trotz der äußersten Anstrengung gelang es mir nicht, herauszufinden.“

In solcher Verfassung des Gemüts war ich, als ich den „Mortimer“ in „Maria Stuart“ zu spielen hatte. Der Tag war voll Trübnis und Nebel gewesen, was in dieser Stadt voll vom Gifthauch der chemischen Fabriken besonders niederdrückend war und mich in abgründige Hoffnungslosigkeit versinken ließ. Diesen ganzen Tag schliefte ich mich hin in unruhiger und qualender Erwartung, irgendein Unheil lag drohend in der Luft, das mich aber sonderbar lockte und mich mein ganzes Wesen zuneigte. Ich ging in einem Zustand, der zwischen Traum und Wachen war, vor der Vorstellung in die Requisitenkammer des Theaters und ließ mir die Gegenstände ausfolgen, die ich für die Rolle brauchte, eine Tafel, einen Brief mit Siegel und einem Dolch. Die Verwalterin der Kumpelkammer, in der die Theatergegenstände unsagbar lächerlich und armselig aussahen, gab mir als letztes den Dolch in die Hand. Sie nahm ihn aus einer Schublade. Ich sah gedankenlos zu und mein Gehirn nahm automatisch wie etwa ein photographisches Objektiv wahr, daß der Dolch dreifantig und scharf geschliffen war. Sie nahm die Scheide aus Papiermache und füllte sie über den Dolch und reichte ihn mir.

Todesgeister! sagte mein Gehirn sachlich registrierend. Das dürfte eigentlich nicht sein, aber eine unbefannte Macht in mir, die sonderbar lockte, hielt mich ab, den Sachverhalt klar zu erkennen oder gar gegen ihn Stellung zu nehmen. So nahm ich also widerstandslos den Dolch an mich und ging in meine Garderobe. Als ich mich schmaltete, merkte ich, wie meine Glieder zitterten, aber es war nicht Lampenfieber, es war eine merkwürdig jubelnde und zugleich tieftraurige Erregung. Ich spielte mit großer Leidenschaft. Von Akt zu Akt wuchs meine Erwartung eines besonderen Ereignisses, das ich nicht vorherjah und in keiner Weise bestimmen konnte. Den dritten Akt, in dem Mortimer im Garten alle Hemmungen abstreift und in Liebesrausch gerät, spielte ich mit größter Anspannung, aber so erschöpft ich sonst nach dieser Szene gewesen war, diesmal hatte meine Kraft noch nicht ihren Höhepunkt erreicht. Ich stand schweißbedeckt und mit hochlopfendem Herzen hinter den Kulissen, fieberte unbekanntem Geschniffen entgegen. Nun kam die letzte Szene. Ich erfahre den Verrat Desires, die Sof-

daten dringen auf mich ein, mich zu verhaften. Ich reiße den Dolch heraus. Die Statisten, die die Soldaten darstellten, packten mich wie mit Eisenklammern und besonders einer, ein baumlanger Kerl, hielt mich mit Bärenkräften. Ich gerate in zügellose Wut, reiße mich los mit einem wilden Aufschrei, der Mann stürzt zu Boden, ich laufe nach der leeren Seite der Bühne. Wäh'end des Kampfes zuckt in meinem Gehirn ein kleines Bäumchen auf, die Scheibe ist ja vom Dolch gefallen, aber dieselbe dunkle Macht von vorn hielt mich ab, mein Bewußtsein klar werden zu lassen. Ich stehe also eine Sekunde allein auf der linken Seite der Bühne, den Dolch drohend gegen die Versfolger gerichtet.

„Geliebte! Nicht erretten konnte ich dich!“ Jetzt wendete ich mit dem Gesicht zum Publikum, reiße den Dolch in die Höhe, meine Seele ist in meine Stimme gefahren, sie ist wie weißglühendes Feuer, vor mein inneres Auge tritt plötzlich das ferne, unendlich ferne Bild der geliebten Frau, ich stehe jenseits der Welt allein, ausgeperrt, unglücklich, hoffnungslos, „so will ich dir ein männlich Beispiel geben!“ Der Dolch faßt aus der Höhe mitten in mein Herz, den Zerschlagpunkt sehend unter dies arme Leben.

Es ist, als hätte jemand aus dem Zuschauerraum einen Stein auf mich geworfen und mich auf das Herz getroffen. Ich fühle, alles Blut strömt von meinem Kopf, ich werde blaß unter meiner Schminke. Meine Augen blicken auf die Brust herab. Der Dolch steckt mitten drinn, ich ziehe ihn heraus, mein Gehirn registriert kalt und teilnahmslos, das Wams ist durchlöchert, also habe ich mich erstochen!

Das Publikum stiert, ich fühle es, mit fasten Augen auf mich, es wird kalt im Raum, und ich höre stillen Flügelschlag eines großen schwarzen Vogels. Der dunkle Zuschauerraum verliert die Wände, die Dunkelheit wird unendlich. Ich halte die Hände auf mein Herz gepreßt. Es steht still. Ich bin ganz still. So still war ich noch nie. Nur mein Gehirn arbeitete unentwegt. Seltsam, denkt es, jetzt ist das Spiel erloschen. Sollte ich jetzt zu Boden, stehe ich vielleicht nie wieder auf. Oh, welche Angst, zu fallen! — — — So eine lange

Pause habe ich noch nie gemacht. Ein schlechter Schauspieler war ich doch, so anspruchsvoll stark ich früher, so pathetisch, als ob das weiß Gott was wäre, jetzt weiß ich, daß sich's leiser, ob, viel bescheidener stirbt. Wie lange brauche ich noch, bis ich's wage, die Hände von meinem Herzen wegzunehmen und mich auf den Boden gleiten zu lassen. — — — Ich muß noch einen Satz sprechen! — Die Pistole, so lehrte man mich doch, muß man erfüllen bis zum letzten Atemzug.

Dieser Gedanke fiel unbedeutlich in mich — Jetzt, jetzt geschah es, in dieser Sekunde ergab ich mich. Meine Hände glitten herab, gewählten Raum dem Tode. — „Maria, heilige, hilf' für mich und nimm mich zu dir in dein himmlisch Leben!“

Meine Stimme fiel von weit her herab wie eine Sternschnuppe. Der Himmel war vor mir weit, groß und voll Musik, und es war mir, als sei ich eine Schnellboote, die fallend zerbricht. Jetzt lag ich, die Augen geschlossen. Still blieb es um mich, schön ist der Tod!

Pötzlich brach eine laute Stimme in meine Stille. „Um Gottes willen, Mensch, haben Sie sich erschossen?“ Arme rissen mich hoch, Hände rissen mir das Wams von der Brust, aus meinem Herzen strömte Blut. „Arzt! Arzt!“ Schrien sie. Er kam angestürzt, untersuchte mich, nahm Watte, rupfte das Blut weg.

Warum bekam ich heute keinen Applaus? Warum bekam ich gerade heute keinen Applaus! — Der Arzt sagte: „Danken Sie Gott, daß Sie am Leben geblieben sind. Einen halben Zentimeter daneben und Sie wären tot. So ist der Dolch an der Rippe abgerutscht.“

„So kam ich also wieder ins Leben.“ — „Ja, meine lieben Freunde“, sagte er und damit beendete er seine Rede, „ich weiß nicht, ob es schöner gewesen wäre, wenn es beim Ende endgültig geblieben wäre.“ und er blickte still vor sich hin.

Gern hätte ich gefragt, wenn es mir nicht widerstrebt hätte, die Frau, die Sie so geliebt haben, liebt sie Sie jetzt? —

Das Bild der Madonna / Von Franz Anker

In dem Schaufenster einer Kunsthandlung war ein Bild ausgestellt, an das sich diese Geschichte knüpft, eine Madonna mit Kind, sehr ländlich, sehr einfältig, aber von einer Wunderbarkeit der großdunklen Augen, die weder ländlich noch einfältig und kaum noch von dieser Welt waren. Der Maler, ein bis dahin noch wenig beachteter Künstler, hatte alles Schicksalhafte der Erde in diese traurig wirkenden, mit weinendem Lächeln angefüllten Augen gebannt.

Vor diesem Bilde steht eines Tages ein alter Bauer, dürftig, armselig, grau, in einem nunmehr zerfallenen Festwams. Den abgegrabenen Fels hält er in zitternden Fingern, und seine Augen haften an dem Bild, das kaum noch von jemand beobachtet wird. Es regnet, und die Straße ist schmutzig und von wenigen, eiligen Menschen begangen. Er fällt in die Knie, sein Kopf drückt sich hart an die Scheibe, der Gut ist ihm längst entfallen. Mit den Händen streift er über das Gesicht des Bildes, über die Haare und Augen, über Kleid und Kind der Madonna. Wenn er sich umdreht, mühte ein todttraurig, starres oder ein völlig in strömenden Tränen erlöstes Mitleid zu sehen sein. Aber er dreht sich nicht eher um, als bis ihn einer an der Schulter berührt, weil sich nun doch Volk um sein Erleben angehäuft hat.

Wer ist dieser Mensch? Es ist schwer, seine Geschichte zu erfahren, denn nur die allerältesten Leute kennen sie und sprechen nicht davon. Das Grauenhafte, Leidvolle hemmt ihre lustig geschwätzigen Zungen.

Täglich vertritt der Alte nun seine seltsame Andacht vor dem Bilde, und eines Tages spreche ich ihn an: „Es gefällt euch wohl sehr, dieses Bild“, frage ich. Er erschrickt, schmeigt betroffen und erhebt sich, um fortzugehen.

„Ich kann euch verstehen, Peter Pogorzalek“, sage ich „es ist etwas Seltsames an diese Madonna.“

Als er seinen Namen hört, sieht er mich an, und ich merke, daß das Mitleiden von ihm abfällt. Nun schüttelt er den Kopf, als meine er, es ist nicht dies, und mit einer rückwärtigen Gebärde nach dem Bilde sagt er: „Die da sollte meine Frau werden.“

Also doch ihr, dachte ich enttäuscht. „Und das Kind, das ist ihr gestorben, mein Kind! Darum ist sie wohl so traurig.“

Ich nahm ihn mit, und erfuhr, daß er nicht irr, sondern voll eines unvergesslichen, hartnäckigen Schicksals war. Er trug eine kleine, von Tränen und Küssen abgenutzte und verblühtene Photographie bei sich, gab sie mir zum Ansehen und sagte: „Das ist sie, meine Anna. Anna Kondel, des Großbauern Tokarz Tochter.“ — Es war nur in der Gewandung Ähnlichkeit zwischen ihr und der Madonna und in den Augen, die von gleich dunklem, lächelnd wehmütigem Geheimnis bestrahlt waren.

Dies aber ist die Lebensgeschichte eines Menschen aus harter, schicksalsschwerer Erde, im Kampf um Segen und Fluch ihrer Scholle gemachten:

Peter war der vierte Sohn des Ackerbauers Franz Pogorzalek, der ein kleines Haus mit eiskalten Morgen Land besaß, schuldenfrei, anspruchslos, gottesgegeben und zufrieden. Peter liebte die dunkelblaugraue, trockne Erde des Landes so gar nicht bäuerliche Anna Tokarz, deren Vater im Hause seiner Eltern öfters zu Gast war, von den Forderungen der jetzigen Zeit groß redete, Geld auf Zinsen ausließ und soff. Annas Mutter, sanft und voller Angst vor dem Leben, war bei Geburt des Kindes gestorben. Endlich, Freitagmorgen, gab Franz Pogorzalek nach und nahm Geld von Tokarz auf, für einen nötigen Anbau an sein Haus und um noch einiges Stück Vieh zu kaufen. Peter war damals bei den Rekruten, und als er zurückkam, war nichts mehr zu retten. Die Mutter, krank vor Grief und Sorge, das kleine Anwesen unter dem Hammer, die Geschwister im Krankendienst auf umliegenden Höfen, der Vater erhängt in der Bodenkammer, Tokarz hatte die Bestätigung um ein Spottgeld erhalten und war nun neben dem Großbauern Kondel der reichste Mann im Ort. Peter trug sein Erbe im Bündel fort, aber sein Herz war trotzdem leicht, und Anna liebte ihn und schwor, nicht nachzugeben, bis sie sein Weib würde. Mit der Hoffnung der Jugend, daß noch alles gut werde, verdingte er sich bei Paul Kondel als Knecht, und mit den Hindernissen, die zu überwinden waren, wuchs die Liebe des Knechtes zu der Großbauernochter.

Aber Wochen vergingen, Monate, ein Jahr, zwei, drei. Peter hatte vom mühsam Erworbenen ein ganz kleines Häuschen angekauft, mit einem minzigen Parzellchen Land, auf dem er sich unmerklich frei und reich vorkam. Mit den Jahren war die Hoffnung der Liebenden ein wenig müder, die Liebe etwas schmerzlicher und leiser geworden; aber sie war nicht auszulöschen, und im vierten Jahre um Johanni, da das Korn hoch im Salm stand, kam die Flamme der Franche zur hellen Flamme auf und verzehrte sie.

Nun mußte es Peter wasen, mit Tokarz ein ernstes Wort zu reden, obgleich ihn der mit Hunderten vom Hof geholt hatte. Der Bauer lag hinter der Schnapsflasche und blödete in den abbrechenden Abend hinein und hörte nichts, und als er endlich begriff, iächelte er trübselig und mit-leidig und sagte: „Gib dir keine Mühe. Sie ist zwar nichts wert, aber für den Sohn eines Erhängten zu schade. Auch

kommst du zu spät, mein Lieber. Kondel will sie, und im Herbst ist Hochzeit. Der alte Dickschuh hat den größten Hof, da kommt es auf Gesicht nicht so an. — — — Proßt!“

Paul Kondel, den kannte Peter genau. Er war ja drei Jahre Knecht auf seinem Hofe gewesen. Es war ein gutmütiger Trottel, dem sein Bauch über alles ging, seit sieben Jahren Witwer: kinderlos, großprobig und affig. Er hatte sich schon lange um Anna bemüht, nicht gerade ernst, unentschlossen, was besser sei, ein wenig betrübtes, wenn auch schönes und junges Weib neben einem großen Hof oder ein freies, zuweilen auch etwas langweiliges Junggesellenleben. Er wäre wohl nie mit sich einig geworden, aber nun, nachdem sein Knecht sie begehrte, mußte er handeln. Das wäre ja gegen alle Ordnung, wenn ein Habentids nun so zu einem herrlichen Großherrscher käme.

Anna wurde nicht gefragt, und sie vermochte nicht, sich vor dem Vater aufs Weinen oder Bitten zu verlegen. Sie nahm das Leben wie ein ihr anferleitetes Schicksal hin, gegen das anzukämpfen vergeblich sei. Alles Leid, das sie in sich verschloß, umdunkelte ihren Blick, machte ihn tief und voll Schmerz. Sie fragte nicht, was aus solcher Ehe werden sollte, was aus dem Kind, das sie in sich wachsen spürte, sie überließ sich einem ohnmächtigen Glauben an Gottes Güte, einem ergebenen Vertrauen in seine Fügung.

Anfang Oktober war Hochzeit, und kurz darauf fand man Paul Kondel erstickt im Kartoffelfeld. Peter Pogorzalek lag im Stadtfängnis, er verteidigte sich nicht, sah kaum auf, war ganz stumpf und in sich verfunken. Man vernahmte in ihm den Täter. Alle konnten seine hoffnungslose Liebesgeschichte. Tokarz belachte ihn stark, aber man fand ein Mitleid, das als dem Häusler Tigenia angehörig erkannt wurde, und bald war kein Zweifel mehr an Pogorzaleks Schuldlosigkeit.

Im März kam das Kind, ein Junge, und man begann im Ort zu flüstern, daß der erstickene Kondel wohl der Vater nicht sein könne.

Peter Pogorzalek ging in die Fremde, aber er entging weder seiner Luraz noch seiner Heimatsehnsucht, die ihn hielt und nach Jahren wieder zurückführte. Was den Heimgekehrten erwartete, war die Vollendung eines Geschicks, das sich bis zur letzten Bitterkeit erfüllen mußte. Der Einsame, in alles Leid Ergabene fand nicht Anna noch sein Kind. Nur die Großbauernhöfe standen behäbig und mit wichtiger Ausbehnung, ein wenig verlottert und ohne rechten Herrn da, denn der Bauer Tokarz sah bis in die Nacht im Wirtshaus und soff.

Das Kind hatte gekrankelt und war der ersten ernstesten Krankheit erlegen. Vom kleinen Grabhügel fuhr man die Mutter heim, die solchen Jammer nicht mehr fassen konnte. Sie erwachte aus einer langen Ohnmacht mit diesem starren, erkrankten Lächeln, mit dem sie das Schicksal für immer beiegt hatte. Die Unbill ihres schmerzhaftesten Erlebens war ausgelöscht, die Gegenwart hatte nichts Schreckliches mehr, war munscheerer Frieden.

Peter besuchte sie in der Anstalt, in die man die ewig Schwelgende, unermüdlich Lächelnde gebracht hatte. Sie sah ihn an, als erkenne sie ihn, und als hätte nichts sie getrennt, als wäre noch Hoffnung und Zukunft vor ihnen, und zu ihm sprach sie seit langem die ersten Worte, voll leiser Zärtlichkeit, als sei ihrer Liebe kein Hindernis. Mit ihrem wunderbaren Lächeln und Blick gina Peter von ihr, geirrt und ausgeglüht mit allem, das nun unabänderlich war.

In dem Bilde aber, von dem er glaubte, daß es ihrem Mädchenamt ähnlich sei, verehrte und liebte er seine unvergessliche Heilige.

Sifvester

Von Joachim Ringelnatz

Daß bald das neue Jahr beginnt, Spür ich nicht im Geringsten. Ich merke nur: die Zeit verrinnt Genau so wie zu Pfingsten.

Genau wie jährlich tausendmal. Daß Volk will Griff und Daten. Ich höre Rührung, Euff, Skandal. Ich speise Hasenbraten.

Mit Cumberland, und vis a vis Sicht von den Krankenschwestern Die sinnlichste. Ich kenne sie Gut, wenn auch erst seit gestern.

Champagner drängt, läßt und spricht wahr. Proßt, harmherzige Schwefel! Auf! In mein Bett! Und Proßt Neujahr! Raich! Proßt! Proßt Silvester!

Die Zeit verrinnt. Die Spinne spinnt In heimlichen Geweben. Wenn heute nacht ein Jahr beginnt, Beginnt ein neues Leben.

Die Ueberfahrt

Von G. Hedley Barker

Alle Passagiere des kleinen Dampfers, der zweimal monatlich das Inselchen Kao in der Südsee besucht, kannten einen Mann in weisem Feinanzug, der, so oft der Dampfer eintraf, auf der Landungsbrücke eifrig auf den Kapitän eintrug.

Der Kapitän hörte ihm jedesmal mit dem gleichen unerbittlich strengen Ausdruck zu. Kapitän Selvedge hatte über das Wohl seiner Passagiere zu wachen, und er kannte Harding als Salischpieler und Leb. Und so endete er die Unterredung jedesmal mit dem gleichen: „Nein, Harding. Auf meinem Schiff kann ich Sie nicht brauen.“

Da Kapitän Selvedges „Sea-Mew“ jedoch das einzige Schiff war, das je dorthin kam, schien es also, als müsse Harding den Rest seines Lebens wohl oder übel auf der Insel Kao verbringen.

Setz zwei Jahren teilte er hier eine Güte in einer Waldlichtung mit Larsens, einem düsternen, schweigsamen Burfchen, der oft viele Stunden lang traurig hinaus auf das Meer starrte. Aus der einfachen Taisache, daß er nie davon sprach, schloß Harding, Larsens habe eine Vergangenheit. Allein er besaß Geld, denn die Güte gehörte ihm, und ihre reichhaltige Einrichtung umfaßte ein Klavier und ein Grammophon, das tausend Dollar gekostet hatte. Auch war er es, der die Kosten ihres bescheidenen Haushaltes jede Woche bezahlte. Harding aber lehnte sich nach Frisco, nach seinen Bars und Tanzhallen.

„Da kommt die „Sea-Mew“!“ sagte Harding eines Tages zu Larsens, indem er den Feldstecher sinken ließ. „Ich werd' mal zur Landungsbrücke gehn. Kommt du mit?“

Larsens schüttelte den Kopf und schenkte sich ein Glas voll Wein ein.

Harding wartete hoffnungsvoll auf das Boot des Dampfers. Es brachte einen einzigen Passagier, und als er näher kam, sah er, daß es ein Weib war. „Morgen!“ grüßte Harding, als das Boot gegen die Brücke stieß und der Fremde ausstieg.

„Morgen!“ erwiderte der Fremde misstrauisch. „Mein Name ist Singer.“ sagte er dann. „John W. Singer.“

„Freut mich wirklich, Sie kennen zu lernen, Mr. Singer.“ sagte Harding. „Sie sind nicht vielleicht aus Frisco?“

„Nein, Newyork. Aber ich kenne Frisco.“

„Sie standen nun vor dem Hotel. Was trinken Sie?“ fragte Harding. „Ich zahle!“

„Nun, einen Whisky.“

„Zwei Whiskys, Jim! Was macht Broadway? Herrgott, wie lange war ich schon nicht mehr dort! Und Sie kennen Frisco? It's hot noch immer so lustig wie früher?“

„Das will ich meinen!“ Um den fünften Whisky herum wurde Mr. Singer sehr warm. Ja, er vergaß alle Vorfichte und vertraute seinem neuen Freunde in wichtigem Pinferton an, daß er ein Defektiv sei, zum ersten Male selbständig auf einer verantwortungsvollen Mission. „Pinferton's Büro. Erinnern Sie sich an den Raub der Nationalbank vor zwei Jahren? Der Kerl damals schoß den Mann tot und entkam — er war maskiert, niemand kann ihn beschreiben. Aber Pinferton's Büro ist tüchtig! Wir wissen seinen Namen — Oscar Collins heißt er — und er soll hier in Kao leben.“

„Nun,“ meinte Harding, „dann sollte er leicht zu finden sein. Wir haben nur sechs Weiße in ganz Kao.“

„Ich hätte nichts sagen sollen,“ murmelte Singer. „Ich weiß ja nicht. Sie selbst können Oscar Collins sein!“

Harding lachte. „Und wenn ich es wäre! Weib könnte ich hier nicht fortlaufen.“

Er eilte zur Güte zurück, wo Larsens noch immer saß und Wein trank. „Ich habe eine feine Idee, wie ich nach Newyork fahren könnte!“ sagte er.

„Du weißt doch, daß Selvedge dich nicht mitnehmen will!“

Harding erklärte: „Im Hotel ist so ein Kerl, ein Defektiv von Pinferton's Defektivbüro. Kein schlechter Burfche. Ich habe ihm zu trinken gegeben, und richtig erzählt er von einem Gauner namens Collins — Oscar Collins, der vor zwei Jahren die Nationalbank austrahnte, einen erschoss und mit Gott weiß wieviel Dollars entkam. Die Polizei weiß nicht, wie er aussieht, sie weiß nur seinen Namen, und glaubt, er sei hier in Kao. Warum sollte ich nicht einfach sagen, ich sei Oscar Collins? Wenn dann die „Sea-Mew“ nahe Newyork ist, gestehe ich, daß es nur ein Schwindel war, um die Ueberfahrt machen zu können.“

„Kein schlechter Gedanke!“ gab Larsens zu. „Versuch's, mein Junge. Aber die Hauptsache: Kannst du beweisen, daß du nicht Oscar Collins bist?“

„Nichts leichter. Ich habe Freunde in Newyork, die mich gut kennen.“

Als Larsens längst schon schlief, lag Harding noch lange wach. Wieviel er wohl hat? dachte er. Ich wette, nicht wenig. Was er doch für die Möbel bezahlt hat, und immer noch aufgibt. — Geld könnte ich in Newyork gut brauchen. Aber ich müßte ihn wohl umbringen. Sonst merkt er schon morgen früh, daß ich das Geld gestohlen habe.

Und endlich sagte er sich: Warum nicht? Er wird nichts spüren.

Um halb zwei Uhr morgens schoß Harding seinen schlafenden Gefährten in die Schläfe. Dann nahm er alles Geld, das er an ihm fand, und legte den Revolver auf den Boden neben das Bett, damit es anscheine wie ein Selbstmord.

Später betrat er das Hotel und fragte nach Singer. „Ich habe genug von diesem Leben hier!“ sagte er zu ihm. „Hier ist die Hölle. Lieber will ich mich selbst aufgeben. Ich bin Collins, den Sie suchen.“

„Das tut mir aufrichtig leid!“ sagte Singer. „Sie wissen wohl, daß dies den elektrischen Stuhl bedeutet?“

Man durchsuchte ihn, und Singer nahm sein Eigentum in Verwahrung.

Nach zwei Tagen auf hoher See brachte Harding seine Ueberfahrt vor. „Singer,“ sagte er, „Sie werden wohl müde sein. Aber ich muß Ihnen etwas gestehen. Dieser Kerl — der alte Selvedge — wollte mich nie mitnehmen. Er hatte Angst um seine Passagiere. Und deshalb — — —“

„Ja?“ meinte Singer.

„Ich sagte Ihnen, ich sei Collins. Aber ich bin gar nicht Collins! Wir war es nur um die Ueberfahrt zu tun. Mein Name ist Harding. Fünfzig Leute in Newyork werden das bestätigen.“

Singer blickte ihn lange an und schüttelte den Kopf. „Lut ihr schon Leid, mein Sohn, wie?“ fragte er. „Aber es ist zu spät. Mit kannst du nicht erzählen, daß du nicht Collins bist.“

Harding erblickte und taumelte — er mußte sich festhalten sonst wäre er gefallen. Er mußte, welche Erklärung er auch geben möchte, er war verloren. Denn Singer hatte aus der Tasche das Paket Banknoten gezogen, das Harding Larsens gestohlen hatte, und sagte:

„Siehst du die Scheine da? Ihre Nummern sind genau die Nummern derer, die von der Nationalbank fehlten. Wenn du nicht Collins bist, woher hast du sie dann, he?“

(Deutsch von Kelly Hochbaum.)

Glückwünsche

zum neuen Jahre

1930

Allen unsern Kunden
ein
frohes neues Jahr
wünscht
ROSENBAUM
G. M. B. H.
Breitgasse Nr. 126

Ein frohes neues Jahr
wünscht seiner werten Kundschaft
Julius Goldstein
Junkergasse 2, gegenüber der Markthalle

Ein fröhliches neues Jahr
wünscht das
„Gesellschaftshaus“
Ulrich Greinert, Heil.-Geist-Gasse 107

Frohes neues Jahr allen Freunden
und Bekannten
Oskar Ost - Restaurant „Altes Schloß“
Am Spennhaus, Ecke Schloßgasse

**Ein
frohes Neujahr**
wünschen
allen Lesern, Inserenten, Mit-
arbeitern und Geschäftsfreunden
**Verlag und Redaktion
„Danziger Volksstimme“**



Prosit-Neujahr!
Echte Sylvester-Stimmung
nur mit den humoristischen
„Grammophon“
Neuaufnahmen
Serie „Polyfax“
Grammophon-Haus
Trossert
Hofenmarkt Nr. 10

FROHES NEUES JAHR
wünsche meinen Gästen und Bekannten
Max Warmuth
GASTHAUS ZUM GOLDENEN LÖWEN
Langfuhr, Hochstrieß 53

Frohes neues Jahr
Allen werten Gästen,
Freunden und Bekannten
wünschen
A. Eridt und Frau
Restaurant, Rammbau Nr. 30a
Täglich Radio-Konzert

**Ein frohes
neues Jahr**
meiner werten Kundschaft und allen Geschäftsfreunden
**Ist das Licht defekt im Hause,
rufe Otto Heinrich Krause**
Il. Damm 15 · Telephon 222 00

Ein frohes neues Jahr
wünscht allen Kunden, Freunden
und Bekannten
Fleischermeister Gustav Busch
Lauental und Schellmühl

**Frohes
neues Jahr**
wünscht seiner werten Kundschaft
H. GOEHRT
Poggenpuhl 89 · Jopengasse 58

Allen ihren, verehrten Kunden,
Freunden und Bekannten wünschen
**ein glückliches frohes
neues Jahr**
Hellmuth Füllbrandt und Frau
Schüsseldamm 48

Seiner werten Kundschaft und
Geschäftsfreunden wünscht
ein recht frohes neues Jahr
Herbert Lück, Bäckermeister
Langgarten 71-72 · Telephon 251 30

Ein frohes neues Jahr
wünscht seinen werten Gästen, Freunden
und Bekannten
Hermann Engel
Restaurant „Goldener Anker“
Paradiesgasse 16, Tel. 229 65

Unseren werten Fahrgästen
ein frohes neues Jahr!
Peters Autobusverkehr Danzig-Prasut
SILVESTERNACHT-SONDERWAGEN
ab Prasut 1 Uhr — ab Danzig 2 Uhr

Viel Glück zum neuen Jahr
wünschen
**Artur Klatt u. Schwestern Hedwig
u. Meta · Restaurant Hambrinus**
Neufahrwasser, Sasper Straße 45

Ein frohes neues Jahr
wünscht seinen werten Gästen und Kunden
A. HILSMANN
Bahnhofs-Konditorei u. Café
Kassabühler Markt 23 · Telephon 221 75

Ein frohes neues Jahr
wünscht seiner Kundschaft
Franz Berner
Inh.: Kurt Berner
Kolonialwaren - Spirituosen
Spenhausneugasse 10/11

Ihren verehrten Kunden wünschen
ein frohes, gesundes neues Jahr
Max Ploetz nebst Frau
Zigarrenhandlung
Langfuhr, Kl.-Hammer-Weg 19

Prosit Neujahr

Leiser - Schuhe stets bevorzugt
**Leiser - Schuhe zeichnen sich durch
elegantes Aussehen, hervorragende
Qualität und vorzügliche Paßform aus**

Leiser

Prima schwarz und
weiß Atlas und Brokat
16⁵⁰ ohne
Schnalle

Herren-Lack-Schnür-
schuhe
Orig. Good.Welt . 29.50
25⁵⁰



Schwarz Lack . 21.50
12⁵⁰

Schwarz Samtcatf
und Lack
21⁵⁰ ohne
Schnalle

Alleinverkauf: **„Fka“ Danziger Schuh-A.G. Langgasse 73. Tel. 23931-32**

Glückwünsche

zum neuen Jahre

1930

Herzliche Glückwünsche

zum neuen Jahr

unsere werten Gästen und Bekannten

Gustav Lau und Frau

Allstädt, Graben Nr. 55

Ein frohes neues Jahr

wünscht allen ihren Gästen und Kunden die

Griechische Weinhandlung

im Machwitzhaus an der Markthalle

Ein frohes neues Jahr

meiner werten Kundschaft

„Wulff, Neuendorf“

Inh.: A. Burza

Eigene Verkaufsstelle

Schüsseldamm 13, Telefon 27462

Ein frohes neues Jahr

wünscht allen Mitgliedern

Konsum- u. Spargenossenschaft für Danzig und Umgegend

e. O. m. b. H.

Der Vorstand I. A.: Blum

Theater-Restaurant

Heute

**Haus- ? Kapelle
Borke ? Knorke!**

Allen meinen werten Gästen ein frohes neues Jahr

ERNST BOEHM

Ein frohes neues Jahr

wünscht seinen werten Kunden und Bekannten

Emil Pöthig

Korbwaren - Spezialgeschäft
Korkenmachergasse 5-6.

Meiner werten Kundschaft ein

frohes neues Jahr

**S. SCHOTT
I. Damm 1**

Ein frohes neues Jahr

meiner werten Kundschaft, sowie Freunden u. Bekannten

M. Balda

Melzergasse 15

Markthalle (Keller Stand Nr. 39)

Ein frohes neues Jahr

allen werten Gästen, Freunden und Bekannten

Konditorei und Café Fritz Siegling

Schildlitz, Karthäuser Str. 36, Tel. 28418

Ein frohes neues Jahr

wünscht allen werten Gästen, Vereinen und Bekannten

Frau Draskowski

Café Friedrichshain, Karthäuser Straße

Frohes neues Jahr

wünscht

Müller's Löwensohlerlei

Heilige-Geist-Gasse 106

Hotel Stadt Lübeck

Inh.: J. Deyck

Neufahrwasser Am Markt

Ein frohes neues Jahr

meinen werten Gästen, Freunden und Bekannten

Unsere verehrten Kunden, Bekannten und Verwandten

ein glückliches Neujahr

Salon Boltz

I. Damm 16 und Ringstraße 29
Telephon 22463

Ein frohes neues Jahr

wünscht allen Gästen und Bekannten

Fritz Meiswinkel

Fleischergasse 39

Ein frohes neues Jahr

wünschen allen Gästen, Freunden und Bekannten

Max Hahn und Frau

Am Spondhaus Nr. 1

Frohes neues Jahr wünscht seiner werten Kundschaft

Gustav Pietsch

Zigarrenhaus
HOLZMARKT

Ein frohes neues Jahr

meinen werten Gästen, Freunden u. Bekannten

Restaurant Zum alten Fritz

Reitergasse 17 Heinrich Hennig

Ein glückliches neues Jahr wünscht seiner geschätzten Kundschaft

Walter Rieb

Bauunternehmer
Schüsseldamm 22

Ein frohes neues Jahr

wünschen

Fritz Bredow u. Frau

Restaurant „Die Bürgerstübchen“

Kleine Molde 57, Tel. 21823

Viel Glück zum neuen Jahr

Fleischmeister

Max Bahlinger und Frau

Neufahrwasser

Unsere werten Gästen, Vereinen und Bekannten

ein frohes neues Jahr

H. Riemer u. Frau

Kurhaus Gr.-Plehnendorf
Fernsprecher Weßlinken 2

Ein frohes neues Jahr

wünscht seinen werten Kunden

Damen- u. Herren-Frisier-Salon

A. K.

Milchkannengasse 32

Eingang Hopfengasse

Prosit Neujahr ruft der billige

CHILEWSKI

aus dem Markthallenkeller
Stand 38

Viel Glück und Arbeit im neuen Jahre

wünscht

W. Lukas, Kurhaus Blettkau

Ein frohes neues Jahr

allen meinen werten Gästen, Freunden und Bekannten

Konditorei und Café

Allstädt, Graben 11

P. Bleschkowski

Ein Prosit Neujahr

allen Gästen, Freunden und Bekannten

Restaurant

Willy Müntz und Frau

Lawendelgasse 9, an der Markthalle

Telephon 21073

Ein frohes neues Jahr

wünscht allen seinen werten Gästen und Bekannten

Restaurant Fliederlaube

Große Molde 16, Telefon 26377

W. und F. Kanzler

Frohes neues Jahr

wünscht allen seinen Kunden

Autofuhrwesen

Kuchenbecker & Wischniewski

Holzmarkt 27/28 - Tel. 23790

Frohes neues Jahr

wünscht seinen werten Gästen, Freunden und Bekannten

Otto Müller, „Café Bürgerwiesen“

Sport-Turnen-Spiel

Jahreswende - Zeitenwende

Was die Arbeiterportler vom neuen Jahre erwarten

Die Jahre kommen und gehen und Sportler sind schnelllebige Leute. Ihre Art ist es nicht, allzuviel zurückzublicken, sondern die Vergangenheit dient höchstens dazu, um aus eventuell begangenen Fehlern zu lernen, um für neue kampfreiche Zeiten gerüstet zu sein. Insbesondere die Arbeiterportler leben bewußt der Gegenwart und noch mehr der Zukunft, die einem freien Menschengeschlecht und einer ihrer hohen Aufgaben bewußten Arbeiterklasse vorbehalten ist.

Und doch lohnt es, wenn auch nur ganz flüchtig, einen Blick ins alte Jahr zu werfen, zumal es, wie ja auch die Jahre vorher, eine

Reife Aufwärtsentwicklung

des internationalen Arbeitersports gebracht hat. Danzig ist hieran in erheblichem Maße beteiligt, zumal unsere Heimatstadt bis jetzt (tot, tot, tot?) von dem geriebenen Bruderzwist verschont geblieben ist.

Wir haben unsere Leser im Laufe der Jahre bis ins kleinste von dem Aufstieg des Arbeitersports informiert. Aus unzähligen Berichten und Uebersichten dürfte es bekannt sein, daß ständig die Zahl der Vereine und damit natürlich auch die Zahl der Mitglieder gewachsen ist. Noch viel mehr ist aber in den letzten Jahren und nicht zuletzt im eben beendeten Jahre 1929, für den inneren Aufbau getan worden. In ganz richtiger Erkenntnis der gegenwärtigen Verhältnisse und in weiser Vor-

sicht der kommenden Zeit haben die Führer des Arbeitersports erkannt, daß rein quantitativ die gesamte Sportbewegung nicht mehr groß zu steigern ist. Die innere Festigung, der Ausbau der Organisation, die Begeisterung der nun hinzugekommenen für die Idee des Sozialismus, das sind die Aufgaben, die sich die starke und ihrer Verantwortung voll bewußte Führerschaft des Arbeitersports zum Ziel gesetzt hat. Und rückwärts können wir feststellen, daß noch nirgendwo und bei keinem anderen Verbände die Aktivität der Mitglieder eine derart gewaltige ist, wie bei den Arbeitersportverbänden. Die großen Veranstaltungen des Jahres beweisen das. Welchen Wert das 2. Bundesfest für den Arbeitersport, für den Sozialismus gehabt hat, ist gestern an dieser Stelle vom Vorsitzenden des Arbeiter-Turn- und Sportbundes betont worden. Aber auch die für die Danziger werktätige Bevölkerung sichtbaren Danziger Veranstaltungen sind Beweis genug, wie aus kleinen Anfängen heraus im letzten Jahrzehnt der Arbeitersport gewachsen ist, um eventuell innere Schwankungen und keinen Kampf zu fürchten braucht. Man denke nur an die schon für Danzig traditionelle Sonnenwendfeier auf dem Biskopsberg, die immer und immer wieder dokumentiert, daß alle Arbeitersportverbände, gleich welcher Art ihr Sport ist, oder welchem besonderen Verbände sie angehören,

daß alle Arbeitersportverbände zusammengehören.

Was das neue Jahr, insbesondere für die Danziger Arbeiterschaft, so bedeutsam macht, ist, daß im kommenden Jahre das Danziger Arbeitersportkartell für Geistes- und Körperkultur auf sein zehnjähriges Bestehen zurückblicken kann. Noch haben die zuständigen Instanzen nicht gesprochen, soviel steht aber mit ziemlicher Sicherheit fest, daß die

Zehnjahrsfeier des Danziger Arbeitersportkartells

im Mittelpunkt der kommenden Ereignisse nicht nur des Arbeitersports, sondern der gesamten Danziger Arbeiterschaft stehen wird. Zehn Jahre Arbeitersportkartell in Danzig bedeuten gleichzeitig zehn Jahre Aufwärtsentwicklung, denn noch vor und während des Krieges war es nicht möglich, den Arbeitersport auszuüben, ohne von behördlicher Seite schikaniert zu werden. Doch davon später mehr.

Anfangen ist das Jahr 1920 wiederum dem stillen Ausbau und der Festigung der Arbeitersportbewegung und nicht zuletzt der Vorbereitung für die

2. Arbeiterolympiade 1921 in Wien

gewidmet. Es ist kaum anzunehmen, daß die Zahl der kleinen Veranstaltungen in erheblichem Maße steigen wird, obwohl das Bundesfest im vorigen Jahr hier zu einer Einschränkung zwang. Ein allzu großes Anwachsen der rein sportlichen Veranstaltungen würde ja auch keine Zeit lassen, die nur sportlich interessierten Mitglieder der Arbeitersportverbände auch geistig zu erfassen. Das ist jedoch die hehrste und vornehmste Aufgabe des Arbeitersports, nämlich die, aus Sportlern Sozialisten zu machen.

Toronto-Kanadier siegen 17:0

Die kanadische Eishockeynationalmannschaft aus Toronto trug am Montag auf der Münchener Kunstisbahn das Rückspiel gegen den S. C. Nickersee aus. Schon lange vor Beginn mußte der Platz polizeilich gesperrt werden, so groß war der Andrang des Publikums. Die Kanadier waren um ganze Klaffen besser und siegten wie sie wollten, mit dem zweifelligen Ergebnis von 17:0 (5:0, 3:0, 9:0). Besonders im letzten Drittel beherrschte Kanada souverän das Feld. Das Torergebnis des Rückspiels fiel dann auch um doppelt so hoch aus, als am Vortage.

Aus aller Welt

Ein neuer Fall von Papageienkrankheit?

Zwei Todesopfer

Nach einer Meldung des Polizeipräsidenten in Berlin ist damit zu rechnen, daß in Berlin ein neuer Fall von Papageienkrankheit vorliegt. Im Bezirk Friedrichshain kamen in jüngster Zeit bei einer Familie, die Papageien hielt, vier Erkrankungen vor. Die 70jährige Mutter starb im November, zwei andere Familienmitglieder genasen. Eine 51jährige Frau liegt noch krank zu Bett. Von den in dieser Familie gehaltenen Papageien sind vier eingegangen, so daß man damit rechnet, es könne sich auch hier um die Papageienkrankheit handeln. Der Polizeipräsident macht im Anschluß an diesen Fall abermals darauf aufmerksam, daß im Umgang mit Papageien größte Vorsicht geboten ist, insbesondere soll man sich von den Tieren nicht küssen, fassen, noch sich Nahrungsmittel aus dem Munde nehmen lassen.

Im Zusammenhang mit den in letzter Zeit verschiedentlich auftretenden Fällen von Papageienkrankheit ist die staatliche Gesundheitsbehörde in Berlin damit beschäftigt, zu untersuchen, ob der am 27. November angeblich an Lungenerkrankung gestorbene Stenograph bei der Reichsdruckerei, Dr. Specht, auch ein Opfer der Papageienkrankheit war. Besonders verdächtig in dieser Richtung ist die Tatsache, daß die Gattin des Verstorbenen am 5. Dezember im Krankenhaus Behrensen ebenfalls unter Lungenerkrankung ähnlichen Erscheinungen gestorben ist, sowie die Tochter an Lungenerkrankung erkrankte, die jedoch bald wieder genas. In gleicher Zeit war der der Familie gehörige Papagei und eine Kaze eingegangen.

Auch in Regnitz?

Die Blätter melden aus Regnitz: Eine ältere Ehefrau, Elisabeth Köhler, mußte dieser Tage in ein Krankenhaus gebracht werden, da sich infolge einer angeblichen Kopfrippe gestrige Störungen zeigten. Man nimmt an, daß es sich um einen Fall von Papageienkrankheit handelt. Die Erkrankte hatte in ihrer Wohnung neben vielen anderen Tieren auch Papageien gehalten.

Verstärkte Jagd auf Alkoholschmuggler

Drei Schmuggler getötet

Die Prohibitionsbehörden in Newport geben gegen die Alkoholschmuggler im ganzen Küstengebiet mit verstärkter Energie vor. In Newport an der Narragansett-Bay wurde von ihnen das zum Alkoholschmuggel benutzte Motorboot Black Duck am Eingang zum Hafen überrascht. Die Schmuggler versuchten unter dem Schutz des Nebels zu entfliehen. Bei der Verfolgung wurden drei Leute von der Besatzung des Schmugglerbootes getötet und einer verletzt. Weiter wurden zwei Schmugglerfahrzeuge aufgebrochen, deren Besatzung rechtzeitig mit Hilfe der Schiffsboote an die Küste geflüchtet war. Ein in England registriertes Schmugglerboot namens „Flor del Mar“ wurde in Brand gesteckt.

700000 Bushel Getreide verbrannt

Ein Getreidespeicher in Chicago niedergebrannt — 1 1/2 Millionen Dollar Schaden

In einer Werkstatt eines großen Getreidespeichers der Malzfabrik Albert Schmitt & Co. in Chicago brach gestern ein Brand aus. Während die in dem Raum beschäftigten neun Arbeiter das Feuer zu bekämpfen suchten, erfolgte eine Explosion, wobei alle neun Arbeiter verletzt wurden, darunter zwei schwer. Der Brand breitete sich rasch auf dem ganzen Speicher aus, der nach einer Stunde zusammenstürzte. 700000 Bushel Getreide im Werte von einer Million Dollar wurden vernichtet. Das Gebäude selbst hatte einen Wert von einer halben Million Dollar.

Der Getreidespeicher war ein siebenstöckiges Gebäude im südlichen Teile Chicagos, wo die Hauptgebäude der Fabrik zwei Straßenblöcke einnehmen. Von dem Brande wurden auch die angrenzenden Zweig der Columbia Grain Company und der Advance Milling Company, die jeder etwa

80000 Bushel Getreide enthielten, ergriffen. Die gesamte Feuerwehr des Bezirks war alarmiert, aber ihre Tätigkeit wurde durch die ungeheure Hitze behindert. Bei dem Brande wurden noch zwei weitere Personen schwer verletzt.

Doch 27 Todesopfer

Das Schiffunglück im Marmara-Meer

Erst gestern, mehrere Tage nach der Katastrophe, konnte mit Bestimmtheit festgestellt werden, daß bei dem Untergang des bulgarischen Dampfers „Warna“, der, wie gemeldet, nach einem Zusammenstoß mit einem arabischen Dampfer im Marmara-Meer gesunken ist, 27 Personen ihr Leben eingebüßt haben, und zwar 22 Mann der Besatzung und fünf Passagiere.

Die Opfer einer Familientragödie

In der Nacht erschof der 44jährige Eigentümer eines Konfektionsgeschäftes in Solothurn, Hans Roth, aus bisher unaufgeklärten Gründen seine beiden Kinder, Mädchen im Alter von 7 und 10 Jahren, seine Frau und sich selbst. Man fand die vier Leichen gestern in den Schlafzimmern. Der Tod muß bei allen vier Personen sofort eingetreten sein. Roth soll sich großer Bitterkeit errent haben und führte ein allmähliches Familienleben.



Flugzeugabsturz in Texas

Fünf Tote

Ein Flugzeug, das in Amarillo (Texas) eine Anzahl kurzer Flüge mit Passagieren unternommen hatte, stürzte beim letzten Flug kurz vor der Landung aus etwa 65 Meter ab. Die fünf Insassen wurden getötet.

Heilwirkung durch Auster

In der letzten Sitzung der Pariser Akademie der Medizin wurde auf die steigende Beliebtheit der Austern verwiesen, die nicht nur ein köstliches Genußmittel, sondern auch ein wertvolles Heilmittel in allen Fällen sei, in denen vom Arzt der Austergebrauch verordnet werde. Der Chemiker Salles hatte im Verein mit Dr. Loubatou aus Bordeaux die Absicht verwirklicht, die Austerbänne mit Jod zu sättigen. Dabei konnte festgestellt werden, daß die Austern das Jod ohne die geringste Unzulässigkeit aufnehmen und daß, wenn die so behandelten Austern gegessen wurden, die gewünschte medizinische Wirkung ohne störende Begleiterscheinungen erzielt wurde.

Von ärztlicher Seite wird darauf verwiesen, daß eine durchgreifende Heilwirkung erzielt wird, wenn zu jeder Mahlzeit

Kampf

Roman

von Fred Ann. aus

Um Bessie

10. Fortsetzung

„Ja, das können Sie,“ sagte Hans mit klarer und fester Stimme. „Ich muß Ihnen jetzt reinen Wein einschenken, Döhl. Ich werde heute nacht ausreisen. Das hängt nicht mit dem Brief meiner Braut zusammen, der war nur eine kleine Zugabe.“

„Ausreisen?“ wiederholte Döhl verständnislos. „Dawohl. Ich scheine schon geliebt zu werden. Ich habe mich nämlich neulich vor Gericht... beim Schwören vergaloppiert.“

Döhl zog heftig die Lippen, als ob er unvermutet auf einen hohlen Zahn gestoßen habe. „Verflucht!“ sagte er mühsam. „Musste das denn sein, Herr Dircidjen?“

„Es mußte natürlich nicht sein, Aber wie das, so ist, wenn es um eine Frau geht.“

„Und Sie meinen, es wäre nicht mehr einzureisen?“

„Nein. Jetzt nicht mehr. Wollen Sie mir helfen, Döhl, daß ich in der Nacht noch fortkomme?“

„Na los! Los! Das ist ja eine eklige Geschichte...“

„Sie arbeiteten fleißig, stopften Wäsche und Anzüge in einen großen Koffer und erinnerten einander an Dinge, die unbedingt mitgenommen werden mußten.“

„Schließlich breitete Hans eine Eisenbahnkarte vor Döhl aus und bat ihn, eine Reiseroute nach Stockholm ausfindig zu machen, die weder über die dänische Grenze noch über Saputh-Trelleborg führte.“

„So was gibt es gar nicht,“ entschied Döhl. „Warum wollen Sie denn nicht über Kopenhagen oder Sahnitz fahren? Meinen Sie, man wartet schon an den Grenzen auf Sie? Das ist doch albern!“

„Abern oder nicht,“ beharrte Hans, „ich werde es nicht drauf antommen lassen. Und wenn ich über Madrid reisen muß.“

der alte, den er zu der verhängnisvollen Schwedenreise des letzten Herbstes benutzt hatte und der die Aus- und Einreisestempel trug, noch in seinem Besitz war. Er hatte ihn um Weihnachten als verloren gemeldet und ohne Schwierigkeit einen neuen erhalten. Vor ein paar Wochen war der vermisste wieder aufgetaucht. Nun, dachte er befriedigt, so kann man mir aus dem Paf nichts beweisen — denn den neuen habe ich schon seit Monaten, das ist also so unverfänglich wie möglich. Er steckte beide Pässe zu sich.

Eine Stunde brachten die beiden Männer noch mit geschäftlichen Besprechungen hin. Hans gedachte, vorerst nicht allzulange fortzubleiben, rechnete aber doch mit vier bis sechs Wochen. Er wollte abwarten, was in Berlin geschehen würde, und die Zeit benutzen, um Bessie zu suchen und sich soviel Klarheit wie möglich zu verschaffen. Döhl sollte um jeden Preis zu erfahren trachten, von welcher Behörde die Zustellung kamme.

„Warten Sie nur ab!“ sagte Döhl beruhigend. „Es wird sich alles harmlos aufklären.“ In Wahrheit dachte er ungefähr das Gegenteil. Wie sollte sich ein Meineidsverfahren harmlos aufklären, wenn wirklich ein eingeleitet war?

Zum ersten Berliner Zug, um sechs Uhr morgens, brachte er seinen Koffer mit allem Gepäck zur Bahn. Hans war voll freundschaftlicher Gefühle, aber schweigsam. Das Uebermaß der Spannung bedrückte ihn.

Weder er noch Döhl erfuhren je, daß die Zustellung, die ihn heute aus dem Lande jagte, eine harmlose Anfrage des Berliner Finanzamts Tiergarten gewesen war.

IV

„Der unmoderne Herr Wagnom,“ hatten die Backische des Kristina-Ordnungs in der Torstensonsgatan schon vor zehn Jahren gekichert, wenn der große, schwere Mann auf seinen Krücken dem Auto entstieg und über den Gartenfließ seiner Villa heimstelte. Er sah heute genau in ans wie vor zehn oder von vierzig Jahren, nur daß der Mangel an Bewegung, den sein Gebahren veränderte, ihn nun um ein wenig zu fällig gemacht hatte.

Ludwig Wagnom, ein Deutscher übrigens und erst seit dem Kriege in Schweden naturalisiert, hatte zu Anfang des Jahrhunderts in Pommern oder Heideberg das Leben eines Korpsstudenten geführt; er war besondern Idealismus anwar, aber doch in der selbstverständlichen Verlogenheit junger Leute, die einer alten und sehr reichen Familie entstammen.

Eines Tages verließ er Universität, Korps, Familie, Braut und jegliche denkbare Bindung. War eine Zeitlang verflohen und sollte dann, wie allmählich gerichtsweise durchsickerte, in einem kleinen südschwedischen Dörfchen,

Keine Raketenentfendung in den Weltraum

Das Ende eines Traumes?

Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet aus Offesbad Horst: Die Weltraumraute Professor Oberth, welche bekanntlich vom Ostseebad Horst aus den Flug in den Weiser antreten sollte, steigt nicht. Professor Oberth hat kurz vor Weihnachten einen Nervenzusammenbruch erlitten, der ihn zwang, alle Arbeit einzustellen und in seine Heimat Siebenbürgen abzureisen, wo er auch vorläufig zu bleiben gedenkt.

Es läßt sich im Augenblick nicht feststellen, inwieweit die Meldung über den Nervenzusammenbruch auf Wahrheit beruht. Jedenfalls kann man das Weltraumschiff-Projekt wohl endgültig als erledigt betrachten. Rückschauend ist man jetzt geneigt, das ganze Projekt als einen wissenschaftlichen Traum oder auch als eine außerordentliche Reflektidee des Wissenschaftlers für ihren Film „Die Frau im Mond“ anzusehen.

Die Leiche des Schiffsebers Meng gefunden

Seit dem ersten Feiertag vermisst

Wie das Polizeiamt in Rostock mitteilt, wurde die Leiche des seit dem ersten Weihnachtstage vermissten Schiffsmalers und estnischen Konsuls Friedrich Meng gestern nachmittag von einem Fischer in der Warnow unweit der Rostocker Brücke gefunden und geborgen. Die Ursache des Selbstmordes dürfte mit Bestimmtheit in Zahlungs-schwierigkeiten zu suchen sein.

„Flieg, roter Adler von Tirol“

Um dieses Schauspiel von Fred Angermayer, das zur Zeit im Berliner Vossingtheater gegeben wird, ist ein diplomatischer Konflikt zwischen der deutschen und der italienischen Regierung entbrannt. In der Art, wie der Kampf der deutschen Bevölkerung Südtirols gegen die jetzigen italienischen Machthaber behandelt wird, hat die italienische Regierung eine italienfeindliche Tendenz erblickt und durch ihren Botschafter in Berlin gegen die Ausführung Einspruch erheben lassen — Unser Bild zeigt eine Szene aus dem unvollendeten Theaterstück. Von links nach rechts: Ernst Sattler als Kapuziner, Heinrich George als Lorenz Engthaler und Albert Hoerrmann als Toni Engthaler.

vielleicht Tage lang sechs auf diese Weise behandelte Auster gegessen werden. Es wird gleichzeitig hervorgehoben, daß weder der Geschmack der Auster, noch ihre wertvollen Ernährungseigenschaften durch die Behandlung beeinträchtigt werden, und daß außerdem die Methode der „Jodinjektion“ dazu beiträgt, die Auster zu konservieren.

Schweres Grubenunglück in Recklingshausen

Sonntag abend gerieten auf einer Schachtanlage der Zeche König Ludwig zwei Dauer beim Anheben eines Bohrloches auf einige stehengeliebene Sprengstoffpatronen, die explodierten. Einer von beiden wurde auf der Stelle getötet, der andere so schwer verletzt, daß er seinen Verletzungen erlag.

Zwei Todesopfer des Verkehres

In Berlin stießen am Montag wiederum zwei Menschenleben dem Verkehr zum Opfer. In dem einen Falle erfolgte der Tod durch den Unfall eines Autos, in dem anderen wurde ein 68 Jahre alter Rifenmacher von einem Triebwagen der Straßenbahn gefaßt und auf der Stelle getötet. Damit steigt die Ziffer der Verkehrstodesopfer der letzten acht Tage auf acht.

büßlich in einem Holzhäuschen, abgeschlossen von der Welt, leben, unter alten Fiskern und Krähengänern. Was er dort trieb, blieb eigentlich immer verborgen.

Nach darauf behob eine Stockholmer Anwaltfirma das große Vermögen, das Ludwig Wagnom als Alleinerben seiner Eltern zugefallen war, und er selber, an dem das zweijährige Leben in der rauhen Natur äußerlich keine Spur hinterlassen hatte, erwarb ein in Schwierigkeiten geratenes Bankgeschäft und führte es, gemeinsam mit dem bisherigen Inhaber, unter der Firma „Stockholms Privatbanken, Wagnom & Larsson“ einer gesunden Zukunft entgegen. Jetzt war er längst Alleinbesther.

Als Ludwig Wagnom das Haus Torstensonsgatan 1 kaufte und bezog — das war im Jahre 1905 — hatte seine Erscheinung noch nichts Auffälliges. Es gab viele wohlhabende junge Männer damals, die sich den Scheitel ebullieren ließen und vielleicht auch den Schnurrbart. Man lebte in diesen Zeiten breitflächig geplättete Hemdblöße und ebensolche Stehstragen, deren Hauptreiz in ihrer Höhe bestand, und es war also kein Grund vorhanden, warum sich der junge Bankier Wagnom anders hätte tragen sollen.

Er hatte ein längliches Gesicht und lustige braune Augen, die nur zu Zeiten, und meist ebenso plötzlich wie ohne ersichtlichen Anlaß, unter einem Scheiter von Trübsal oder strenger Nachdenklichkeit ihren heiteren Ausdruck verlieren konnten. Seine Zähne waren lang, selbstsam gewölbt wie seine blaffen Fingernägel, und hatten genau den gleichen eisbeinernen Schimmer, den seine gestärkten Hemdeinätze und Kragen mit der Zeit zu gewinnen pflegten.

Es waren nur ein oder zwei Jahre vergangen, als das Unglück geschah, das Wagnoms ganzes Wesen von Grund auf änderte oder vielmehr erstarrten ließ. Er wurde in Stockholm das Opfer eines Straßenunfalls und erwachte erst wieder in einer Klinik zum Bewußtsein. Man hatte ihm das rechte Bein abnehmen müssen, eng an der Hüfte, so weit oben daß niemals an eine Prothese zu denken war.

Er gebärde sich nicht bestürzt und gab kaum einen Laut der Plage von sich. Langsam wuchs er an Krücken dem bürgerlichen Dasein wieder zu. Nicht anders als mit Krücken konnte er in der Folge sich einen Schritt weit bewegen; schließlich hing er in ihnen, als sei er damit zur Welt gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Vor allen Dingen

DIDA-Margarine zum Schmorbraten

Am 28. d. M. verschied unser lang-jähriger Mitarbeiter, der Kutscher

Herr

Johann Zielke

Fast 50 Jahre hat er der Firma Fey seine Dienste gewidmet und wird das Andenken dieses treuen Mannes von uns stets in Ehren gehalten werden.

Bruno Fey

Baugeschäft und Dampfhebewerk - Danzig

Nach vorbereitender Tätigkeit auf der Inneren Abteilung des Städt. Krankenhauses (Prof. van der Reis) übe jetzt wieder allgemeine ärztliche Praxis aus. Da ich meine Tätigkeit am Krankenhaus noch fortsetze, halte Sprechstunden: 12-1; 4-7.

Dr. med. Burkhard Arzt

Röntgenlaboratorium. Diathermie u. Lichtbehandlung. Stadtgraben 6. Fernruf 288 65 (418 65).

Café Corso

Kolsmarkt 11 Telefon 26277

Heute, Dienstag, ab 8 Uhr abends

die vornehm **Silvesterfeier** mit besonderen Überraschungen

Original ungarische Kapelle Eintritt frei

Allen unseren Mitgliedern ein gesundes

„Neues Jahr“

Glückauf im Gesamtverband

Deutscher Verkehrsbund

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Verband der Gärtner und Gärtnerarbeiter

Ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr wünscht seiner werten Kundschaft, allen Freunden und Bekannten

**EUGEN KRIESEL
GUTENBERGER**

Danziger Stadttheater

Generalintendant: Rudolf Schaper.

Dienstag, den 31. Dezember, nachmittags 8 Uhr:

Alte Preise! Zum 8. Male:

Sirefana, der Puppen doktor

Weihnachtsmärchen in 3 Akten mit einem Vor- und Nachspiel von Leon Straburger und Alfred Brandt.

Abends 7 1/2 Uhr:

Dauerarten Serie II.

Freie B (Schauspiel).

Zum 1. Male:

Weekend im Paradies

Schauspiel in 3 Akten

von F. Arnold und E. Bach.

In Szene gesetzt von Heinz Brode.

Personen:

- Ministerialrat Breitenbach Alfred Kruden
- Oberregierungsrat von Biersdorf Richard Knorr
- Regierungsrat Dittben Adolf Walther
- Herrn-Müller-Winter Hans Soedter
- Herrn-Schneider Frieda Regnalt
- abgeordnete
- Schweig.
- Dittbens Frau Margot Schönbeger
- Lilli Gertrude Herlom
- Schmann Carl Kiewer
- Lore Dietrich
- Siegmundin Sona Heeren
- Seidel, Kriminal-Eugen Albert
- wachmeister Karl Hählsberg
- Bedr. Welfer des „Paradies“ am Schwanensee Gustav Nord
- Offizier, Voriter
- Leit. Schwager Ferdinand Meuert
- Schmidt Egon Buddi
- Hilf. Reinhard Elisabeth Gündel
- Hilf. Hans Gintter
- Hilf. Soka Poasch

Die Handlung: Der erste und letzte Akt: Berlin, im Ministerium, der zweite Akt im „Paradies“ am Schwanensee. Das Stück spielt in der Zeit von Sonnabend vormittags bis Montag, etwa im Juli oder August. Ende gegen 10 Uhr.

Mittwoch, 1. Januar 1930, nachmittags 8 Uhr: „Sirefana, der Puppen doktor“, Weihnachtsmärchen.

Abends 7 1/2 Uhr: Dauerarten haben keine Gültigkeit. Freie B (Schauspiel).

Zum 2. Male: „Weekend im Paradies“, Schauspiel in 3 Akten von F. Arnold und E. Bach.

Donnerstag, 2. Januar 1930, nachmittags 8 Uhr: „Sirefana, der Puppen doktor“, Weihnachtsmärchen.

Abends 7 1/2 Uhr: Dauerarten Serie III. Freie B (Oper). Zum 8. Male: „Gottmanns Erbschaften“, komische Oper in drei Akten. Vor- und Nachspiel von A. Barbier. Musik von S. Offenbach.

Wilhelm-Theater

Heute, Silvester, abends 8 1/2 Uhr

Zum letzten Male der große Lachschlager

Einmal sagt man sich Adieu

Begrüßen Sie lachend das neue Jahr!

Morgen Mittwoch, den 1. Januar und folgenden Tage, 8 Uhr

Der neue Schlager des Walter-Gravenitz-Ensemble's

Trümpe des Lachens! Der Gipfel der Komik!

Ja, ja, die Frau'n sind meine schwache Seite...

Die neue Revue-Burleske in drei Bildern mit den aktuellsten Schlagern

Vorverkauf Loeser & Wolff, Sonn- u. Feiertags von 12-1 Uhr an der Theaterkasse

Silvester auf jeden Fall ins Wilhelm-Theater!

Nacht-Vorstellung

Aikazar-Betrieb, Tomboia usw.

Das Herz der Danziger Silvester-Nacht

Eintritt G 1.10 inkl. Steuer. Für Besucher der Abendvorstellung Silvesterball frei

Verenigte Danziger Lichtspiele

Das großen Erfolges wegen bis einschl. Donnerstag prolongiert.

Evelyn Holt, Henry Stuart in

Das Recht auf Liebe

unter Mitarbeit von Sanitätserat Dr. Magnus Hirschfeld.

Im Ton-Film-Programm:

Kapitän H. F. Sanins Kosaken

Balalaika - Gesang.

Sowie:

Benjamins Gips

singt Ihnen a. Cavalleria Rusticana

Ein künstlerisches Ereignis auch für Danzig.

Luxus-Lichtspiele, Zoppot

Laura La Plante in

Die letzte Warnung

Oiga Tschochowa, Walter Rilla in

§ 173 St. R. B. Blutschande

Ein Film unter dem Schutze der deutsch. Liga für Menschenrechte.

Filmpalast

Ein frohes neues Jahr wünschen

Pat und Patachon

im

Raketen-Omnibus

Pat und Patachon in ihrem neuesten Schlager erzählen Ihre tollen Erlebnisse als Raketen-Omnibus-Kutscher.

Ferner:

Lillian Gish in

„Der Herzschlag der Welt“

Ein Millionen-Film für die Millionen. Ein Film für alle Mütter der Welt.

Kunst-Lichtspiele, Langfuhr

Helita, Der Flug zum Mars

Eva Byron in

Die Kreuzersonate

nach Leo Tolstols gleichnam. Roman.

Gloria-Theater

Noch haben Sie Gelegenheit

Ivan Petrovich in

Drei Leidenschaften

zu sehen.

Ein Film von Kampf - Haß - Enttäugung.

Ferner:

Frank Merrill in

Tarzans neue Dschungelgeschichten

Ein Film nach den bekannten Tarzanbüchern.

Nonce-Lichtspiele, Neufahrwasser

Harry Liedtke in

Der schwarze Domino

Blitz, der deutsche Schächerhund.

Vorsicht, Verräter!



Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bund

„Solidarität“

Ortsgruppe Ohra

Gau I, Bezirk VI

Silvesterfeier

im Etablissement „Zur Ostbahn“

Stimmung, Humor, Silvesterbelustigungen aller Art

Zehn Mann starke Musikkapelle

Hierzu ladet freundl. ein Der Vorstand

Café Elfert

früher Lindenhof

Große Allee 32 / Telefon 25272

Große Silvester-Feier

original ungarische Kapelle

Allen meinen werten Gästen und Bekannten die herzlichst. Glückwünsche zum neuen Jahr Willy Zarnowski

Gedania-Theater

Danzig, Schüsseldamm 53/55

Ab heute! Tom Mix, der König der Cowboys, der größte Wildwest-Darsteller, in einem Film voller Gefahr, Leidenschaft und Sensationen.

7 Akte Vogelfrei 7 Akte

Eine gefährliche Affäre aus d. Tagen der Lynchjustiz.

William Haines in

Der Schlauberger

9 lustige Akte.

Jugendliche haben Zutritt

Stadtgebiet 11

URANIA

Nur bis Freitag!

1 \$ aus dem Strafgesetzbuch

Meineid

Dieser Paragraf tötet Menschen

ferner Tom Tyler

Der Cowboy-Boxer

Zu kaufen gesucht

Laden-Einrichtung für Materialwarengeschäft

Richard, Tischlermeister,

Neutrich, Friedensmarkt Nr. 69.

passage-Theater

Noch immer der große Erfolg!

Pat und Patachon

im

Raketen-Omnibus

Pat u. Patachon erzählen Ihre tollen Erlebnisse in London und Arabien.

Ferner:

Verbotene Liebe

Ein Film der Irrungen

Rammerlichtspiele

Eddie Polo

in

Gehelpolizisten

Ein Abenteuer-Film aus den Tiefen der Großstadt - Ferner

Frank Merrill

in

Tarzans neue Dschungelgeschichten

Ein Film nach den bekannten Tarzanbüchern

Odeon Edén

Dominikswall Holzmarkt

Als Auftakt zum neuen Jahrlil bringen wir in Uraufführung

Die große Lustspiel-Komödie

den großen Saison-Schlager zum Jahreswechsel

zum Jahreswechsel

Annj Ondra in

Die Kaviarprinzessin

Ein Film im Rhythmus des Jazz

— eine Quelle des Frohsinns, der Pikanterie, des Humors und des sprühenden Witzes in 8 Akten

mit Siegfried Arno, Albert Paulig, André Roanne, Ida Wüst, Maria Forstou.

Ferner:

Das Panzerauto

Ein Kampf mit den dunklen Gewalten einer Großstadt in sieben spannenden Akten.

In der Hauptrolle: Carlo Aldini.

Der Film der großen Überraschungen!

Der Film der großen Sensationen!

Niemand veräume die Gelegenheit, dieses Bombenprogramm zu sehen!

Achtung! Baugewerbel

Feriengeldkasse

Wegen des Jahresabschlusses müssen alle Forderungen an die Feriengeldkasse an Feriengeld und sonstigen Ansprüchen umgehend, spätestens jedoch bis zum 10. Januar 1930 zur Anmeldung vorliegen. Auch müssen bis dahin eventuell noch rückständige Marken für das Jahr 1929 gekauft sein.

Gleichzeitig weisen wir darauf hin, daß für jeden zur Zeit im Baugewerbe Beschäftigten sofort eine Feriengeldkarte für 1930 ausgestellt werden muß und daß die neuen für 1930 gültigen Marken ebenfalls sofort, und zwar wochenweise geklebt werden müssen. Nach den allgemeinverbindlich erklärten Satzungen ist eine spätere Erfüllung dieser Verpflichtungen durchaus unzulässig und kann unter Umständen nur zu erheblichen Schadenersatzansprüchen führen.

Der Verwaltungsrat.

Verkäufe

1 Galonlautsprecher

18 G. Winterüber-

gänger 12 G. zu verk.

Belichtg. von 4 Ubr.

Große Gaffe 6a,

Sinterb. 3 Kr. IIS.

Rähmaschine u. Sofa

zu verkaufen.

Dr. Röhlsang 20,

1 Trepp. rechts.



Ab heute!

Gerda Maurus

Gustav Fröhlich

in dem hervorragenden Großfilm der Ufa:

Hochverrat

Nach einem Drama von Wenzel Goldbaum.

Die dramatische Schilderung eines Bombenattentats und seiner Folgen im Rußland der Vorkriegszeit. Ein junger Student durchlebt alle Qualen sibirischer Verbannung, in die er durch seine aufopfernde Liebe zu einer Aristokratin — einer überzeugten Anarchistin — gelangt ist.

Ferner: 2 Ufa-Ton-Kurzfilme

Evelyne und ihr Rintintin

mit Fritz. Schulz, Bertl Hirschhoff und der Kapelle

Dolfi Dauber.

Vorspiel aus:

Die lustigen Weiber von Windsor

Gespielt von Willy Schmidt-Gentner und den Ufa-Symphonikern.

Neueste Ufa-Wochenschau.

Aetzkali, Pottasche

Natron-Wasserglas

Salz aller Art

empfehl

WEST TRADING COMPANY

FOR POLISH SALT AND SODA

Vertr. des Poln. Salzmonopols

Reitbahn 17 DANZIG Tel. 25815

Philharmonische Gesellschaft E.V.

Dienstag, 7. Jan., 8 Uhr, Schützenhaus

3. Philharmon. Konzert

Mozart-Abend

Dirigent: Henry Prins. Solist: Prof.

Georg Bertram

Berlin Klavier

Danziger Stadttheater-Orchester

Karten 1 bis 6 G bei Herm. Lau

Langgasse, Konzertflügel Bechstein

Magazin Richter

Volks-Film-Bühne

Stamingo

Die Frauen haben ihn!

Die Männer bewundern ihn!

TOM MIX in

Hallo-Cheyenne!

Ein Abenteuer voll Toll-

kühnheit, Mut u. Bravour!

Ferner:

Die Hafenbraut!

(Matrosen-Anna)

Die Schicksale eines Ma-

trosenliebens in d. Hafen-

kiepen von St. Pauli mit

Alice Campen

Jack Mylong - Münz